



90. Sitzung

Mittwoch, 24. Januar 2001

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Erster Vizepräsident Berndt Röder

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Abwicklung der Tagesordnung	4499 A
Niederlegen des Mandats (Abg. Hans Jakob Kruse CDU)	4499 A
Nachrücken einer Abgeordneten (Abg. Helga Christel Röder CDU)	4499 A

Aktuelle Stunde 4499 B

Fraktion der SPD:

Hamburg gibt dem Verbraucherschutz Vorrang	4499 B
---	--------

und

Fraktion der CDU:

BSE: Verbraucherschutz und Krisenmanagement der Gesundheitsministerin	4499 B
Jürgen Schmidt SPD	4499 B
Dietrich Wersich CDU	4500 B, 4506 D
Antje Möller GAL	4501 B, 4507 B
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	4502 A
Karin Roth, Senatorin	4502 D
Dr. Mathias Petersen SPD	4503 C
Vera Jürs CDU	4504 A, 4507 D
Peter Zamory GAL	4505 A
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	4505 D
Michael Dose SPD	4506 C

Fraktion der GAL:

Die Stadtstaaten im Föderalismus	4507 D
Anja Hajduk GAL	4508 A, 4511 C
Elisabeth Kiausch SPD	4508 D, 4515 C
Rolf Kruse CDU	4509 C, 4513 A
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	4510 A
Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel, Senatorin	4510 D
Jan Ehlers SPD	4512 B
Ortwin Runde, Erster Bürgermeister	4513 D
Dr. Roland Salchow CDU	4515 B

Senatsmitteilung:

Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts – Drs 16/5347 –	4515 D
Ergebnis	4516 A

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl von Mitgliedern des Richterwahlausschusses und ihrer Vertreterinnen und Vertreter – Drs 16/5013 –	4516 C
Ergebnis	4537 B, 4553

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

**Wahl von vier Abgeordneten zur
31. ordentlichen Hauptversammlung des
Deutschen Städtetages**

– Drs 16/5372 – 4516 C

Ergebnis 4537 B, 4555

Unterrichtung durch die Präsidentin
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Datenschutzgremiums nach
§ 14 der Datenschutzordnung der
Bürgerschaft**

– Drs 16/5373 – 4516 C

Ergebnis 4537 B, 4554

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

**Steigende Gewaltbereitschaft gegen
Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes**

– Drs 16/5200 – 4517 A

Heino Vahldieck CDU 4517 A, 4520 D

Dr. Martin Schäfer SPD 4518 C

Andrea Franken GAL 4519 A

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4519 C

Hartmuth Wrocklage, Senator 4520 B

Beschluß 4521 A

Antrag der Fraktion der SPD:

**Die Situation sich prostituierender
Menschen verbessern – ihren Ausstieg
aus der Prostitution unterstützen**

– Drs 16/5433 – 4521 A

Britta Ernst SPD 4521 B

Karen Koop CDU 4522 C

Heide Simon GAL 4523 C

Julia Koppke REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4524 D

Beschlüsse 4525 A

Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:

**Entwicklung eines Hilfekonzeptes für
Glücksspielsüchtige**

– Drs 16/5432 – 4525 A

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4525 B, 4528 C

Petra Brinkmann SPD 4526 A

Michael Fuchs CDU 4527 A

Peter Zamory GAL 4528 A

Beschlüsse 4528 D

Antrag der Fraktion der GAL:

**Arzneimittelsicherheit von Blutprodukten
und Medikamenten, Forschung im Bereich
BSE/Creutzfeldt-Jakob**

– Drs 16/5435 (Neufassung) – 4529 A

und

Antrag der Fraktion der GAL:

**Übertragung der Rinderseuche durch
Lebensmittel und Rahmenbedingungen
der Massentierhaltung**

– Drs 16/5437 – 4529 A

sowie

Antrag der Fraktion der CDU:

Konzept zur Bekämpfung von BSE

– Drs 16/5481 – 4529 A

Peter Zamory GAL 4529 B

Dr. Mathias Petersen SPD 4530 A

Bernd Reinert CDU 4530 C

Antje Möller GAL 4531 C

Beschlüsse 4531 C

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Abwanderung ins Umland

– Drs 16/5199 – 4532 A

Dr. Stefan Schulz CDU 4532 A, 4535 C

Barbara Duden SPD 4533 A

Antje Möller GAL 4534 A

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4534 D, 4537 A

Dr. Willfried Maier, Senator 4536 A

Besprechung erfolgt 4537 B

Senatsmitteilung:

**Einnahmen im Haushaltsjahr 2000 aus
der Abschöpfung von Gewinnen aus
Straftaten**

– Drs 16/5418 – 4537 C

Ingo Kleist SPD 4537 C

Dr. Ulrich Karpen CDU 4538 C

Dr. Bettina Kähler GAL 4539 A

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4539 C

Beschlüsse 4539 D

Antrag der Fraktion der GAL:

Unternehmensgründung im Internet

– Drs 16/5436 – 4540 A

Farid Müller GAL 4540 A

Brigitte Brockmüller SPD 4541 A

Klaus-Peter Hesse CDU 4541 D

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke 4542 B

Beschluß 4542 C

Antrag der Fraktion der CDU:

**„Der Europa-Korridor als Chance für Hamburg“
Eine schnelle Schienenverbindung nach Skandinavien schaffen**

– Drs 16/5421 – 4542 C
Bettina Machaczek CDU 4542 D
Wolfgang Baar SPD 4543 C
Dr. Martin Schmidt GAL 4544 B

Beschluß 4544 D

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

Vernetzung von Schulen und Hochschulen im Rahmen der Ausbildung in technisch-naturwissenschaftlichen Berufen (II)

– Drs 16/5120 – 4545 A
Wolfgang Marx SPD 4545 A
Hartmut Engels CDU 4545 D
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL 4547 B
Ute Pape, Senatorin 4548 D

Beschluß 4549 C

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben
– Drs 16/5365 – 4549 C

Beschlüsse 4549 C

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben
– Drs 16/5366 – 4549 C

Beschlüsse 4549 D

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben
– Drs 16/5367 – 4549 D

Beschlüsse 4549 D

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben
– Drs 16/5368 – 4550 A

Beschlüsse 4550 A

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben
– Drs 16/5369 – 4550 A

Beschluß 4550 A

Sammelübersicht 4550 A

Beschlüsse 4550 A, 4552

Senatsantrag:

Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Höhe des Ausgleichsbetrages für Stellplätze und Fahrradplätze (Ausgleichsbetragsgesetz)

– Drs 16/5386 – 4550 B

Beschlüsse 4550 B

Senatsmitteilung:

Rundfunk im Internet

– Drs 16/5381 – 4550 C

Beschluß 4550 C

Bericht des Rechtsausschusses:

Zweites Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Datenschutzgesetzes

– Drs 16/5345 – 4550 C

Beschlüsse 4550 C

Bericht des Rechtsausschusses:

Zweites Gesetz zur Änderung des Bestattungsgesetzes

– Drs 16/5346 – 4550 D

Beschlüsse 4550 D

Bericht des Innenausschusses:

Entwurf des Einundzwanzigsten Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes

– Drs 16/5426 – 4551 A

Beschlüsse 4551 A

Bericht des Innenausschusses:

Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes und des Hamburgischen Richtergesetzes

– Drs 16/5427 – 4551 B

Dazu:

Antrag der Fraktion der SPD:

Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes und des Hamburgischen Richtergesetzes

– Drs 16/5484 – 4551 B

Beschlüsse 4551 B

Bericht des Innenausschusses:

Abschiebung in den Kosovo – Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke –

– Drs 16/5428 – 4551 C

Beschluß 4551 C

Antrag der Fraktion der CDU:

Schließung der Höheren Handelsschule in Harburg

– Drs 16/5374 (Neufassung) – 4551 C

Beschluß 4551 D

- A** **Beginn: 15.00 Uhr** (Beifall bei der SPD) **C**
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.
- Ich kann die heutige Sitzung mit Glückwünschen beginnen. Unsere Kollegin Frau Scherweit-Müller hat heute Geburtstag. Im Namen des ganzen Hauses wünsche ich Ihnen alles Gute für Ihr neues Lebensjahr. Herzlichen Glückwunsch.
- (Beifall im ganzen Hause)
- Meine Damen und Herren! Mit Wirkung vom 31. Dezember 2000 hat Herr Hans Jakob Kruse sein Bürgerschaftsmandat niedergelegt. Ihm möchte ich im Namen des ganzen Hauses für seine Zukunft die besten Wünsche aussprechen. Herr Kruse, schön, daß Sie heute gekommen sind.
- (Beifall im ganzen Hause)
- Herr Kruse war seit dem 6. Oktober 1993 Mitglied dieses Parlaments. Er arbeitete während der gesamten Zeit im Wirtschaftsausschuß mit und bekleidete seit Mai 1995 das Amt des Vorsitzenden dieses Ausschusses. Die Bürgerschaft dankt Herrn Kruse für die geleistete Arbeit. – Herzlichen Dank.
- (Beifall im ganzen Hause)
- Nach Mitteilung des Landeswahlleiters, meine Damen und Herren, ist auf der Liste der CDU Frau Helga Christel Röder nachgerückt. Frau Röder, ich begrüße Sie in unserer Mitte und wünsche Ihnen viel Freude an Ihrer Aufgabe. – Herzlich willkommen.
- (Beifall im ganzen Hause)
- B** Meine Damen und Herren! Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrats sind die Fraktionen und die Gruppe übereingekommen, daß der Tagesordnungspunkt 46 nicht vertagt, sondern zur Abstimmung gestellt werden soll.
- Wir kommen zur
- Aktuellen Stunde**
- Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der SPD-Fraktion
- Hamburg gibt dem Verbraucherschutz Vorrang
- von der CDU-Fraktion
- BSE: Verbraucherschutz und Krisenmanagement der Gesundheitssenatorin
- sowie von der GAL-Fraktion
- Die Stadtstaaten im Föderalismus
- Die Fraktionen haben vereinbart, daß das erste und das zweite Thema gemeinsam behandelt werden sollen. Bevor ich diese Themen aufrufe, bitte ich die Abgeordneten, die jetzt noch hereingekommen sind, Platz zu nehmen. Ich bitte um etwas mehr Ruhe, damit die Debatte mit der gesamten Aufmerksamkeit dieses Hauses stattfinden kann.
- Ich rufe die von der SPD-Fraktion und der CDU-Fraktion angemeldeten Themen auf. Das Wort hat Herr Schmidt.
- Jürgen Schmidt** SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich zu Beginn feststellen: Das angemeldete Thema der SPD-Fraktion ist Programm. Verbraucherschutz hat Vorrang, und das ist gute Tradition in Hamburg.
- Die Politik in Berlin und Hamburg hat das aktuelle Thema „Verbraucherschutz“ auf die Hörner genommen und nicht – wie andere – jahrelang verdrängt. Sie, die Politik, hat zum Schutz der Verbraucher gehandelt. Ich will nur die eine zeichensetzende Umstrukturierung im Bundeslandwirtschaftsministerium als ein Beispiel nennen.
- Die Verbraucher-Zentrale, das Hygiene-Institut und auch die Lebensmittelkontrolleure in den Bezirksämtern leisten hervorragende Arbeit für die Verbraucher in Hamburg. Dafür Dank und Anerkennung.
- (Beifall bei der SPD und bei *Dr. Martin Schmidt GAL*)
- BSE-Fälle gibt es fast überall in Deutschland. Da sind wir in Hamburg natürlich nicht auf der Insel der Seligen. BSE kann auch in Hamburg bei einem Bestand von mehr als 7000 Rindern auftreten. Behörden und Politik sind darauf eingestellt und würden angemessen reagieren. Das heißt allerdings auch, so bitter es klingt, nach dem jetzigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand würden in Hamburg alle Rinder des betroffenen Hofes geschlachtet werden müssen, um jede Gefahr für den Verbraucher auszuschließen. Hamburg ist BSE-frei – bis jetzt. Diesen Zustand wünschen wir uns natürlich auch alle weiterhin.
- Da fällt es der CDU natürlich schwer, eine Angriffsfläche zu finden, und nun geht es ihr also um die Wurst.
- (*Rolf Kruse CDU: Der hat noch gar nicht die Rede gehört, die wir halten wollen!*)
- Die CDU greift die Gesundheitssenatorin, wie wir es von Herrn Wersich kennen, mit starker Polemik an. Was ist aber wirklich geschehen? Senatorin Roth hat die rechtlichen Voraussetzungen für die Nennung falsch deklarierter Wurstwaren sorgsam geprüft, damit Schaden vom Haushalt der Hansestadt abgewendet wird, und sie koordiniert mit sechs weiteren Bundesländern das Vorgehen. Da ist jede Aufregung unangemessen.
- Man kann die Zurückhaltung bei der Veröffentlichung der falsch deklarierten Wurst so kritisch sehen wie die Hamburger Verbraucher-Zentrale. Aber immerhin, sechs weitere, parteipolitisch sehr unterschiedliche Regierungen, wie Bremen und Hessen beispielsweise, haben auch aus rechtlichen Gründen gewartet. Ein Blick in das Produktsicherheitsgesetz von 1997 genügt, um jeweils die geringen Spielräume zu erkennen. Die Behörden dürfen die Öffentlichkeit nämlich nicht vor nicht sicheren Produkten warnen, wenn bei Gefahr in Verzug andere, ebenso wirksame Maßnahmen getroffen werden können.
- Bei aller Aufregung sei daran erinnert: Allein die Tatsache, daß in einer Wurst Rindfleisch vorhanden ist, stellt keine akute Gefährdung der Gesundheit dar. Es hätte der CDU besser angestanden, die Hersteller, die Händler der falsch deklarierten Ware anzugreifen.
- Inzwischen haben Hersteller und Handel ausreichend Zeit zur Überprüfung der Wurstwaren gehabt. Wenn jetzt bei den seit Montag durchgeführten 100 Kontrollen in Supermärkten immer noch Mängel festgestellt werden sollten, ist jede Rücksichtnahme unangebracht und es wird gehandelt.
- (Beifall bei der SPD)
- Um Ihnen gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen: Produkte aus dem Schweinemastskandal in Bayern wären
- D**

(Jürgen Schmidt SPD)

- A eine akute Gefährdung der Hamburger Verbraucher, und deshalb steht die Behörde auch „Gewehr bei Fuß“. Das heißt also: Sofortige Warnung an die Verbraucher unter Nennung der Produktnamen für den Fall aller Fälle.

Wenn es um die Wurst geht, befassen wir uns zum Vergleich kurz mit der Vergangenheitsbewältigung und werfen einen Blick auf das vorgebliche Sauberland Bayern. Während dort die meisten BSE-Erkrankungen auftreten, ließ sich Frau Ministerin Stamm noch in ihrer Amtszeit die Feder vom Chefagrарarier Sonnleitner führen nach dem Motto: „Immer rein mit dem Separatorenfleisch in die Wurst“. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als andere – unter anderem die Vertreter von Rotgrün – die Wende in der Agrarpolitik zugunsten der Verbraucher gefordert haben. Wohlgemerkt, dies passierte vor dem 22. November 2000, dem Datum mit dem ersten BSE-Verdachtsfall in Deutschland.

Man kommt in diesem Zusammenhang auch nicht daran vorbei, ein paar weitere Worte über den akuten Schweinekram in Bayern zu verlieren. Es wird deutlich, wer alles auf dem Sektor Tierhaltung in der Landwirtschaft Dreck am Stecken hat. Es sind nicht nur die Tierärzte, nicht nur die Pharmahersteller und nicht nur die Futtermehlhersteller, sondern auch die Bauern. Nicht alle, aber mehr als das eine oder andere schwarze Schaf ist es schon, eher schon ganze Herden, die in diese kriminellen Machenschaften verwickelt sind.

Erst werden Rinder in den Wahnsinn gefüttert, dann Pillen vor die Säue geworfen. Das gibt mir Gelegenheit, auf einen anderen kritischen Punkt in der Landwirtschaft hinzuweisen. Ich hoffe, daß in der aktuellen Diskussion um BSE und Schweinemast auch weitergehende, äußerst angreifbare Methoden der Landwirtschaft zur Sprache kommen und geändert werden. Ich denke an das unkontrollierte Ausbringen von Unmengen von Gülle oder auch das von Pestiziden auf den Äckern.

- B Den Hamburger Verbrauchern rufe ich zu: Es können Politik und Verwaltung nicht allein für eine künftig bessere und gesündere Ernährung sorgen!

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist abgelaufen, und zwar erheblich. Ich habe mich leider etwas vertan. Sie müssen unmittelbar zum Ende kommen.

Jürgen Schmidt (fortfahrend): Der Verbraucher muß qualitativ bessere Ware an der Ladentheke verlangen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Sie müssen zum Ende kommen.

(Beifall bei der SPD – *Karl-Heinz Warnholz CDU*: Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei!)

Das war ein freundlicher Start, aber das geht natürlich nicht, daß man die Redezeit um so viele Sekunden überzieht.

Als nächstes hat Herr Wersich das Wort.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ganz im Gegensatz zu Herrn Schmidt stellt die CDU fest, daß das BSE-Krisenmanagement der vergan-

genen Tage die Glaubwürdigkeit des Senats und insbesondere der Senatorin Roth erneut erschüttert hat.

(Beifall bei der CDU)

Vorweg will ich jedoch klarstellen: Jeder Mensch geht anders mit der Gefahr durch BSE um, und Rindfleisch ist nicht gleich BSE. Aber es ist Aufgabe der Politik, den Verbrauchern die Souveränität zu geben, selbst darüber zu entscheiden, ob sie Rindfleischprodukte meiden wollen oder nicht. Dazu ist die korrekte Kennzeichnung der Produkte Voraussetzung.

(Beifall bei der CDU)

Doch Frau Roth reiht sich nahtlos in das Krisenbewältigungschaos der zurückgetretenen Bundesminister ein.

(Lachen bei *Dr. Holger Christier SPD*)

Sie geht am 10. Januar vor die Presse und sagt, 29 von 116 Proben seien falsch, davon 16 klar betrügerisch. Sie nennt aber keine Namen, kündigt Strafverfolgung an und erweckt den Eindruck, daß eine zentrale Stelle bei der Staatsanwaltschaft eingerichtet werden soll. Zu Recht hat sie sich damit den Vorwurf eingehandelt, wer keine Namen nennt, nennt alle, damit auch die ehrlichen, und trägt zur weiteren Verunsicherung der Verbraucher bei.

(Beifall bei der CDU)

Durch die Presse am selben und am nächsten Tag wird klar, daß bei den zuständigen Bezirksämtern die Ergebnisse dieser Proben noch gar nicht bekannt sind, daß Konsequenzen über den Umgang damit noch gar nicht gemeinsam besprochen sind. In der Staatsanwaltschaft ist von einer Sonderstelle nicht die Rede, man habe lediglich über eine schnelle Bearbeitung gesprochen.

Am 11. Januar bekommen wir vom Senatsbüro auf die Schriftliche Kleine Anfrage von Wolfgang Beuß die Antwort, in der die Zahlen stehen. Diese Antwort erhält den Stempel vom 9. Januar. Warum liegt diese Antwort zwei Tage beim Senat? Offenbar so lange, bis Frau Roth ihre Pressekonferenz geben konnte. Dazu paßt, daß am Tag vor der Pressekonferenz im Gesundheitsausschuß unter „Verschiedenes“ lediglich grobe Informationen gegeben wurden. Weitere Recherchen haben ergeben, daß die Zahlen bereits am Montag, dem 8. Januar, in der Deputation bekannt waren.

Obwohl die Ergebnisse mehrere Tage bekannt waren, war Senatorin Roth offenbar nicht in der Lage, die Ergebnisse an die zuständigen Bezirke weiterzugeben und mit den Beteiligten Konsequenzen abzustimmen.

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Haben Sie nichts Besseres zu reden?)

Was ist aus Ihren Betrugsvorwürfen und der angekündigten schnellen Reaktion geworden? Heute, am 24. Januar, liegt eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft über vier Fälle aus Wandsbek vor. Wo sind all die anderen Fälle geblieben, meine Damen und Herren? Frau Roth, dieses ist eine Chronik des unfähigen Krisenmanagements. Was sollen Ihnen die Abgeordneten, die Presse und die Öffentlichkeit eigentlich noch glauben?

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Nur Herrn Wersich!)

Das Ganze wird durch weitere Ungereimtheiten noch verschärft. In der Schriftlichen Kleinen Anfrage von Herrn Beuß wird der Senat gefragt, ob die jetzt durchgeführten Überwachungen von Wurstwaren ausreichend sind. Da sagt der Senat knapp und bündig:

C

D

(Dietrich Wersich CDU)

A „Ja.“

Auf die Frage nach weiteren Maßnahmen sagt der Senat:

„Die Schwerpunktaktion gibt insoweit keinen Anlaß zu weiteren Konsequenzen.“

Welche Wahrnehmung hat eigentlich der Senat von dem Problem BSE in der Stadt und bei den Bürgern?

Es ist zu begrüßen, daß jetzt weitere Testaktionen erfolgen und daß auf Druck der anderen Bundesländer zukünftig auch Namen von Produkten und Herstellern genannt werden.

Frau Roth, es ist Zeit, zu handeln. Sorgen Sie für die umgehende Anzeige der Urheber der falschen Etikettierungen, nennen Sie die Namen der betrügerischen Etikettierung, und führen Sie weitere Tests der Lebensmittel in Hamburg durch. Sorgen Sie für eine enge Abstimmung aller Maßnahmen der zuständigen Behörden, und, Bürgermeister Runde, bündeln Sie alle Aspekte des Verbraucherschutzes in einer Behörde.

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Wie Herr Stoiber!)

Dazu muß auch der Gesetzentwurf, den der Senat zum ÖGD vorgelegt hat, verändert werden.

Meine Damen und Herren! Gewinnen Sie durch Taten das Vertrauen der Bürger zurück. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

B **Antje Möller GAL:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich hatte mir die Debatte eigentlich etwas anders vorgestellt. Herr Wersich, Sie wären der erste gewesen, der hier von einem Skandal gesprochen hätte, wenn beispielsweise ein Druckfehler zu einer fehlerhaften Namensnennung geführt hätte. Sie hätten gesagt, da werden Firmen beschimpft und unrechtmäßig zur Verantwortung gezogen.

(Beifall bei Elisabeth Schilling SPD – Petra Brinkmann und Dr. Holger Christler, beide SPD: Genau!)

Es kann nicht das Ziel sein, hier über Verbraucherschutz zu reden und dann zu sagen, das Entscheidende ist, daß man Namen nennt oder daß man sie nicht nennt. Ich bin ebenfalls der Meinung, man kann Namen nennen, wenn man weiß, daß falsch deklariert wurde. Der Hinweis auf das Produktsicherheitsgesetz geht von anderen Voraussetzungen aus und ist genauso richtig. Deswegen ist das Verfahren, das jetzt gefunden wurde, überzeugend. Es wird in mehreren Bundesländern gleich verfahren, aber das Ziel muß sein, daß alle gleich verfahren. Nur dann kann man zu einer Sicherheit für die Verbraucher und Verbraucherinnen kommen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Das Vertrauen in die hamburgischen Behörden ist da. Daß man auf eine Situation, wie sie sich jetzt durch BSE stellt, nicht mit dem ersten Satz, den man dafür in die Öffentlichkeit gibt, gleich den allumfassenden Weg vorgeschlagen und entwickelt hat, ist hier nicht strittig. Aber entscheidend ist, daß die Behörden klarmachen, wohin es gehen soll. Aber über die Wege, wohin es dann gehen wird, muß man sich erst einmal gemeinsam mit den anderen Bundesländern abstimmen.

C Mir geht es vielmehr darum, darüber zu reden, wie wir die Verbraucher- und Verbraucherinnensicherheit zurückgewinnen. Wie bekommt man nach der jahrzehntelangen Liste von Nahrungsmittelskandalen überhaupt wieder die Wende hin? Wie können wir es erreichen, in einem Bundesland wie Hamburg zu sagen, die Nahrungsmittel, die wir euch hier anbieten, sind gut, sind sicher, und das können wir auch noch garantieren? Das ist die Frage und die Kernaufgabe des Verbraucherschutzes, der vom Senat und von den Behörden ausgehen muß.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Dieser Industriezweig der Agrarindustrie ist am Ende. Wir brauchen einen Strukturwandel in der Landwirtschaft. Da reicht leider nicht die einfache These: Wir stellen alles auf Ökolandbau um. Das dauert erstens viel zu lange, ist für andere Betriebe gar nicht möglich, ruiniert Existenzen, was auch niemand will. Also muß man nach regionalen Zwischenlösungen und Entwicklungschancen für die Landwirtschaft suchen. Über so etwas würde ich hier gerne diskutieren.

Man muß natürlich auch andersherum sagen, wie können die regionalen Märkte, die Handelsketten, die Läden, überhaupt von sich aus agieren, um die Sicherheit für den Verbraucher zu garantieren oder zumindest das Vertrauen zurückzugewinnen? Darüber sollten wir eine Debatte führen. Vielleicht kommen wir in der nächsten Runde noch ein bißchen dazu.

Wie man in Hamburg mit BSE-Fällen umgeht – sollte das tatsächlich passieren –, ob zum Beispiel die Herdenschlachtung nötig ist, halte ich im Gegensatz zu meinem Vorredner von der SPD für wissenschaftlich noch nicht entschieden. Das ist für uns das Fatale an der BSE-Debatte. Man schlägt morgens zwei Zeitungen auf und hat drei verschiedene Meinungen zu den neuesten Entwicklungen bei BSE. Wissenschaftliche Meinungen genauso wie politische oder sogar welche aus den jeweiligen Lobbygruppen, die sich um ihre eigene Existenz kümmern, sind das politische Problem an BSE. Deswegen sollten wir es uns mit den Lösungen nicht so leicht machen und vor allem auch nicht mit den festlegenden Statements.

(Wolfgang Ploog CDU: Was heißt denn das wieder?)

Was von der CDU an sonstigen inhaltlichen Strukturvorschlägen oder konstruktiven Vorschlägen zur Lösung der Vertrauenskrise bei den Verbraucherinnen und Verbrauchern, aber auch zur Lösung der anstehenden Existenzkrise bei den landwirtschaftlichen Betrieben kommt, ist mau. In Hamburg ist überhaupt nichts gekommen, aber vielleicht gibt es noch eine zweite Diskussionsrunde.

(Bernd Reinert CDU: Haben Sie unseren Antrag dazu nicht gelesen?)

Aber auch auf Bundesebene und vor allem natürlich aus dem landwirtschaftlichen Vorzeigeland der vorigen Bundesregierung kommt leider nichts.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Antje Möller (fortfahrend): Die Lampe blinkt nicht, aber das war ein guter Schlußsatz.

(Antje Möller GAL)

- A Ich erwarte mehr im Parlament und von der CDU im übrigen auch. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Jobs, Sie haben das Wort.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hamburg gibt dem Verbraucherschutz Vorrang. Das ist Programm, haben wir gerade von Herrn Schmidt gehört. Das ist Wahlprogramm, muß man den Eindruck haben, weil bisher in dieser Frage wirklich nicht viel passiert ist in dieser Stadt.

Der Umgang der Gesundheitssenatorin mit den Ergebnissen der von ihr veranlaßten Überprüfung von Wurstwaren – das haben wir gerade gehört – ist auch aus unserer Sicht zutiefst bedenklich gewesen. Immerhin ein Viertel aller Produkte wurde beanstandet, und trotzdem hat sie zu den Namen geschwiegen. Sie hat dazu gesagt, die bedenklichen Erzeugnisse sind aus den Regalen genommen worden. Aber aus unserer Sicht und vor allem aus Sicht aller Verbraucher kann das nicht ausreichen, denn wer kümmert sich darum, wer erklärt das den Leuten, die diese Produkte möglicherweise schon gekauft haben? Wer kümmert sich darum, daß diese Schäden, die dort vielleicht angerichtet worden sind, möglicherweise noch minimiert werden? An dieser Frage können wir feststellen, daß der Verbraucherschutz in Hamburg keinen hohen Rang eingenommen hat. Hier hat der Verkäuferschutz Vorrang vor Verbraucherschutz. Das geht aus unserer Sicht so nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- B Wer dazu den Vertrauensverlust der Verbraucher gegenüber der Landwirtschaft beklagt und hier selber die Fakten nicht auf den Tisch legt, der sollte sich nicht so weit aus dem Fenster lehnen, wie die SPD das heute wieder macht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Hamburg gibt dem Verbraucherschutz Vorrang? Um noch bei dem Thema zu bleiben: Gucken wir uns andere Vorgänge dazu an. Fleischerzeugung, Tierzucht ist gerade wieder ein weites Feld und ein großes Thema geworden. Was macht Hamburg in den anderen Bereichen, die jetzt zur Debatte stehen? Was passiert tatsächlich bei der Überwachung von Medikamentenvergaben auf den Bauernhöfen? Oder bei den Schafen: Wegen der Prionenkrankheit warnen Verbraucherorganisationen vor dem Verzehr von Lammfleisch. Das Robert-Koch-Institut hält die Gefahr für so groß, daß es tatsächlich einen flächendeckenden Test für notwendig erachtet.

Was macht Hamburg hier? Bringen Sie den Test voran? Überprüfen Sie die landwirtschaftlichen Betriebe in dieser Stadt? Bisher ist davon nichts zu hören gewesen, Frau Roth. Wo bleibt der Verbraucherschutz in dieser Frage in der Stadt? Bisher haben wir nicht viel davon gesehen – und nicht nur im Bereich Lebensmittel. Wir reden nachher noch zum Thema „Glücksspielsucht“.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist auch Verbraucherschutz!)

Auch da wird deutlich, wie wenig der Schutz der Verbraucher tatsächlich im Vordergrund steht, wie wenig sie geschützt werden vor den Gefahren, die dahinterstecken.

So kann man das fortsetzen. Es gibt viele Bereiche des öffentlichen Lebens, wo sich diese Vorrangstellung nicht ab-

zeichnet. Diese Lobhudelei, die wir gerade gehört haben, täuscht keineswegs darüber hinweg, welch schwaches Bild der Senat bei diesem Thema abgibt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wer Verbraucherschutz will, der muß unseres Erachtens unabhängige Einrichtungen schaffen und unterstützen. Das geschieht in Hamburg nicht ausreichend. Die Verbraucher-Zentrale, eine Einrichtung, die über ein hohes Vertrauen hinsichtlich ihrer Kompetenz bei den Bürgerinnen und Bürgern verfügt, ist in den letzten Jahren im Rahmen der Einsparpolitik geschwächt worden. Sie ist zusammengestrichen worden und kann ihre Arbeit nicht mehr in dem Rahmen fortsetzen, wie es vor vielen Jahren einmal möglich war.

Pro Kopf wurden 1999 in Hamburg 51 Pfennig an institutioneller Zuwendung gezahlt; in Nordrhein-Westfalen beispielsweise über 1 DM, Herr Dr. Schmidt. Damit liegt Hamburg an elfter Stelle der Pro-Kopf-Zuwendung. Nennen Sie das eine Vorrangstellung? Nennen Sie das vernünftige Umgehen damit? Aus unserer Sicht ist es das nicht, weil gerade diese unabhängigen Beratungs- und Verbraucherschutzstellen in Hamburg besser gefördert werden müssen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Aber wir haben dieses Thema nicht zum ersten Mal am Wickel. Wir können nicht verkennen, daß wir, wenn wir über Verbraucherschutz reden, tatsächlich über zu schaffende Reparatureinrichtungen reden müssen. Wir dürfen nicht das Ziel aus den Augen verlieren, daß sich Menschen wieder bedenkenlos und vor allen Dingen gefahrlos ernähren können. Wir können nicht zulassen, daß wir von dem BSE-Skandal in den nächsten Medikamentenskandal bei den Schweinen kommen, dann vielleicht zurück zum Dioxinskandal bei den Hähnchen oder zum Salmonellenskandal bei den Eiern. Es ist deutlich an dieser Frage und immer wieder, es muß eine generelle Veränderung in der Erzeugung dieser landwirtschaftlichen Produkte erfolgen. Es muß eine Hinwendung zu einer artgerechten Tierhaltung, zum ökologischen Landbau geben. In dieser Frage ist auch in dieser Stadt noch sehr viel zu tun. Da bleibt Ihnen noch sehr viel Arbeit.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dietrich Wersich CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Weg aus der aktuellen Vertrauenskrise der Verbraucher kann nur über Transparenz und Offenheit vom Erzeuger bis zum Vertreiber geführt werden. Die ergriffenen Maßnahmen müssen dabei in einer konsequenten Abfolge ineinandergreifen. Über allen Maßnahmen aber steht die Maxime: Gesundheit und Verbraucherschutz haben oberste Priorität.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Martin Schmidt GAL)

Wir können nicht ausschließen, daß morgen oder übermorgen auch bei einem vergleichsweise geringen Bestand von 8000 Rindern in Hamburg BSE diagnostiziert wird. Darauf sind wir mit einem Maßnahmenkatalog und verabredeten Verfahren vorbereitet.

(Senatorin Karin Roth)

- A Aktiver Verbraucherschutz ist die inzwischen vorgeschriebene BSE-Testung über 30 Monate alter Rinder. Wir haben in Hamburg mit der Fleischwirtschaft verabredet, daß bereits die Rinder unter 30 Monaten – alle freiwillig – getestet werden.

(Beifall bei der SPD und bei *Antje Möller GAL*)

Das ist eine wichtige Maßnahme zum Verbraucherschutz. Die Forderung nach einer verstärkten Forschungsaktivität ist richtig. Hier hat die Bundesregierung umgesteuert, und das war dringend notwendig.

Verbraucherschutz hat in Hamburg einen hohen Stellenwert. Die Lebensmittelüberwachung dient dem Schutz der Verbraucherinnen und Verbraucher vor Gesundheitsgefährdung, aber auch vor Täuschung. Es muß klar sein, die primäre Verantwortung für die Transparenz und die richtige Deklaration liegen bei dem Hersteller und bei dem Handel. Wir haben zu kontrollieren, um die Verstöße sicherzustellen, aber wir haben auch die notwendige Ahndung vorzunehmen. Das muß alles nach Recht und Gesetz gehen.

Deshalb haben wir mit unserer Schwerpunktaktion auch zweierlei erreicht.

Erstens: Es wurden alle fraglichen Produkte aus den Regalen genommen. Das ist Verbraucherschutz, wie er sich gehört.

(Beifall bei der SPD und bei *Anja Hajduk und Antje Möller, beide GAL – Dietrich Wersich CDU: Und die zu Hause?*)

Zweitens: Von Handel und Herstellern dürfen wir eine Schärfung des Problembewußtseins erwarten. Die Zeiten sind vorbei, daß sie sich herausreden können, sie hätten es nicht gewußt. Sie wissen, daß wir kontrollieren, und sie wissen auch, daß sie die Verantwortung dafür tragen.

B

Wir setzen nach. Die zweite Aktion läuft, und dann folgt das, was ich angekündigt habe. Dann werden auch die schwarzen Schafe genannt.

(*Dietrich Wersich CDU: Toll!*)

Obwohl es in der Öffentlichkeit umstritten war – es wäre sehr viel bequemer gewesen, die Namen zu nennen –, müssen eine Senatorin und eine Behörde sich an Recht, Ordnung und Regelungen halten und abwägen, ob ihr Verhalten dazu beiträgt, daß an das Land Hamburg hohe Schadenersatzforderungen gestellt werden. Ich habe mich dafür entschieden, wie übrigens alle anderen Länder auch, keine öffentliche Bekanntgabe zu machen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Senatorin, gestatten Sie dem Abgeordneten Wersich eine Zwischenfrage?

Senatorin Karin Roth (fortfahrend): Nein.

(Oh-Rufe von der CDU)

Beim Umgang mit der Lebensmittelüberwachung kommt es darauf an, nicht effekthascherisch zu argumentieren, sondern beim Handeln Klarheit im Kopf zu haben. Insofern müssen wir darauf achten, daß das, was wir uns vornehmen, Rechtsbestand hat.

Deshalb bin ich froh, daß sechs weitere Länder mit im Boot sind, um gemeinsam eine andere Vorgehensweise zu organisieren. Ich hoffe, am Montag kommt der Rest der Re-

publik hinzu, so daß wir gemeinsam vorwärts gehen und dann die Möglichkeit haben, die Namen der Hersteller oder aber auch den Handel zu nennen. Die Zeit ist vorbei, daß man sich herausreden kann. Wir wollen Transparenz und Offenheit, und dafür setze ich mich nicht nur im Bundesgebiet ein, sondern auch in Hamburg.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir vorweg ein, zwei allgemeine Bemerkungen zum Thema BSE. Bis heute bestreiten die Briten, daß Tiere in der Inkubationszeit – wie lange sie auch immer sein mag – anstecken können, obwohl man bis heute nicht weiß, was, wann ansteckend ist. Nur die Franzosen haben sich mit Recht gewehrt, britisches Beef zu importieren, denn auf der Insel gibt es immer noch Hunderte von BSE-Fällen. Die schlaunen Briten importieren einen großen Teil ihres Rindfleisches aus dem gesunden Westschweden und exportieren ihr bedenkliches Rindfleisch in die Europäische Union. Kritische Wissenschaftler wurden auf der Insel systematisch kaltgestellt. Dürfen wir also mit dem Zeigefinger auf die Insel zeigen?

Vor Jahren hatte die streitbare Veterinärärztin Frau Dr. Herbst 20 Verdachtsfälle gemeldet. Das Ergebnis war: Die Tiere kamen in die Wurst, und die Veterinärin wurde entlassen.

(*Ole von Beust CDU: Umgekehrt wäre schlimmer! – Heiterkeit im Hause – Dr. Roland Salchow CDU: Haben Sie das richtig herum gesagt?*)

– Das habe ich richtig herum gesagt, ja.

Bis 1999 wurde ein Zusammenhang zwischen BSE und der neuen Form der Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung bezweifelt. Hochoffizielle Aussagen wollten uns weismachen, daß sich der BSE-Erreger aus der Nahrung fernhalten lasse. Bis heute ist nicht auszuschließen, daß BSE in die Nahrungskette gelangt, denn kein Labor-chemischer Test ist hundertprozentig. Durch Tötung mittels Bolzenschuß kann der BSE-Erreger sogar ins Muskelfleisch gelangen.

Bis vor zwei Monaten sind wir davon ausgegangen, daß Deutschland BSE-frei ist. Der Gesundheitsausschuß hat sich in den letzten Jahren nicht mit diesem Thema befaßt. Mir ist kein Antrag aus der Vergangenheit bekannt, der sich kritisch mit diesem Thema befaßt hat.

(*Dietrich Wersich CDU: Das war vor Ihrer Zeit aber so!*)

Jede Bürgerin und jeder Bürger weiß, daß sich die Politik – also wir alle ohne Ausnahme – unzureichend mit dem Thema BSE befaßt hat. Gegenseitige Schuldzuweisungen im Umgang mit dem Thema BSE verbieten sich also. Herr Wersich, kleinkariertes Genörgel ist hier nur peinlich. Es bringt uns auch keinen Schritt weiter.

Jeder von uns vertritt doch heute selbstverständlich die Meinung, daß Kannibalisierung von Vegetariern nicht zulässig ist. Norwegen und Schweden haben schon vor zehn Jahren die Verfütterung von Tiermehl aus Rindern verboten. Was haben wir die ganze Zeit gemacht? Was haben die Verbraucherschützer gemacht? Mit Recht wird von uns jetzt schnelles, nicht vorschnelles, Handeln verlangt. Es muß eine umfassende Aufklärung geben. Risiken, seien

C

D

(Dr. Mathias Petersen SPD)

- A sie auch noch so klein, müssen dargestellt und Unsicherheiten schnell beseitigt werden. Es stehen nicht nur sehr viele Arbeitsplätze auf dem Spiel, sondern die Gesundheit von uns allen. Frau Senatorin Roth hat eben gerade dargestellt, mit welcher Effizienz wir dieses Thema angehen werden. Lassen Sie uns also diese Krise gemeinsam bekämpfen und zeigen, daß die Politik nicht nur Selbstzweck ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Jürs.

Vera Jürs CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Daß der Verbraucherschutz in Hamburg Vorrang haben soll, ist zumindest in der aktuellen BSE-Krise nicht deutlich geworden. Viele CDU-Kollegen haben sich seit 1986 darum bemüht, die Verbraucher vor den Folgen der Rinderseuche zu bewahren. Unzählige Anfragen beweisen das.

(Petra Brinkmann SPD: Wie bitte?)

– Forschen Sie nach! Die Antworten auf diese Anfragen sind stereotyp und unbefriedigend.

Seit 1998 habe ich mich selbst mit dem Thema der Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung beschäftigt. Meine Anfragen in der Bezirksversammlung Eimsbüttel wurden ebenso unbefriedigend beantwortet wie meine Anfragen in der Bürgerschaft, wie beispielsweise die unglaubliche Antwort auf meine Anfrage, Drucksache 16/5404, warum die Hersteller von falsch deklarierten Wurst- und Fleischwaren nicht öffentlich genannt werden. Darauf antwortete der Senat mit einem Urteil des Landgerichts Stuttgart, das anlässlich der Knickeier bei der Firma Birkel ergangen ist.

- B

(Petra Brinkmann SPD: Das wurde doch geklärt!)

Ich zitiere das Urteil:

(Petra Brinkmann SPD: Ja, das kennen wir!)

„Weitergehende Maßnahmen (wie öffentliche Bekanntgabe) sind in dieser Phase, wenn nicht besonders wichtige Rechtsgüter wie Leben und Gesundheit auf dem Spiel stehen, nicht zulässig.“

Da fragt man sich doch ernsthaft, was denn hier auf dem Spiel steht. Ist dem Senat nicht bekannt, daß, falls mit BSE infiziertes Rindfleisch in den beanstandeten Proben ist, Hamburg in ein paar Jahren Hunderte von Creutzfeldt-Jakob-Kranke haben kann? Wir reden doch hier und heute nicht von Knickeiern und Botulismus,

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Von Salmonellen!)

sondern immer noch von der unheilbaren und tödlich verlaufenden CJK.

Selbst im Jahr 2001, also 15 Jahre nach Beginn der Problematik, tut der Senat noch so, als ginge es um die Sensationslust. Er verweigert den Bürgern die Möglichkeit, sich vor der tödlichen CJ-Erkrankung zu schützen, und verniedlicht das Problem auf unerträgliche Weise. Man kann die verbalen Beteuerungen, daß der Verbraucherschutz an erster Stelle steht, nicht ernst nehmen, wenn die entsprechenden Taten ausbleiben. Dabei gab es klare Richtlinien in der Drucksache 16/5218 vom 5. Dezember 2000, wonach der Senat einen Maßnahmenkatalog, gemäß Paragraph 12, nur einzusetzen brauchte, um die

Hamburger Bürger optimal zu schützen. Aber auch hier klaffen Reden und Handeln des Senats meilenweit auseinander.

C

Was wir als CDU unter Verbraucherschutz verstehen

(Barbara Duden SPD: Das sieht man in Bayern!)

und was ich bereits am 29. November 2000 gefordert habe, ist: die Hersteller von Wurst- und Fleischwaren öffentlich bekannt zu machen, die trotz anders lautenden Etiketten Rindfleisch in ihren Produkten verarbeiten, schonungslose Strafverfolgung der Hersteller, die die Verbraucher in betrügerischer Absicht getäuscht haben, und alle geschlachteten Rinder auf BSE zu testen und kein Rind unter 30 Monaten zu schlachten, da der BSE-Test vorher zu unsicher ist.

(Petra Brinkmann SPD: Das haben Sie doch gerade erzählt, daß das gemacht wird!)

– Das interessiert mich nicht!

Die CDU fordert, die Kennzeichnungsvorschriften für Rindfleisch und daraus hergestellte Produkte sofort EU-einheitlich und aussagefähig bei der EU einzufordern und sich bei der Bundesregierung dafür einzusetzen, daß das Importverbot für britisches Rindfleisch

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Für bayerisches Schweinefleisch!)

sofort wieder in Kraft tritt. Es muß sich bei der EU dafür eingesetzt werden, daß das Verbot von Tiermehl in Futtermitteln auch über den 1. Juli 2001 hinaus dauerhaft bestehen bleibt.

(Antje Möller GAL: Warum reden Sie eigentlich hier schon zu Ihrem Antrag?)

D

Die Landwirte müssen in dieser schweren wirtschaftlichen Krise finanziell abgefedert werden.

Die Bundesregierung muß aufgefordert werden, dafür Sorge zu tragen, daß das Tiermehl, das in Deutschland nicht mehr verfüttert werden darf, sicher vernichtet, beispielsweise in Zementfabriken verbrannt und nicht in Drittländer exportiert wird. Ferner muß die Bundesregierung aufgefordert werden, ein Verbot von Tiermehlimport zu erlassen und auf die strengste Einhaltung des Verbots sowie besonders auf die Rotationspraktiken zu achten. Der Forschung über BSE ist höchste Priorität zu geben, und es sind entsprechende Gelder bereitzustellen. Last, but not least, ist schnellstmöglich eine Behörde Verbraucherschutz zur Überwachung der Lebens- und Futtermittelherstellung und deren Vermarktung in Hamburg zu schaffen.

Wenn also Hamburg dem Verbraucherschutz tatsächlich Vorrang gäbe, müßten diese Punkte heute nicht angemahnt werden, die Verbraucher wären nicht hoffnungslos verunsichert und Frau Roth würde nicht um das Thema herumeiern. Hören Sie also auf, Verbraucher mit Ihrem Versteckspiel zum Wahnsinn zu treiben, sondern ergreifen Sie die von mir vorgeschlagenen Maßnahmen als Sofortprogramm, dann kann der Verbraucher wieder mit Genuß und ohne Reue Fleisch essen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU – Buhrufe bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Zamory.

A **Peter Zamory** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Woher nehmen Sie, werte Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion, eigentlich die Hybris, hier so aufzutreten, wo Ihre Landwirtschaftsminister, Ihre Bundestagsfraktion und auch Ihre Bundeslandwirtschaftsminister über Jahre verharmlost, falsch informiert und die BSE-Problematik kleingeredet haben?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich finde, daß Sie allen Grund haben, die Kirche im Dorf zu lassen. Die Gefahr ist da. Das Schlimme ist, daß nicht einmal die Tests, die dem Hygiene-Institut in Hamburg zur Verfügung stehen, sicher erscheinen. Die Gefahr ist bedrohlich, weil wir leider sagen müssen, wie wenig wir letztlich wissenschaftlich abgesichert wissen. Darauf werde ich bei der Begründung unserer medizinischen Anträge noch genauer eingehen.

Hier in der Aktuellen Stunde geht es um die Frage des Verbraucherschutzes und darum, wie beispielsweise die CDU Ihren Anspruch auf Aufklärung einlöst. Frau Jürs, ich frage Sie einmal direkt. Sie haben hier vor wenigen Wochen an dieser Stelle darauf bestanden – das war der „Morgenpost“ eine Schlagzeile wert –, daß neue Creutzfeldt-Jakob-Erkrankungen hier in Hamburg existieren. Sie haben diese Behauptung hier aufgestellt und sie im Gesundheitsausschuß, in einer Sondersitzung während der Haushaltsberatungen, wiederholt. Sie sind hier und im Ausschuß mehrfach aufgefordert worden, diese Fälle für die Behörden nachvollziehbar zu belegen, denn das, was Sie geschildert haben, ist ein sehr ernster Vorgang. Warum ist das bis heute nicht passiert?

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B Wir Ärzte sind – Sie können sich nachher noch einmal melden – nach dem neuen ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Zamory, darf ich es so verstehen, daß Sie eine Zwischenfrage nicht zulassen?

Peter Zamory (fortfahrend): So ist es.

Wir Ärzte sind nach dem neuen Infektionsschutzgesetz, das seit dem 1. Januar 2001 gilt, verpflichtet, innerhalb von 24 Stunden nach Kenntnisnahme Krankheitserreger und Krankheiten zu melden, und werden mit bis zu 25 000 Euro bestraft, wenn wir dieser Meldepflicht nicht nachkommen. Für Abgeordnete gibt es diese Meldepflicht nicht, das ist klar. Aber wenn Sie diese Behauptung aufstellen, dann erwarten wir, daß Sie der Behörde die Möglichkeit geben, Ihre Behauptung zu überprüfen.

(*Dietrich Wersich* CDU: Haben Sie mal etwas von einer Schweigepflicht gehört?)

Man kann sich von der Schweigepflicht entbinden lassen.

(*Dietrich Wersich* CDU: Ja, aber das muß einer tun!)

Wenn diese Schweigepflichtentbindung nicht kommt, dann kann man das ebenfalls öffentlich machen, ohne damit diejenigen in irgendeiner Weise bloßzustellen. Es geht hier aber um die Seriosität Ihrer Oppositionspolitik, und die ist in diesem Punkt bisher nicht gegeben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

So kann man mit solchen Behauptungen bei so ernsten Themen nicht umgehen.

(*Wolfgang Beuß* CDU: Wer regiert denn hier in Hamburg?) C

Wenn man dem nicht nachgehen kann, muß man aber ebenfalls öffentlich sagen warum; das ist das Mindeste.

Außerdem, Herr Wersich, kritisieren Sie die Senatorin dafür, daß die Hersteller, Vertreiber und Händler falsch oder nicht deklariert Wurst bisher nicht öffentlich gemacht wurden. Ich gebe zu, auch wir Grüne waren zunächst über das Verhalten der Senatorin irritiert. Aber wir haben uns kundig gemacht, auf welcher gesetzlichen Grundlage Meldungen überhaupt hätten erfolgen können. Dabei sind wir auf ein Gesetz gestoßen, nämlich das Produktsicherheitsgesetz, das Ihre Bundestagsfraktion 1997, drei Jahre nach der entsprechenden EU-Richtlinie, also reichlich spät, im Bundestag mehrheitlich verabschiedet hat. Dieses Gesetz ist schlecht und novellierungsbedürftig. Der Vorwurf an die rotgrüne Fraktion im Bund hätte lauten können, daß wir es bisher nicht novelliert haben. Sie können die Senatorin dafür, daß sie Ihr Gesetz einhält, nicht kritisieren.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ich zitiere einmal aus diesem Gesetz:

„Paragraph 8: Warnung vor nicht sicheren Produkten.

Die Behörde selbst darf die Öffentlichkeit warnen, wenn bei Gefahr im Verzug andere, ebenso wirksame Maßnahmen, insbesondere Warnungen durch den Hersteller, nicht getroffen werden können.“

Da ist der Hersteller als Sicherung eingebaut.

„Paragraph 9: Rückruf nicht sicherer Produkte.

Sie“

– damit ist die zuständige Behörde gemeint – D

„sieht von diesen Maßnahmen ab, wenn die Abwehr der von dem Produkt ausgehenden Gefahr durch eigene Maßnahmen des Herstellers und des Händlers sichergestellt wird.“

Da wird den Herstellern und Händlern eine Bremsfunktion eingeräumt, und das muß aus diesem Gesetz verschwinden. Ich bin sicher, daß die neue Verbraucherschutzministerin in Berlin das prioritär angehen wird.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin erstaunt darüber, mit welcher Selbstzufriedenheit die SPD und die GAL hier auftreten.

(Unmutsäußerungen bei der SPD und der GAL – *Dr. Andrea Hilgers* SPD: So ist das Leben!)

Die Situation, vor der wir stehen, ist doch relativ einfach. Wir haben beim letzten Mal, als wir hier über die BSE-Krise diskutiert haben, deutlich gesagt, daß die CDU in dieser Frage in gewisser Weise eine große historische Verantwortung hat. Inzwischen haben wir eine neue Regierung, die entsprechend dazu eine Politik vorlegen sollte.

Ich weiß noch genau, als ich beim letzten Mal hier gesagt habe, daß es in dieser Situation absolut notwendig ist, daß die beiden verantwortlichen Bundesminister zurückzutre-

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A ten haben, da hat mich das gesamte Plenum fast für verrückt erklärt.

Jetzt stellen wir fest, daß sie völlig zu Recht zurückgetreten sind. Dementsprechend gibt es von Ihnen auch keine Möglichkeit, sich selbstgerecht hinzustellen und zu sagen: Bei uns ist der Verbraucherschutz wunderbar aufgehoben. Sie haben doch selbst gezeigt, und die Rücktritte haben es bewiesen, daß er bei Ihnen nicht gut aufgehoben gewesen ist. Sie mußten Änderungen vornehmen, Personen mußten zurücktreten und das völlig zu Recht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei der CDU)

Demgemäß gibt es nach meiner Meinung hier überhaupt keinen Anlaß für Selbstzufriedenheit. Das gilt auch für die gegenwärtige Regierung.

Das gilt auch für Frau Roth. Sehen wir uns doch einmal an, was passiert ist. Ist durch die Aktion von Frau Roth im Zusammenhang mit den falsch deklarierten Produkten der Verbraucherschutz gestärkt worden?

(Günter Frank SPD: Ja!)

Selbstverständlich nicht. Alle Personen, die gegenwärtig überlegen, Fleisch einzukaufen, haben seitdem völlig zu Recht den Eindruck, daß alles unklar ist und sie sich darauf nicht mehr verlassen können. Sie fühlen sich in ihrer Situation als Verbraucher unsicherer als zuvor.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Hören Sie doch mal auf!)

Dafür hat die Senatorin eine Verantwortung. Und warum? Das muß sie doch deutlich sagen. Sie hat zunächst gesagt: Es wird nicht deklariert. Es wird nicht bekanntgegeben, wer diese Personen sind. Jetzt, eine oder zwei Wochen später, hat sie ihre Meinung geändert. Das ist auch gut. Aber dann soll sie von Anfang an sagen, daß sie ihre Meinung ändert, aber das hat sie nicht gemacht.

B

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und der CDU)

Meine Damen und Herren, dazu gehört auch, Selbstkritik zu haben. Ich weiß, daß die SPD in Hamburg das schon lange nicht mehr hat. Daß die Grünen sich dort jetzt einsortieren und ebenfalls keine Selbstkritik üben, ist durchaus etwas Neues und in diesem Punkt auch erstaunlich.

(Unmutsäußerungen bei der SPD und der GAL)

Ich möchte noch einen Punkt ansprechen, der nach meiner Meinung dazu auch wichtig ist. Um das Vertrauen der Verbraucher zu bekommen, muß eine Senatorin nicht nur sagen: Ich war bisher toll und habe alles richtig gemacht, wobei jeder weiß, daß sie das in dieser Sache nicht war, sondern sie muß auch auf die neuen Herausforderungen eingehen.

Gestern wurde klar, daß die Testverfahren sehr lückenhaft sind und wir uns darauf überhaupt nicht verlassen können. Natürlich soll eine Senatorin, wenn das Thema hier besprochen wird, dazu etwas sagen. Warum gibt es in solchen Krisensituationen dazu keine Antworten von dieser Senatorin? Ich denke, hinsichtlich des Krisenmanagements ist das mangelhaft.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dose.

Michael Dose SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Hackbusch hält hier verstärkt Wahlkampfreden. Das ist heute nicht das erste Mal, und wie ich meine, auf einem sehr niedrigen Niveau.

C

(Beifall bei der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Ganz im Gegensatz zu euch, Herr Dose!)

Ich möchte diese Ebene verlassen.

Die BSE-Krise betrifft auch die Landwirtschaft und den Gartenbau in dieser Stadt. Es ist ein Bereich, der hier heute noch nicht angesprochen worden ist, und das möchte ich gern tun.

Ich habe die Landwirtschaft und den Gartenbau in Hamburg schon oft gelobt, und ich möchte das heute – in schwierigen Zeiten – wieder tun. Wir haben kleine Familienbetriebe, die die Fruchtfolge noch ernst nehmen, keine Massentierhaltung haben und keine Agrarfabriken sind. Insofern muß hier auch einmal erwähnt werden, daß die Betriebe in diesen Zeiten eine gute Chance für eine sinnvolle Existenzfortführung in Richtung Bio-Wirtschaft und gesunde Ernährung haben. Allerdings sind wir auch keine Insel der Seligen, es kann auch die Hamburger Betriebe treffen, das wurde bereits gesagt.

Frau Senatorin Roth hat gesagt, daß wir in Hamburg circa 8000 Rinder und 1400 Milchkühe haben und circa 150 Betriebe, von denen viele auch Fleisch produzieren. Das ist ein Verhältnis von etwa 60 Rindern pro Hof und damit ein sehr gutes Verhältnis. Wenn man bedenkt, daß wir in Hamburg circa 8000 Hektar Land zur Verfügung haben, ergibt das im Verhältnis von Rind zum Land für die Zukunft gute Chancen.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe in der letzten Woche einen Betrieb in Reitbrook besucht, der 72 Rinder hat, die zur Zeit unverkäuflich sind. Der Inhaber sagte, er würde die Tiere abends gern auf den Deich stellen und wäre froh, wenn sie morgens nicht mehr da wären. Das zeigt die schwierige Situation der Betriebe. Der Betrieb ist auch in den Augen von Umweltschützern und Tierfreunden ideal. Man kann dort sehen, wie die Tiere im Sommer auf die Weide gehen. Der Stall ist groß genug, sie haben Platz, aber trotzdem muß natürlich zugefüttert werden, und daher ist der Betrieb nicht auf der sicheren Seite. Es kann also auch diesen Betrieb treffen. Das würde uns alle sicher sehr betroffen machen, weil auch deutlich wird, daß solche Betriebe für die jetzige Situation sehr wenig können.

D

Die Bundesregierung hat die Weichen richtig gestellt. Ich denke, daß der Hamburger Verbraucher künftig beim Nahrungsmittelkauf sehr viel kritischer sein und genauer auf Qualität achten wird; das ist gut so. Daher denke ich, daß Bio-Fleisch eine gute Chance für die Hamburger landwirtschaftlichen Betriebe ist. Sie haben genau die Größe für solche Betriebe, und ich bin sicher, daß unsere Landwirtschaft diese Chance auch nutzen wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren von der SPD! Immer wenn Ihnen nichts Besseres einfällt, kommt der Vorwurf des Wahlkampfes. Nicht daß Wahlkampf etwas Unanständiges wäre, aber ehrlich gesagt, ist das Argument schwach.

(Dietrich Wersich CDU)

A (Dr. Andrea Hilgers SPD: Das kommt darauf an!)

Das zweite ist Ihre Überheblichkeit gegenüber Bayern als Agrarland. Das ist ebenso völlig unangebracht; es ist pharisäerhaft als Stadtstaat. Es ist das gleiche wie bei der Ignoranz der EU gegenüber Großbritannien, die gesagt hat: Ihr habt BSE, wir ja nicht. Ich warne davor, diese Denkweise gegenüber Bayern fortzusetzen.

(Beifall bei der CDU)

Ich nenne noch einen dritten Punkt. Die Fehler der Vergangenheit, auch die Fehler, die die CDU verantwortlich in Bund und Ländern gemacht hat,

(Zurufe von der SPD: Genau!)

können nicht als Entschuldigung für Fehler von heute dienen. Im Gegenteil, aus Fehlern lernt man, und man muß es heute besser machen.

(Beifall bei der CDU)

Vor diesem Hintergrund habe ich die Erwartung, daß Frau Roth ihr Handeln darlegt. Ich stelle jetzt die Fragen, die Sie vorhin nicht zugelassen haben, Frau Roth. Als Sie mit den Ergebnissen der Wurstproben vor die Presse getreten sind, hatten Sie die entsprechenden Bezirksamter informiert?

Zweitens: Hatten Sie mit den zuständigen Bezirksämtern die Konsequenzen abgesprochen? Wußten die, was jetzt zu tun ist?

Drittens: Stimmt es, daß trotz Ihrer Aussage vor der Presse, es handele sich offenbar um 16 betrügerische Fälle, 14 Tage später nur ein Sammelfall bei der Staatsanwaltschaft liegt? Das ist doch Ihr Handeln, das ist Behördenhandeln, und das müssen Sie sicherstellen und keine markigen Worte in der Öffentlichkeit finden.

B

(Beifall bei der CDU)

Insofern ist die SPD in dieser Aktuellen Stunde die Antwort schuldig geblieben, wodurch Hamburg dem Verbraucherschutz Vorrang gibt oder geben will. Es ist eine reine Behauptung.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zum Begriff der Selbstgefälligkeit finde ich, daß der selbstgefällig ist, der in dieser Debatte sagt, er habe die Lösung für die Probleme gefunden und wüßte genau, wo es lang geht.

(Beifall bei der GAL und SPD)

Das hat hier niemand getan. Das hat auch die Senatorin nicht getan. Das, was sich hinsichtlich der Tests zeigt, macht es uns noch einmal deutlich: Es gibt inzwischen fünf oder sechs entwickelte Schnelltests, und man stellt fest, der eine ist nicht so sicher wie der andere. Es gibt zwei Chemiefirmen – allseits „beliebte“ Chemiefirmen, um noch mal in die kürzere Geschichte zurückzublicken –, die inzwischen sagen, man könne die Tests sogar am lebenden Rind machen. Dafür gibt es bisher noch nicht den Beweis. Niemand hat bisher eine Lösung, die uns aus dieser agrarindustriellen Krise heraus hilft. Das ist schlicht und einfach die Situation.

Was aber wirklich gefährlich ist, und wovon ich dringend abraten möchte, ist, hier zu sagen, es müsse nur der Katalog aus dem CDU-Zusatzantrag, der eben schon vorgelesen wurde, abgehakt werden, bessere Kontrolle hier, besseres Zumischen dort, und dann werde schon alles seinen Gang gehen, und wir essen weiterhin Fleisch wie gewohnt, genau das darf nicht mehr passieren.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wir brauchen keine Reparatur an den Symptomen, sondern einen strukturellen Wechsel in der Fleischproduktion. Das hat auch sehr viel mit Ethik und Moral zu tun; diesbezüglich kommt aber von der rechten Seite – von mir aus gesehen – gar nichts. Ich dachte immer, daß das schon noch eine Grundidee von Ihnen sei.

(Beifall bei der GAL und SPD)

Es hat aber auch sehr viel damit zu tun, daß wir bei den Nahrungsmitteln inzwischen die Massenproduktion gewohnt sind. So, wie es zu verunreinigten Nudeln kommen kann, kann es auch – in Anführungsstrichen – zu „verunreinigten tierischen Produkten“ kommen, zu kranken Tieren. Hier ist ein Struktur- und Systemwandel in der Landwirtschaft notwendig. Herr Dose hat das für Hamburg schon sehr klar beschrieben. Hamburg ist im Grunde in einer sehr glücklichen Situation. Wir haben hier keine Agrarfabriken, keine Ställe mit Tausenden von Tieren.

(Dietrich Wersich CDU: Warum denn?)

– Das ist eine andere Debatte, die können wir auch mal führen, warum wir die hier nicht haben. Zum Glück haben wir sie nicht.

Wir haben zum großen Teil Betriebe,

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist eine Frechheit!)

die konventionell Fleisch produzieren und daher auch die Chance haben, einen Strukturwandel durch eine Verschiebung von Fördermitteln mitmachen zu können, der ihnen die Existenz sichert und das Fleisch sicherer macht. Hundertprozentige Sicherheit wird es bei den Nahrungsmitteln nie mehr geben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Jürs.

Vera Jürs CDU: Ich möchte nur zu Herrn Zamory sagen, daß ich hier nicht mit Entsetzen Scherz treibe, bei Gott nicht. Ich weiß nur nicht, was ich von Ihren ständigen polemischen Angriffen auf meine Person halten soll. Sie selbst sind Mediziner, Sie wissen, was Schweigepflicht heißt. Ich gebe Ihnen aber einen Tip. Machen Sie Ihre Hausaufgaben selbst. Gehen Sie ins Bezirksamt Eimsbüttel und fragen dort nach. Zum Datum 3. April 1998 kriegen Sie dort schwarz auf weiß, wie viele Fälle es waren und wie alt die Personen waren.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, ich habe keine weiteren Wortmeldungen zu den ersten beiden Themen der Aktuellen Stunde.

Ich rufe dann das dritte, von der GAL-Fraktion angemeldete Thema auf:

Die Stadtstaaten im Föderalismus

Das Wort hat Frau Hajduk.

C

D

- A **Anja Hajduk** GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! „Die Stadtstaaten im Föderalismus“ ist erst der Anfang eines Titels, man könnte ihn noch ergänzen: „... die scheinen es schwer zu haben.“ Sie scheinen es schwer zu haben, wenn es in der aktuellen Debatte nach den sogenannten Reformern geht. Reformer nennen sich im Moment die anderen Geberländer außer Hamburg.

Wenn es den Stadtstaaten im Föderalismus schwegemacht werden soll, dann ist das schon ein Zeichen und ein Indiz dafür, daß die Reformer eigentlich reformunfähig sind.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Erster Bürgermeister Ortwin Runde*: Ja!)

Ich möchte das erklären. Die Änderungsvorschläge der Reformer kritisieren so heftig an der Stadtstaatenwertung, daß es tatsächlich ein Angriff auf die Existenz der Stadtstaaten ist. Sie selbst haben jetzt aktuell mitbekommen, daß durch diverse Gutachten finanzielle zusätzliche Belastungen, für Hamburg beispielsweise von über 1 Milliarde DM, weiter im Gespräch sind. 1 Milliarde DM zusätzlich zu der, die wir im letzten Jahr gezahlt haben, ist ein Angriff auf die finanzielle Existenz Hamburgs.

(Unruhe im Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Hajduk, ich möchte Ihnen etwas mehr Aufmerksamkeit verschaffen. Seien Sie doch bitte etwas ruhiger hier im Saal. Die Gespräche, die am Rande geführt werden, sollten bitte draußen stattfinden. Sie haben das Wort.

- B **Anja Hajduk** (fortfahrend): Danke. Vielleicht ist aber die Tatsache, daß es überhaupt Angriffe der Länder untereinander gibt, auch ein Zeichen dafür, wo man landet, wenn man Föderalismus mit der falschen Begründung von sogenannter Gerechtigkeit oder mit Neid diskutiert. Die Neiddebatte ist leider immer aufgezogen worden.

Jedes Land verteidigt sich, es sei doch ungerecht, daß sich von den eigenen Geldern andere Länder schöne Dinge kaufen. Wer im Moment mit Parteifreunden in Baden-Württemberg spricht, dem kann nur schlecht werden, auf welche populistische Weise dort dieses Thema breitgeschlagen wird, und das Geberland Baden-Württemberg hat leider im Unterschied zum Geberland Hamburg einen ganz miesen Beitrag geleistet.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Ich möchte in Erinnerung rufen, daß Föderalismus nicht dazu da ist, gleich starke und gleich leistungsfähige Einheiten zu erzeugen, sondern Föderalismus ist die Kunst, das Zusammenleben von Großen und Kleinen zu ermöglichen. Das muß man anscheinend in Deutschland noch ein bißchen in die Medien und Köpfe hineinbringen. Im Ausland würde man über unsere bürokratische Föderalismus-Neuverteilungsdiskussion nur lachen, und ich hoffe, daß wir diese Debatte von dieser Richtung weglenken können.

Die sogenannten Reformer im Föderalismus oder die, die sich Reformer nennen, betreiben alles andere als Reformpolitik, und damit komme ich zu meinem zweiten Argument. Wenn Stadtstaaten in ihrer Existenz gefährdet werden, dann muß man sich fragen, welche Zukunft Metropolen in Deutschland haben sollen, und das muß man sich fragen vor dem Hintergrund, welche Funktionen Metropo-

len haben. Ich sage ganz deutlich, die Städte sind Motoren für wirtschaftliche Entwicklung, aber auch Motoren für Innovation. Das wurde im Rahmen der EXPO auf dem Kongreß Urban 21 in Berlin international diskutiert. Aber auch das scheint in der Föderalismus-Debatte in Deutschland nicht angekommen zu sein. Gerade beim Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft haben die Städte nicht nur Investitionspotentiale, sondern sie haben Innovations- und Investitionspflichten. Und das gilt nicht nur für München, sondern auch für Hamburg. Wir müssen in den Vordergrund stellen, daß nicht nur München gut gestellt sein soll, was es tatsächlich ist. Es wird von der Steuerkraft her genauso gut gestellt wie Hamburg mit seiner Einwohnerwertung von 135 Prozent, und das müssen wir deutlich herausstellen. Hamburg möchte nicht nur für die Hamburger eine zukunftsfähige Metropole sein, sondern auch für die Nachbarländer und für das ganze Bundesgebiet.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Hajduk, Ihre Redezeit von fünf Minuten ist schon abgelaufen.

Anja Hajduk (fortfahrend): Dann komme ich zu einem Abschlußsatz.

Ich möchte den Bürgermeister darin unterstützen, wenn er am Wochenende mit den Kollegen Ministerpräsidenten spricht, den Angriff auf die Einwohnerwertung nicht zu akzeptieren. Hierzu finde ich seine Bündnispolitik auch sinnvoll. Ich möchte aber auch zu bedenken geben, daß die Zukunft, wenn man über mehrere Jahre rechnet, nicht nur beim Thema Einwohnerwertung liegen wird, sondern daß wir bei der Diskussion um den Länderfinanzausgleich auch die Zukunft der EU und die zukünftige Entwicklung der unterschiedlichen Steuereinnahmen berücksichtigen müssen. Vielleicht werde ich mich noch einmal melden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kiausch.

Elisabeth Kiausch SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist in der Tat sehr schwer, dieses schwierige Thema in fünf Minuten abzuhandeln. Ich will versuchen, mit der Zeit auszukommen, und zunächst einmal feststellen, daß, wenn wir heute über die Stadtstaaten im Föderalismus reden, wir allen Grund haben, darüber zu reden, daß es einen Angriff auf die Stadtstaaten im Föderalismus gibt. Anders kann man die augenblickliche Situation wohl kaum bezeichnen, die durch die Klage vor dem Bundesverfassungsgericht durch die sogenannten Südländer in Gang gesetzt worden ist.

Die gleichberechtigte Existenz von Stadtstaaten im föderalen Staat ist verbal eigentlich nie in Frage gestellt worden. Aber durch die Versuche der Entziehung der materiellen Grundlage wird die Existenzmöglichkeit der Stadtstaaten natürlich massiv in Frage gestellt. Dabei ist allgemein anerkannt, daß die Leistungen – jetzt rede ich einmal über Hamburg – nicht etwa nur der Region, sondern der gesamten Bundesrepublik, wie es auch von Frau Hajduk dargestellt wurde, zugute kommen.

Wir hatten zwischenzeitlich – ich habe es wenigstens so verstanden – die Möglichkeit eines gewissen kleinen Aufatmens im augenblicklichen Prozeß, weil man den Ein-

C

D

(Elisabeth Kiausch SPD)

A druck bekommen konnte, daß die Finanzminister beziehungsweise die Ministerpräsidenten sich auf einen Konsens hin bewegten, der immerhin durch Zugeständnisse, Zusagen und Beschlüsse unterfüttert war. Man hatte also ein bißchen den Eindruck eines Aufeinanderzugehens. Dieser Eindruck ist leider durch die neuesten Aktionen der Klageländer und speziell durch das Ifo-Gutachten vollkommen beseitigt worden. Man kann es nur als erneute Aufkündigung des föderativen Grundkonsenses und Bestätigung des alten Konfrontationskurses bewerten, was sich da im Moment abspielt.

Für Hamburg ist natürlich der erneute Angriff auf die Einwohnerwertung das zentrale Problem. So ist es zum Beispiel erstaunlich, daß das Ifo in seinem Gutachten vom Großstädtevergleich abrückt, einem Vergleich, den es sozusagen selbst erfunden hat, nun aber wahrscheinlich aus praktischen Gründen, weil das Ergebnis unerwünscht wurde, nicht mehr benutzen will.

Der Angriff auf die Einwohnerwertung, die vordergründig das einzige Problem ist, für uns allerdings das zentrale, kaschiert eigentlich nur, daß alle Nehmerländer, insbesondere die neuen Länder, angegriffen werden. Ich finde es eine beschämende Aufkündigung der Solidarität. In anderem Zusammenhang, als Frau Hajduk dies getan hat, könnte man hier auch über Gesichtspunkte der Gerechtigkeit reden.

(Beifall bei der SPD)

Der wissenschaftliche Unterbau dieser Angriffe, an dem von einigen Ökonomen und Finanzwissenschaftlern lustvoll mitgearbeitet wird, hat im Grunde die Funktion von Nebelkerzen, um Unsolidarität und Eigeninteressen nicht zu deutlich werden zu lassen,

B (Beifall bei der SPD)

denn wenn man auf die Wissenschaftlichkeit von Politik baut, dann stellen wir alle fest – jeder Politiker weiß es –, daß die Gestaltung von Politik vielerlei Quellen hat, aber Gott sei Dank nicht ausschließlich an rein wissenschaftlichen Kriterien orientiert ist.

Im Zusammenhang mit dieser Debatte wird natürlich auch das Argument der Transparenz und Vereinfachung immer wieder herangezogen, und ich will nicht bestreiten, daß es hier Möglichkeiten gibt. Aber die Umsetzung eines solchen Anliegens wird durch den Zeitdruck, der durch das Verfassungsgerichtsurteil von 1999 auf uns alle zugekommen ist, nahezu unmöglich. So muß man sich eben auf die Kernpunkte konzentrieren, und die sind für uns die Einwohnerwertung.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Kiausch, Ihre Redezeit ist beendet.

Elisabeth Kiausch (fortfahrend): Ich habe es gesehen. – Für die bevorstehende Ministerpräsidentenkonferenz wünschen wir dem Bürgermeister alles Gute, sehr viel Erfolg, und wir wünschen ihm vor allem, daß er mit der ihm eigenen Beharrlichkeit unsere Einwohnerwertung verteidigt und die Situation Hamburgs zumindest so erhält, wie sie im Moment ist.

(Beifall bei der SPD und bei *Andrea Franken GAL*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Kruse, Sie haben das Wort.

Rolf Kruse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! In diesem Falle sage ich einmal gegen meine eigentliche Auffassung von Föderalismus: Der Föderalismus lebt. Das merken Sie an ganz einfachen Dingen. Er lebt natürlich nicht von den Parlamenten,

(*Erster Bürgermeister Ortwin Runde*: Er bebt!)

er lebt von den Fürsten, von den Regierungen. Er ist ein Regierungsföderalismus, und das bedauere ich. Daß sie Fürsten sind, sehen Sie an Nordrhein-Westfalen. Dort verspricht Ministerpräsident Clement einerseits, die Hamburger Position stimme, und dann trifft er die Südfreunde, die angeblich der CDU zugerechnet werden, und dann sagt er, in Wahrheit sei er ja ein Südfreund. Da ist etwas schief, aber so ist der Föderalismus, und deswegen lebt er. In diesem Fall kritisiere ich das ausdrücklich, weil es auf SPD-Seite nicht ganz richtig ist.

Er lebt aber auch aus anderem Grunde. Mich beunruhigt das gar nicht so sehr, denn die vier Länder, die sich gegen Hamburg verbünden, haben zwar 57 Prozent der Einwohner Deutschlands, aber nur 31 Prozent der Stimmen im Bundesrat.

(*Erster Bürgermeister Ortwin Runde*: So ist es!)

So lebt der Föderalismus, also gibt es ihn auf Regierungsebene. Seien wir also nicht so mißmutig. Wir haben erfreulicherweise einstimmig gesagt, Wissenschaft und Abgeordnete sollen das erst einmal für uns in der Bürgerschaft untersuchen, und dann schauen wir weiter.

Hamburg hat eine ganz besondere Position. Die Stadtstaatlichkeit ist natürlich in Frage gestellt, wenn wir keine Kasse mehr haben. Wir haben aber noch ein weiteres Problem. Nicht nur, daß es nur drei Stadtstaaten gibt, sondern daß nur ein Stadtstaat in den Finanzausgleich einzahlt. Alle anderen sind dramatische Kostgänger, und das macht Dritte noch neugieriger. Der Finanzausgleich wäre bei genauer Betrachtung tot, wenn es die 135er Bewertung nicht gäbe, denn dann könnte Berlin überhaupt nicht bezahlt werden. Deswegen hat es – das war ein echter Anschlag auf den Föderalismus – den Versuch gegeben, Berlin als Hauptstadt herauszukaufen. Es ist mit das Schlimmste, wenn die Maßstäbe im Föderalismus nicht mehr gleich sind.

Zu der 135er Bewertung haben die Vorrednerinnen das Nötige gesagt. Daß wir so viele Gutachten haben, ist ganz einfach erklärt. Bei uns gilt ja, was das Bundesverfassungsgericht sagt. Es hat gesagt, für einen Länderfinanzausgleich brauchen wir ein Maßstäbengesetz. Nun weiß jeder, der mit Politik zu tun hat, daß zwei Dinge dringend nötig sind. Um Maßstäbe zu erhalten, müssen Gutachten bestellt werden. Dann muß alles mit den Maßstäben durchgerechnet werden, damit am Ende bloß keine Veränderung herauskommt. Das ist die Lage, und ich bin als Hamburger gar nicht so schlechter Laune. Wenn ich mir Nordrhein-Westfalen ansehe, frage ich mich natürlich, warum die das ändern. Die zahlen pro Kopf relativ wenig ein

(*Erster Bürgermeister Ortwin Runde*: Richtig! – *Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel*: Das ist wahr!)

und sind vom Tarif mit 101, 102 noch begünstigt. Aber die Nordrhein-Westfalen haben seit vielen Jahren etwas, das für alle anderen Länder eine Bundesergänzungszuweisung wäre, nämlich die hochgradige Subventionierung von Kohle, und deswegen sagen sie wahrscheinlich den Südländern, wenn ihr uns da nicht anmeckert, gilt die Kohle

(Rolf Kruse CDU)

- A nicht als Ergänzungszuweisung, sondern ist außen vor. So sind die Ministerpräsidenten, meine Damen und Herren, und wir sitzen stumm daneben, weil wir darüber nicht abstimmen dürfen.

Also: Der Föderalismus ist vielfältig, spannend, aber unparlamentarisch, und daran sollten wir arbeiten, weil Föderalismus auch etwas mit Parlament zu tun hat.

(Beifall bei der CDU, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

(Dr. Holger Christier SPD: Jetzt hat die GAL wieder schuld! – Dr. Martin Schmidt GAL: Die GAL hat die Schuld!)

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Die SPD ist schon wieder so aufgeregt.

(Dr. Holger Christier SPD: Nein, nur munter! Wir leben!)

Es ist schon ein richtiges und wichtiges Thema, da es existentielle Probleme in dieser Stadt betrifft.

(Dr. Holger Christier SPD: Das ist schön, daß Sie das entdeckt haben! Die Bürgerschaft bildet!)

– Da sitzen ein paar Klugschnacker in den ersten Reihen. Kaum sagt man einen halben Satz, schon reden sie und schnattern wie die Gänse, aber so ist das eben.

Es ist eine wichtige Aufgabe, es geht darum, daß Hamburg überhaupt nicht mehr existieren kann, wenn sich in diesem Punkt die Geberländer, die sich im wesentlichen dort zusammengeschlossen haben, durchsetzen sollten. Von daher ist es natürlich für Hamburg eine existentielle Auseinandersetzung.

B

Ich möchte Frau Kiausch in diesem Punkt ausdrücklich unterstützen, daß es vor allen Dingen um die Frage von Solidarität zwischen den Ländern geht, die nämlich durch diese Klage wirklich existentiell in Frage gestellt werden, und daß die Geberländer sich der Solidarität unter den Ländern verweigern. Diese Situation beherrscht gegenwärtig die Diskussion, die man auch ausdrücklich unterstützen sollte.

Eines befremdet mich an der Diskussion aber doch. Wenn wir uns diese Diskussion ansehen und die Antworten dazu, so sind doch die Regularien in dieser Gesellschaft so, daß es vor allen Dingen die Parteien sind, die die politische Dimension in diesem Staat bestimmen. Von daher ist die existentielle Frage, wie die Finanzen zwischen den Ländern aufgeteilt werden sollten, doch im wesentlichen eine wichtige Aufgabe von Parteien. Ich frage mich, wo die Willensbildung der großen Parteien in dieser Sache bleibt, da sie doch im wesentlichen in dieser Gesellschaft bestimmen. Diese Krise darf nicht bestimmt werden von sogenannten Fürsten in den einzelnen Ländern, sondern sie muß durch Bundesüberlegungen und Einschätzungen bestimmt werden und von den Parteien, die sich dieser Aufgabe annehmen müssen. Ich vermisste die Aufgabenübernahme und Einschätzungen. Warum nennen Sie sich immer große Parteien und sagen, wie wichtig Sie sind und wie wichtig Ihre Parteienfinanzierung ist, wenn Sie nicht in der Lage sind, diese Krise zu lösen? Ich denke, das ist schlecht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich möchte noch einen Punkt kritisieren, obwohl wir ansonsten im wesentlichen an einem Strang ziehen. Mir ist bei der Zeitungslektüre der letzten zwei Tage – ich glaube, dieser Artikel war in der „Welt“ zu finden – ein unsäglicher Artikel der Zeitschrift des Hamburger Weltwirtschaftsarchivs aufgefallen. Dieser Artikel vom Oktober, der der einzige wichtige Artikel des HWWA im Zusammenhang mit dem Länderfinanzausgleich ist, ist nicht nur ein selten platter wissenschaftlicher Artikel, warum endlich diese Privilegierung der Städte aufzuheben hat und Hamburg in seiner Existenz angreift, sondern behandelt im wesentlichen die Frage, daß es ein wunderbares einfaches Instrument gibt, sich politisch gegen diese drei Städte durchzusetzen. Professor Söllner entwickelt vor allen Dingen ein Szenario, daß man einfach dem Osten ein gutes Angebot machen sollte. Dann werde man es politisch schon durchsetzen, daß diese drei Städte keine Chance mehr haben. Ich frage mich, wer das Hamburger Weltwirtschaftsarchiv einmal zu einer soliden Diskussion über den Länderfinanzausgleich anstiften sollte, damit dort nicht nur solche Meinungen vorherrschen.

Die Diskussion in Hamburg wird, wenn es eine Parteienlösung und eine Bundeslösung gibt, auch zu einer gewissen Prioritätensetzung führen. Man wird nicht alles, was diese Stadt gerne möchte, durchsetzen können. So ist sicherlich die sogenannte Einwohnerveredelung aufgrund des richtigen Inhalts zu unterstützen, und es wird sicherlich so sein, daß man die Privilegierung aufgrund des Seehafens nicht mehr durchsetzen kann. Auch darauf sollte man sich innerlich vorbereiten, weil dies durchaus eine gewisse Plausibilität hat. Man sollte auch politisch nicht nur sagen, wir wollen alles so lassen, wie es derzeit ist, sondern neue Impulse setzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Dr. Nümann-Seidewinkel.

Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will mich nicht zum HWWA äußern, obwohl ich nur „Ilmenau“ sage. Herr Hackbusch, dafür, daß Sie hier von Einwohner„veredelung“ und „Privilegierung der Seehäfen“ reden, hätten Sie eigentlich eine Rüge von der Präsidentin bekommen müssen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Nächstes Wochenende treffen sich die Ministerpräsidenten der Länder zu einer Sonderkonferenz zum Länderfinanzausgleich, und die Finanzminister sind auch mit dabei. Worum geht es? Es geht um die Neuordnung des Länderfinanzausgleichs. Wir sind unter einem extremen Zeitdruck, und mein Eindruck ist, daß die Gräben nicht kleiner, sondern immer tiefer werden.

Wir haben einen Zehn-Länder-Kreis, der auf der Sonderkonferenz der Finanzminister, Mitte Januar, in Kenntnis dieser bevorstehenden Sondersitzung einen Lösungsvorschlag zur zukünftigen Regelung des Finanzausgleichs vorgelegt hat, der alle durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts aufgeworfenen Fragen verfassungskonform löst. Sachsen hat sich übrigens diesem Modell angeschlossen. Sie haben gesagt, sie hätten zwar ein eigenes Modell, das sie schöner fänden

(Rolf Kruse CDU: Ilmenau!)

– trotz Ilmenau, wobei Ilmenau in Thüringen liegt –, aber irgendwo müsse man einen Kompromiß finden. Insofern

C

D

(Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel)

A werbe ich noch einmal für das Modell, das die besonderen Belange der Stadtstaaten mit der Einwohnerwertung unverändert bei 135 Prozent vorsieht und keine unausgewogenen Vor- und Nachteile einzelner Länder mit sich bringt. Für den Bund – auch das ist wichtig, denn wenn wir über die Länder reden, muß man auch den Bund sehen – wirkt der Vorschlag verteilungsneutral, und der Finanzausgleich wird einfacher, zielgenauer und gerechter.

Was haben die drei Klageländer gemacht? Sie haben bisher kein Modell vorgelegt, sondern gesagt, daß sie noch auf ihr Gutachten warten würden. In der vergangenen Woche haben sie nun das Gutachten vorgelegt, und jetzt wird es ganz spannend. Das, was das Ifo-Institut 1992 gemacht hat im Hinblick auf die Einwohnerwertung und was vom Bundesverfassungsgericht als verfassungskonform angesehen wurde, macht das Institut jetzt nicht mehr, sondern statt dessen wird ein anderes Bewertungsverfahren durchgeführt. Es drängt sich natürlich der Eindruck auf, daß man nicht zu dem gewünschten Ergebnis gekommen war, zu dem man kommen wollte, und man deswegen noch einmal die Berechnungsmethode ein bißchen verändert hat.

Heute mittag haben die Südländer ihr Modell vorgestellt, und was sieht dieses Modell vor? Es wurde immer von Anreizwirkung und einem einfachen und gerechten Modell gesprochen. Das Ziel war immer, die BEZ, die Bundesergänzungszuweisungen der Südländer zu reduzieren. Das Modell sieht nun aber die Fehlbetrags-BEZ, die Kleinteils-BEZ, die Struktur-BEZ, die Sonder-BEZ, die Schuldenabbau-BEZ und die Hauptstadt-BEZ vor, ein wahrlich einfaches, gerechtes, nachvollziehbares Modell, kann ich da nur sagen.

B Was uns als Stadtstaat natürlich am meisten trifft, ist, daß die Südländer das Ergebnis der Ifo-Berechnung zugrunde legen. Um damit überhaupt etwas halbwegs Vernünftiges hinzubekommen, wollen sie eine zeitlich befristete Schuldenabbauergänzungszuweisung des Bundes in Höhe von 3 Milliarden DM einrichten. Was ist die Konsequenz? Mit einem Mal bekäme Hamburg Geld von dieser Schuldenabbauergänzungszuweisung des Bundes. Das heißt, man holt uns erst das Geld aus der Tasche, um es uns anschließend wiederzugeben, aber nur befristet und reduziert, und sagt gleichzeitig,

(Rolf Kruse CDU: Das ist ja das Leiden!)

daß wir Geld zum Schuldenabbau bekämen. Was bedeutet das? 1999 hätten wir nicht nur 1 Milliarde DM, sondern 2 Milliarden DM in den Länderfinanzausgleich zahlen müssen. Wir hätten dann über diese Schuldenabbau-BEZ 725 Millionen DM zurückbekommen. Dann hätten wir aber immer noch eine Mehrbelastung von 250 Millionen DM gehabt. Die Hafenlasten sollen natürlich auch wegfallen. Nach Auslauf dieser Schuldenabbau-BEZ beliefe sich unsere Mehrbelastung auf 1 Milliarde DM. Das ist doch absurd! Wir zahlen jetzt schon über 1 Milliarde DM in den Länderfinanzausgleich.

Wir haben immer unseren solidarischen Beitrag geleistet, aber dieses Modell würde bedeuten, daß man die Kuh nicht nur melkt, sondern sie gleich schlachtet. Das Modell ist völlig inakzeptabel, es zeigt wieder eindeutig, daß die drei Klageländer ihren Feldzug gegen die Stadtstaaten fortsetzen. Sie haben es vor dem Bundesverfassungsgericht versucht. Dort sind sie gescheitert, jetzt machen sie mit finanzpolitisch fragwürdigen Argumenten weiter.

Es bleibt abzuwarten, wie es am Wochenende läuft. Man muß kein Hellseher sein, um zu sagen, es wird keine Einigung

geben können. Der Bund ist als nächster Partner zu sehen. Er wird in den nächsten drei Wochen den Entwurf eines Maßstäbengesetzes vorlegen, der die hundertprozentige Einbeziehung der Gemeindefinanzkraft vorsieht. Das sind nicht unsere Interessen. Der Streit ist also vorprogrammiert. Das Bundesverfassungsgericht hat einen extrem engen Zeitplan vorgesehen, insofern muß wieder Vernunft einkehren. Auch der Süden muß akzeptieren, daß die elf Länder ein vernünftiges Modell vorgelegt haben.

Ich appelliere noch einmal an Sie, sich mit diesem Thema zu befassen. Ich halte es für wichtig, es geht um die Existenz der Stadtstaaten, es geht um die Existenz Hamburgs. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Hajduk. Für die Abgeordneten gibt es noch eine Gesamtrededzeit von neun Minuten.

(Rolf Kruse CDU: Nein, nein! – Dr. Holger Christier SPD: Nach dem Senat hat jede Fraktion und Gruppe noch mal Redezeit!)

Wenn Sie die Geschäftsordnung so interpretieren, daß die Rede der Senatorin schon sehr am Ende der gesamten Aktuellen Stunde lag, dann haben jetzt alle Fraktionen noch einmal die Möglichkeit zu reden. Als Frau Senatorin anfang, war das nach unserer Interpretation nicht so. Jede Fraktion hat also noch einmal die Möglichkeit zu reden.

Frau Hajduk hat das Wort.

Anja Hajduk GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Nümann-Seidewinkel hat die Situation, die jetzt konkret ansteht, und auch das Verhandlungsszenario etwas beschrieben. Wichtig finde ich festzuhalten, daß zwar das Urteil insofern eine große Rolle spielt, als daß eine ungewöhnliche zeitliche Enge geschaffen wurde. Bei so einem großen, komplexen Thema würde normalerweise fünf Jahre lang eine Enquete-Kommission auf Bundesebene tagen, jetzt muß bis Ende 2002 zumindest schon ein Maßstäbengesetz her.

Aber das Urteil spielt nicht nur eine Rolle, weil es so einen Zeitdruck schafft, sondern das Urteil hat – das möchte ich noch einmal ausdrücklich erwähnen – keine Veränderung der Verteilungswirkungen gefordert. Es hat zwar dazu aufgefördert, rationalere Verfahren und auch eingeschränkt mehr Transparenz herzustellen, aber in keiner Weise gesagt, es müßte irgendwie anders verteilt werden, weil es so ungerecht sei. Das ist wichtig festzuhalten, und es ist auch wichtig festzuhalten, daß das Urteil in keinem Falle irgendwie den Klageländern recht gegeben hat, daß es in Richtung eines sogenannten Wettbewerbsföderalismus zu gehen habe. Dieses Interesse der Klageländer hat eine totale Bauchlandung vor dem Verfassungsgericht erlebt.

Damit will ich nicht sagen, daß man nicht darüber reden kann, aber das Verfassungsgericht hat an der Stelle etwas Richtiges gemacht. Es hat diesen Spielball, wenn man mehr Wettbewerb oder mehr Anreize will, zurück in die politische Arena gegeben, und dahin gehört es auch. Politisch kann man so etwas diskutieren, wenn man das möchte.

Ich finde nur, daß die Situation, die durch die zeitliche Enge hergestellt wurde, eine Gefahr in sich birgt. Ich habe es so verstanden, daß der Bürgermeister und auch die Finanzsenatorin eine verhandlungsstrategische Linie gezeichnet

(Anja Hajduk GAL)

- A haben, die da heißt Nullsummenspiel: keine Gewinner, keine Verlierer. Ich selber finde es ein vernünftiges Vorgehen, wenn man etwas im Föderalismus verändern will, auch zu versuchen, eine hohe Einigkeit herzustellen. Ich glaube, das ist bei einem komplexen System auch möglich. Man kann Stellschrauben abschaffen oder verändern, trotzdem kommt in der Summe null heraus. Soweit folge ich dieser Strategie. Ich sehe nur eine Gefahr darin, daß man über dieses Nullsummenspiel vielleicht ein bißchen den Blick für längerfristige Änderungsperspektiven verlieren könnte.

Ich möchte dazu eines anmerken: Wir werden über die jetzige Entscheidung über den Ministerpräsidentenkreis hinaus in der Bundesrepublik eine weitergehende Debatte um den Finanzausgleich haben, da eine Einwohnerwertung vielleicht zukünftig nicht immer das einzig sinnvolle Verfahren sein wird, um Hamburgs Zukunft zu sichern. Vor 30 Jahren bei der Finanzreform haben die Hamburger nicht gehaut, was sie sich mit der Änderung der Zerlegungsregel einfangen, daß sie nämlich so viel Geld verlieren und die Lohnsteuer so wichtig sein würde. Heute kämpfen wir um die Einwohnerwertung, und wenn wir sehen, daß wir eine gewisse Stadtflucht haben, müssen wir die Finanzierung zukünftig mit ganz anderen Argumenten unserer Metropole einfordern, und da werden sich dann die Experten um die Umsatzsteuer streiten.

(Beifall bei der GAL)

Ich möchte zum Abschluß eine Frage an den Bürgermeister stellen, wenn er denn noch sprechen möchte: Ich möchte gerne wissen, Herr Bürgermeister, wie Sie strategisch vorgehen, wenn der Bund seinen Vorschlag vorlegt, die Länder aber noch uneinig sind, weil sie sich am Wochenende nicht geeinigt haben. Wer verhandelt dann mit wem? Zuerst die Zehner-, Elfer- oder Zwölfergruppe mit den vier Ländern der Südschiene oder die Zehner- bis Zwölfergruppe mit dem Bund?

B

Ich glaube, daß vielleicht das jetzige Mehrheitsmodell an einigen Stellschrauben auch noch einmal für Hamburg unangenehm aufgeknackt werden kann. Hier würde mich Ihre Einschätzung der strategischen Linie des nicht ganz unproblematischen Eckpunktepapiers des Bundes vom Herbst 2000 interessieren.

(Beifall bei der GAL und bei *Wolf-Dieter Scheurell SPD*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Ehlers.

Jan Ehlers SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir gestehen uns wahrscheinlich einander zu, daß dieses Thema wichtig ist; hier gibt es keinen Widerspruch. Aber wer in sich hineinhorcht und forscht, wie tief dieses Thema in einem selbst verwurzelt ist, wird sehr schnell feststellen, daß es eben doch ein Thema für Experten ist.

Das ist allerdings zu dieser Zeit für eine Stadt wie Hamburg fatal, denn es geht nicht nur um 1 Milliarde DM, die wir im letzten Jahr an die anderen Länder gezahlt haben. Wenn Sie daran denken, welche Mühe wir uns mit unseren Sparprogrammen geben müssen, um den öffentlichen Haushalt für die Bürgerinnen und Bürger in dieser Stadt vernünftig zu fahren, war das nicht wenig.

„Geld ist immer ein Stück Verfassung.“

Das ist ein Satz von Lassalle, dem sozialdemokratischsten aller sozialdemokratischen Urväter. Es gibt einen zweiten Mann, den ich zitieren möchte. Fritz Schumacher, der in den zwanziger Jahren als Oberstadtdirektor gerade für die Beziehungen der Stadt zum Umland sehr maßgeblich war, hat gesagt:

„Jede Grenze“

– es ging damals um ein kleines oder großes Hamburg –

„ist auch eine Grenze des materiellen Interesses.“

In einem Bundesstaat, Herr Kruse – das gilt auch für Herrn Hackbusch, der von den Parteien, auf die er schaut, viel erwartet –, gibt es Ländergrenzen, und in einem bundesstaatlich organisierten Gemeinwesen sind die Landesgrenzen Grenzen des Interesses.

Durch eine inhaltliche und organisatorische Umwandlung ist es nun zu einer Neuausrichtung gekommen. Es geht schließlich darum, daß für die Bürgerinnen und Bürger überall annähernd vergleichbare Lebensbedingungen herrschen, die Einnahmen der Länder sind ja sehr unterschiedlich. Darum muß der Bund den ärmeren, schwächeren Ländern und müssen sich die Länder untereinander helfen. Diejenigen, die zahlen, hatten natürlich immer ein Interesse daran, möglichst wenig zu zahlen. Hier gibt es eine Koalition einzelner Länder, der Hamburg auch angehört.

Herr Kruse, Sie als Mitglied der hanseatischen Opposition wissen, daß wir gemeinsam in einer Stadt leben, die glücklicherweise sehr viel leistungsstärker ist als andere Länder in dieser Republik.

Nunmehr zeigt sich, daß diese Überlegungen im Zuge der deutschen Einheit nicht mehr zeitgemäß sind. Die maßgeblichen Empfänger bestehen nicht mehr nur aus einigen westlichen Bundesländern, sondern auch aus den neuen Bundesländern. Wer dieses Finanzausgleichssystem beseitigen will, versündigt sich auch an der deutschen Einheit und an der Chance, diese Menschen an das anzubinden, was wir in dieser Republik als Lebensstandard und Infrastrukturausstattung für den Staat wollen.

(Beifall bei der SPD und bei *Manfred Mahr GAL*)

Insofern – und das ist eigentlich das Anfechtbare – gehen die Konzepte, die auf der Südschiene entwickelt worden sind, an den Problemen unserer Zeit vorbei.

Es ist natürlich auch deswegen kompliziert, weil dies eigentlich keine Materie für einen Gesetzgeber ist, obwohl das Bundesverfassungsgericht dies gerne möchte, indem es Maßstäbe gesetzt und die Forderung danach dokumentiert hat.

In Wirklichkeit handelt es sich um ein ganz kompliziertes Vertragswerk zwischen den Interessenten, nämlich zwischen den Länderregierungen und dem Bund. Mangels anderer Möglichkeiten wird dieses Werk von den Länderparlamenten ratifiziert, insbesondere aber vom Bundesrat und vom Bundestag. Das Gesetzgebungswerk ist im engeren Sinne eigentlich kein parlamentarisches, sondern doch ein sehr politisches. Insofern ist es für diese Republik von erheblicher Bedeutung, daß es Stadtstaaten gibt, weil die Städte sonst – das wissen wir aus vielfältiger Erfahrung – von Flächenstaaten dominiert würden. Diese haben zwar auch große Städte, sie spielen aber nicht die erste Rolle, ihre Interessen gehen unter.

Das ist der Punkt. Deswegen möchte ich Ihnen zurufen, Herr Bürgermeister – das ist zwar norddeutsch, aber nicht

C

D

(Jan Ehlers SPD)

- A städtisch –: Vertreten Sie am nächsten Wochenende die Interessen dieser Stadt gut! Landvogt, bleibe hart! Das ist wichtig.

(Beifall bei der SPD und bei *Manfred Mahr GAL*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Kruse.

Rolf Kruse CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man kann zum HWWA viel sagen; darüber gibt es auch Gutachten. Aber wer den Wirtschaftsdienst regelmäßig liest wie ich, der weiß,

(*Anja Hajduk GAL:* Das mußte doch mal gesagt werden!)

daß darin auch schon Besseres und besonders Schlechtes zum Finanzausgleich gestanden hat. Das nehmen wir zur Kenntnis. Zur Presse- und zur Wissenschaftsfreiheit gehört, daß in einer solcher Zeitschrift so etwas stehen darf. So viel muß möglich sein, es sagt aber nichts über die Arbeit des Instituts.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, Föderalismus bedeutet immer die Sicherung der Existenzfähigkeit der Kleinsten; die Großen setzen sich immer durch. Das ist gerade der Unterschied zu den Provinzen, die von der Hauptstadt durch Zuweisung materieller oder anderer Mittel regiert werden. Hier scheint mir aufgrund des Angriffs auf die relativ kleinsten Länder ein sehr tiefes Mißverständnis zu herrschen, die als Stadtstaaten ganz andere strukturelle Voraussetzungen haben als Bundesländer mit 13 oder 18 Millionen Einwohnern und sich anders gestalten können.

- B Daher muß es – das hat auch das Bundesverfassungsgericht gesagt – eine Regelung für die Stadtstaaten geben, die sie nicht so stellt wie Flächenländer. Ob dies bei der Einwohnerwertung oder bei der Bewertung der Steuerkraft geschieht, wird man sehen, darüber wird man verhandeln müssen. Da gebe ich Frau Hajduk völlig recht.

Was mich allerdings etwas bedrückt, ist, daß die Länder – wir reden über Länderfinanzausgleich – erkennbar nicht einigungsfähig sind. Dummerweise wird die Summe des Länderfinanzausgleichs zur Hälfte vom Bund bezahlt. Jede Bundesregierung – wohl auch diese – hat ein riesiges Interesse, wenig zu bezahlen. Zahlt der Bund aber wenig, wird Hamburg relativ mehr bezahlen müssen. Deswegen gibt es aus meiner Sicht auch ein hohes Interesse, eine Ländereinigung herbeizuführen, damit man dann mit dem Bund reden kann.

Die Verhandlungen von vor sechs Jahren bedeuteten für Theo Waigel einen großen Verlust. Herr Runde, Sie waren damals Finanzsenator.

(*Erster Bürgermeister Ortwin Runde:* Ja, so isses!)

Die Länder hatten damals Glück. Theo Waigel war zugleich Bundesfinanzminister und Landesvorsitzender der CSU, so daß man ihn gut teilen konnte. Ob das mit Herrn Eichel als Landesvorsitzenden der SPD in Hessen so geht, müssen wir abwarten, denn die hessische SPD ist in dieser Bundesregierung nicht so bedeutend wie die CSU in der Kohl-Regierung. Das muß man einfach feststellen, Herr Ehlers. Es geht um Geld und um Macht. Also muß man sehen, wo die Bataillone stehen.

Frau Nümann-Seidewinkel, der Aufruf ist in Ordnung. Wir sollten uns mit dem Gegenstand beschäftigen. Ich gehöre

zu denen, die das schon vor zwei Jahren so gewünscht hatten; die Mehrheit dieses Hauses hat dies erst vor einem Jahr gewollt. Wir sollten aber auch einige Dinge zur Bündnissolidarität sagen.

Hamburg verhält sich hier eher vorbildlich. Es gibt aber etwas zu beklagen: Die Lohn- und Einkommensteuern fallen nur am Wohnsitz an. 30 Prozent unserer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer wohnen nicht in Hamburg; davon haben wir nichts, obwohl wir riesige Vorleistungen aus den Steuerzahlungen der Stadt zur Verfügung stellen.

Hamburg wird ökonomisch gesehen durch die Verteilung der Umsatzsteuer pro Kopf benachteiligt. Denn die Umsatzsteuer auf den Konsum liegt in Hamburg um etwa 40 Prozent höher als im Bundesdurchschnitt. Irgendwo schimmert da für mich die Einwohnermeßzahl von 135 durch.

Es gibt im gültigen Länderfinanzausgleich Idioten. Ich glaube, die Mehrheit der Länder bekommt mit der Begründung zwischen 160 und 220 Millionen DM, weil sie so klein seien. Die meisten Länder haben aber mehr Einwohner als Hamburg.

Nun gibt es eine tolle Begründung, warum wir dieses Geld nicht bekommen: Wir zahlen ein. Ja, entweder sind wir klein oder nicht. Mit Hilfe dieser Logik müssen wir eigentlich versuchen, genau 1 DM weniger zu haben, um einen Zuschuß zu erhalten. Dann gibt es nämlich gleich 219,99 Millionen DM dazu.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Bitte beenden sie Ihre Rede, Herr Kruse.

Rolf Kruse (fortfahrend): Ja, ich möchte aber meinen Satz zu Ende bringen.

Das zeigt die Absurditäten, die auch erledigt werden müssen. Werden diese nicht erledigt, können Sie den Bürgern den Finanzausgleich nie klarmachen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Erste Bürgermeister.

Erster Bürgermeister Ortwin Runde: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es geht hier in der Tat um die Existenzgrundlagen unserer Stadt, aber auch um die verschiedenen anderer Stadtstaaten und Länder. Außerdem geht es um Weichenstellungen und ihre Langzeitwirkung.

Deswegen kommt es nicht nur darauf an, ein Ergebnis zu erzielen, das für einige Zeit hält, sondern es muß schon eines sein, das langfristig die Existenzgrundlagen aller gewährleistet. Von daher muß man schlicht und einfach feststellen, daß die Vorschläge der Südschiene eine Mogelpackung sind. Sie haben keine Langzeitwirkung und bieten keine Sicherheit für die Stadtstaaten, im Gegenteil.

Es ist geradezu eine Unverschämtheit, einem Zahlerland wie Hamburg auch aufgrund seines Schuldenabbaus – Bundesergänzungszuweisung – das Siegel aufzustempeln, als wäre es ein Nehmerland. Erst nimmt man uns 2 Milliarden DM, dann gibt man uns gnädig 750 Millionen DM. So hätten es die Herren gern. Das wird so aber nicht gehen, das kann nicht sein.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

- A Ich bin dankbar, daß wir es in Hamburg hinbekommen – was diesen Punkt angeht –, eine Allianz zu schließen, um gemeinsam die Interessen der Stadt zu vertreten. Das gilt sowohl für den parlamentarischen Bereich als auch für die gesellschaftlichen Gruppen.

Wir Hamburger sind immer großzügig genug, wenn ein Ilmenauer TUH-Professor einen Artikel in einer Zeitung des HWWA schreibt. Diesen Gastkommentar habe ich mit Vergnügen zur Kenntnis genommen. Wir wissen dann, wie die Wissenschaft in diesen Teilen der Republik funktioniert.

Ich habe auch mit großem Interesse das Ifo-Gutachten gelesen. Frau Nümann-Seidewinkel hat bereits festgestellt: Anstatt die 1993 entwickelte valide Methodik zu aktualisieren, hat das Ifo-Institut offensichtlich gemerkt, daß diese nicht zum gewünschten Ergebnis führt. Das Gutachten ist dann in die Fragwürdigkeit einer natürlichen Input-Output-Analyse abgerutscht. So kann man eigene Gutachten, eigenen wissenschaftlichen Ruf in Frage stellen.

Wenn ich mir dieses vergegenwärtige, wundert mich vor diesem Hintergrund die frühere Bewertung des Ifo-Instituts durch den Wissenschaftsrat nicht mehr.

Was die gesamte Frage der Strategie angeht, befindet sich Hamburg in einer Situation, in der die Interessenlage ambivalent strukturiert ist. Hamburg ist eines der starken Zahlerländer. Pro Einwohner zahlt Hamburg nach Hessen am meisten ein, und zwar weit mehr als anderen Länder, einschließlich Bayern und Nordrhein-Westfalen.

Auf der anderen Seite sind wir in der Situation, ein Stadtstaat zu sein. Die gesamte Strategie der Südschiene war von vornherein darauf angelegt, die Stadtstaaten zu isolieren, den Finanzausgleich und die Verteilungswirkung dadurch zu verschieben, indem sie sich eine Minderheit aussuchte, auf die der Angriff lohnt, und das waren die Stadtstaaten. Deswegen war es selbstverständlich, daß wir ein Bündnis mit den anderen Stadtstaaten eingegangen sind, das im übrigen während der ganzen Zeit gut funktioniert hat. Innerhalb dieses Bündnisses werden wir uns auch weiterhin fest verhalten.

(Beifall bei der SPD)

Das hat im übrigen auch den Vorteil gehabt, daß wir auf diese Art und Weise eine Steuerreform durchsetzen konnten. Ohne diese Bündnisbemühung der Stadtstaaten wäre auch das nicht möglich gewesen.

Wir befinden uns auch in einem Bündnis mit den umliegenden norddeutschen Ländern. Das ist auch eine bewußte Entscheidung gewesen, denn die Südschiene hat immer argumentiert, daß wir auch die Einwohnerwertung so regeln können wie die bayerischen Umlandgemeinden von München, die in den kommunalen Finanzausgleich einzahlen: Niedersachsen und Schleswig-Holstein könne diese Stadtstaatenbewertung für Hamburg und Bremen erbringen, die sonstige norddeutsche Tiefebene möge dieses dann für Berlin leisten.

Das ist immer ihr Angriffsziel und eine andere Argumentationslinie gewesen. Dem haben wir das Bündnis mit den Nachbarländern entgegengestellt. Ich glaube, wir sind gut beraten, in diesem Bündnis verlässlich zu bleiben.

Gerade die letzten Tage haben gezeigt, wie sinnvoll dieses ist. Es war zu erwarten, daß der Angriff der Südschiene erst jetzt erfolgen würde. Ich habe viele Ratschläge von sehr klugen Modellbauern dahin gehend bekommen, daß sich

Hamburg auf die Seite der Zahlerländer begeben sollte. Man muß es sich vorstellen, wie das honoriert worden wäre. Deswegen halte ich das für richtig.

Was die Frage der Grundargumentation angeht, hat dazu Herr Ehlers schon etwas gesagt. Den Wettbewerbsföderalismus in dieser Zeit auszurufen, hat zwei Aspekte.

Einmal hat es den Aspekt, wie wir mit der Einbeziehung der neuen Bundesländer in unser föderatives System umgehen. Dazu hat Herr Ehlers schon hinreichend etwas gesagt. In dieser Phase und auch noch in den nächsten zehn, 20 Jahren wird gerade mit den finanz- und strukturschwachen neuen Ländern eine Solidarität erforderlich sein – die auch von der Bevölkerung abgefordert werden wird –, wenn wir nicht zu tiefen Spaltungen oder zu raumordnungspolitisch unsinnigen Wanderungsbewegungen kommen wollen. Daß man das gesamte System des Aufbaus Ost ein bißchen effizienter gestalten kann, ist sicherlich richtig. Aber wir werden im föderativen System in den nächsten zehn, 20 Jahren fundamental auf die Solidarität angewiesen sein.

Der zweite Punkt – das ist die Ironie der ganzen Geschichte –: Wir Hamburger haben in der gesamten Nachkriegszeit immer hohe Bündnissolidarität gezeigt. Wir zeigen diese auch heute gegenüber den anderen Stadtstaaten. Diejenigen, die davon profitierten, waren unter anderem die Bayern. In einem nicht unerheblichem Umfang haben wir ihnen den Weg zu einem wirtschaftlichen Aufbau und einer wirtschaftlichen Erstarkeung geebnet und bezahlt. Daß diese nun in dem Moment gleich anfangen, frech rumzurotzen, wenn sie mit dem Kopf aus dem Dreck heraus sind, das ist der andere Aspekt des Wettbewerbsföderalismus, der sehr kurz gegriffen ist.

(Rolf Kruse CDU: Wir kennen das alles, das müssen Sie mir nicht erzählen!)

Von der Seite wird auch argumentiert, daß wir mit dem Länderfinanzausgleich gleichzeitig die Fragen der Mischfinanzierung abbauen müssen. Das klingt richtig gut und systematisch. Ich bin auch dafür, daß man den verschiedenen Ebenen zuweist, aber man muß sich ansehen, wie sich die Mischfinanzierung verteilt und wie die Finanzströme verlaufen.

Herr Kruse hat ein Wort dazu gesagt, wie es sich mit den Finanzströmen in Richtung Nordrhein-Westfalen verhält. Wir haben für die Bewältigung der Schiffbaukrisen wenig Unterstützung erhalten und mußten diese aus eigener Kraft bewältigen. Bei der Kohle wird aber etwas anderes eingefordert; wir waren da als Hamburger mit den Nordrhein-Westfalen immer sehr solidarisch, und das aus guten Gründen.

Wenn man sich unsere Finanzströme weiter ansieht, sollten auch die der EU nicht außer Betracht bleiben. Die 7 Milliarden DM, die die bayerische Landwirtschaft von der EU erhalten hat, ist auch eine schöne Subvention für einen bestimmten Wirtschaftszweig. Das gehört auch in diese Betrachtung.

Wenn man die auf dem heutigen Niveau basierende Mischfinanzierung den einzelnen Ebenen zuteilt, würde dieses die Festschreibung von vorherigen Verteilungsgerechtigkeiten bedeuten. Die Sehnsucht der Südschiene, aber auch die Nordrhein-Westfalens, die Mischfinanzierung auch jetzt schnell zu lösen, macht im Grunde genommen die Aufgabe in dieser Legislaturperiode unlösbar. Wir werden schon sehr viel damit zu tun haben, ein Maßstäbege-

C

D

(Erster Bürgermeister Ortwin Runde)

A setz, den Länderfinanzausgleich und den Solidarpakt II bis zur Sommerpause unter Dach und Fach zu bringen.

Hier spielen einige Länder, mit welcher Hoffnung auch immer, auf Zeit. Wahrscheinlich hoffen sie, daß Bündnisse nicht so lange halten, sondern daß die Partner irgendwann auseinandergetrieben werden oder auseinanderzutreiben sind. Deswegen ist dieses eine komplexe Angelegenheit, bei der man auch handlungsfähig sein muß.

Ich stimme jedem zu, der sagt, daß es nicht auf die Einwohnerwertung, sondern entscheidend auf die Frage der Einbeziehung der kommunalen Finanzkraft ankommt. Denn einige hundert Millionen DM sind für Hamburg von entscheidender Bedeutung. Es geht darum, ein System zu gestalten, das langfristig haltbar ist.

Es ist richtig, daß wir in den Vorstufen des Finanzausgleichs sowohl bei der Umsatz- als auch bei der Einkommensteuer ungerecht behandelt werden. Wenn wir dies aber zum Hauptthema machen, sagen uns alle anderen Länder: Thema verfehlt, das steht jetzt nicht auf der Tagesordnung.

Zweifeln Sie nicht an meiner oder an der Phantasie der Finanzbehörde, daß wir uns hier modellklempnerisch etwas Schönes vorstellen könnten. Wir haben genug Phantasie. Aber Modelle zu klempnern ist das eine, Mehrheiten zu finden und die eigene Position abzusichern, ist das andere. Das ist die hohe Kunst, auf die es hier ankommt. Im übrigen sehe ich nicht, daß wir am nächsten Wochenende gleich freundliche Ergebnisse erzielen können. Der Teufel steckt nicht nur im Detail, sondern auch in Wahlen. Deswegen ist am nächsten Sonnabend und Sonntag relativ wenig zu erwarten. – Schönen Dank.

B (Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Durch den Wortbeitrag des Ersten Bürgermeisters haben alle Fraktionen und die Gruppe noch einmal die Gelegenheit, das Wort zu nehmen. – Herr Dr. Salchow, Sie haben das Wort.

(*Andrea Franken GAL:* Nein!)

Dr. Roland Salchow CDU: Herr Bürgermeister, Sie sprechen von einer existentiellen Frage. Dann sind Sie als Bürgermeister und somit Repräsentant dieser Stadt verpflichtet, die Erfolge für diese Stadt zu bringen und das umzusetzen, wovon Sie hier in langen Reden sprechen. Das ist im Moment nicht gewährleistet, das muß man auch sagen.

Wir müssen etwas vorsichtig sein mit der Darstellung, es sei nicht das Problem der Parteien, sondern des Egoismus der anderen Bundesländer. Bei der letztjährigen Debatte wurde bei diesem Punkt immer nur über die bösen, unionsgeführten Länder des Südens gesprochen, und auch Sie haben die ganze Zeit von den Südländern gesprochen.

(*Dr. Holger Christier SPD:* Er hat auch für NRW gesprochen!)

Wir haben aber doch in den letzten Tagen über das Gutachten gelesen. Das bevölkerungsreichste Land der Bundesrepublik Deutschland – das rotgrün regierte Nordrhein-Westfalen – ist kein Land der Südschiene und trotzdem dieser Allianz gegen Hamburg beigetreten. Wir hätten erwartet, daß Sie auf den Kanälen, die Ihnen als Repräsentant dieser Stadt zugänglich sein müßten, Mittel und Wege finden, dieser Malaise mehr entgegenzuwirken, als Sie das bisher getan haben.

Solange es um eine reine Südschieneargumentation ging, hätte es vielleicht mit dieser Allianz von acht oder mehr Ländern

(*Erster Bürgermeister Ortwin Runde und Senatorin Dr. Ingrid Nümann-Seidewinkel:* Elf!)

funktioniert. Aber jetzt geht es darum, daß Sie – als Repräsentant der SPD – und die Zweite Bürgermeisterin – als Repräsentantin der GAL – die vielen Kanäle benutzen, um zu verhindern, daß Nordrhein-Westfalen sich endgültig auf die Seite der Südländer stellt und sich gegen Hamburg engagiert. Das ist viel wichtiger als die Allianz innerhalb Hamburgs, die Sie mit großen Fototerminen installieren. Die Allianz in Hamburg ist zwar schön, aber nicht entscheidend. Entscheidend ist die Größe der Allianz, die Sie im Interesse unserer Stadt auf Bundesebene zustande bringen. Darin waren Sie bisher noch nicht sehr erfolgreich, Herr Bürgermeister.

(Beifall bei der CDU – Unmutsäußerungen bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kiausch.

Elisabeth Kiausch SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir brauchen in der Sache nicht noch einmal einzusteigen, zumal dies vollkommen hoffnungslos erscheint. Denn die Ausführungen, die in der Sache gemacht wurden, sind an Herrn Professor Salchow total vorbeigegangen.

(Beifall bei der SPD und bei *Anja Hajduk GAL*)

Man hat ja den Eindruck, er habe absichtlich fest geschlafen, um die hier gefallenen Argumentationen nicht wahrzunehmen.

(Beifall bei der SPD)

Das ist im Zusammenhang mit diesem existentiellen Thema, das alle Fraktionen und auch die Gruppe bewegt, ein falscher Ansatz. Wenn Sie unter Politik verstehen, daß unberechtigt und unwissend bei jedem Thema die Konfrontation herausgekehrt werden muß, dann sind Sie auf einem ganz falschen Dampfer. Ich kann Ihnen da nur abraten, denn es nützt niemandem.

(Beifall bei der SPD und bei *Anja Hajduk GAL*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Damit ist die Aktuelle Stunde beendet.

In Abstimmung mit den Fraktionen rufe ich jetzt aus Gründen der Praktikabilität während der Wahlauszählung den Tagesordnungspunkt 3 auf: Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts.

**[Senatsmitteilung:
Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen
Verfassungsgerichts – Drucksache 16/5347 –]**

Da das Gesetz über das Hamburgische Verfassungsgericht in Paragraph 4 eine geheime Wahl vorschreibt, findet die Wahl in Wahlkabinen statt. Wir verfahren so, daß Frau Pawlowski, Frau Vogel und Frau Rudolph abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie, dann zur Kanzleibank zu gehen und von Frau Cornell ihren Stimmzettel entgegenzunehmen. Jeder Stimmzettel enthält Felder für Zustimmung,

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Ablehnung und Wahlenthaltung. Mit dem Stimmzettel gehen Sie bitte in eine der Wahlkabinen und nehmen Ihre Wahlentscheidung vor. Ich bitte, die Stimmzettel jeweils nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder die Zusätze enthalten, sind ungültig. Nach der Wahlhandlung stecken Sie bitte Ihren Stimmzettel in den Wahlumschlag und begeben sich zu Herrn Witte, bei dem die Wahlurne steht. Dann stecken Sie bitte den Umschlag in die Wahlurne.

Ich darf nun Frau Pawlowski bitten, mit dem Wahlauftrag zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Ist ein Mitglied des Hauses nicht aufgerufen worden? – Ich stelle fest, daß alle Abgeordneten aufgerufen worden sind und damit die Stimmabgabe abgeschlossen ist.

Damit erkläre ich die Wahlhandlung für geschlossen. Ich bitte, die Stimmenauszählung vorzunehmen. Für die Dauer der Stimmenauszählung ist die Sitzung unterbrochen.

Unterbrechung: 17.15 Uhr

Wiederbeginn: 17.24 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wiedereröffnet. Ich gebe das Ergebnis der Wahl bekannt.

Für den Wahlgang zur Wahl eines Mitglieds des Hamburgischen Verfassungsgerichts sind 103 Stimmzettel abgegeben worden. Kein Stimmzettel war ungültig, das heißt, 103 Stimmzettel waren gültig.

- B Herr Klaus Seifert erhielt 89 Ja-Stimmen, 8 Nein-Stimmen und 6 Enthaltungen. Damit ist Herr Seifert zum Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt worden.

Ich bitte Herrn Seifert, nach vorne zu kommen.

(Die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen.)

Herr Seifert, die Bürgerschaft hat Sie eben zum Mitglied des Hamburgischen Verfassungsgerichts gewählt. Ich darf Ihnen die Glückwünsche des Hauses aussprechen und habe Sie zunächst zu fragen, ob Sie die Wahl annehmen.

(Herr Klaus Seifert: Ich nehme die Wahl an!)

Nach Paragraph 7 des Gesetzes über das Hamburgische Verfassungsgericht haben die Mitglieder des Verfassungsgerichts vor Antritt ihres Amtes vor der Bürgerschaft einen Eid zu leisten. Ich lese Ihnen den Wortlaut des Eides vor und bitte Sie, bei erhobener rechter Hand die Beteuerungsformel „Ich schwöre es“ oder „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe“ nachzusprechen:

„Ich schwöre, daß ich als gerechter Richter alle Zeit das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung und die Gesetze getreulich wahren und meine richterlichen Pflichten gegenüber jedermann gewissenhaft erfüllen werde.“

(Herr Klaus Seifert: Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe!)

Sie haben damit den erforderlichen Eid vor der Bürgerschaft geleistet. Im Namen der Bürgerschaft wünsche ich Ihnen eine glückliche Hand in Ihrer Amtsführung, alles

Gute, Glück und Befriedigung für Ihre zukünftige Aufgabe. C
– Herzlichen Glückwunsch.

(Beifall im ganzen Hause)

Ich rufe jetzt die Punkte 2, 4 und 5 auf, die Drucksachen 16/5013, 16/5372 und 16/5373. Danach haben wir drei Wahlen vorzunehmen, und zwar die Wahl zum Richterwahlausschuß, die Wahl zum Deutschen Städtetag und die Wahl eines Datenschutzgremiums.

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl von Mitgliedern des Richterwahlausschusses und ihrer Vertreterinnen und Vertreter
– Drucksache 16/5013 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl von vier Abgeordneten zur 31. ordentlichen Hauptversammlung des Deutschen Städtetages
– Drucksache 16/5372 –]**

**[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:
Wahl eines Datenschutzgremiums nach § 14 der Datenschutzordnung der Bürgerschaft
– Drucksache 16/5373 –]**

Die Wahl zum Richterwahlausschuß war in unserer vorigen Sitzung, am 13. Dezember des letzten Jahres, ausgesetzt worden. Von den 20 Personen, die der Bürgerschaft damals für diese Wahl vorgeschlagen wurden, waren 17 Männer und lediglich drei Frauen, das heißt 15 Prozent Frauen.

In einer kurzfristig anberaumten Ältestenratssitzung am selben Tage kamen die Fraktionen überein, daß im Sinne von Artikel 3 Absatz 2 der hamburgischen Verfassung ein weiterer Versuch gemacht werden sollte, darauf hinzuwirken, daß Frauen und Männer in diesem kollegialen öffentlich-rechtlichen Beschlußorgan gleichberechtigt vertreten sind.

Ich habe daraufhin die vorschlagsberechtigten Institutionen noch einmal angeschrieben und gebeten zu überprüfen, ob nicht doch eine höhere Zahl von Frauen vorgeschlagen werden kann. Das Verhältnis von Männern und Frauen hat sich daraufhin leicht zugunsten der Frauen verbessert. Es sind jetzt 14 Männer und sechs Frauen vorgeschlagen, das heißt 30 Prozent Frauen. Sie sehen dies auf dem grünen Stimmzettel.

Der Ältestenrat hat am Montag über die Zusammensetzung des von der Bürgerschaft zu wählenden Teils des Richterwahlausschusses beraten und ist übereingekommen, die Wahlhandlung in der Bürgerschaft vorzunehmen. Gleichwohl ist die gleichberechtigte Vertretung von Frauen und Männern nicht erfüllt.

Im übrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch der Senat berechtigt ist, in dieses Organ Mitglieder zu berufen. Der Senat hat 16 Männer und acht Frauen, das heißt ein Drittel Frauen, berufen.

Meine Damen und Herren! Die Fraktionen sind übereingekommen, die drei Wahlen in einem Wahlgang durchzuführen. Die Stimmzettel liegen Ihnen vor. Sie enthalten bei jedem Namen je ein Feld für Ja-Stimmen, für Nein-Stimmen und für Stimmenthaltungen. Auf dem grünen Stimmzettel für den Richterwahlausschuß dürfen Sie insgesamt 20 Kreuze machen, auf dem orangen für den Deutschen

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Städtetag und dem gelben für das Datenschutzgremium jeweils vier. Kreuzen Sie aber bitte bei jedem Namen nur ein Kästchen an. Mehrere Kreuze bei einzelnen Namen – ich muß das immer wiederholen – beziehungsweise weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit führen.

Ich bitte Sie, jetzt Ihre Wahlentscheidung vorzunehmen. Mit dem Einsammeln werden wir dann einen Augenblick warten. – Das ist, wie ich sehe, schon geschehen. Dann darf ich die Schriftführerinnen und Schriftführer bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? – Dann schließe ich die Wahlhandlung. Die Ergebnisse werden ermittelt und im weiteren Verlauf der Sitzung bekanntgegeben.*

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich rufe sodann auf Tagesordnungspunkt 14: Drucksache 16/5200, Große Anfrage der CDU-Fraktion zur steigenden Gewaltbereitschaft gegen Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Steigende Gewaltbereitschaft gegen Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes – Drucksache 16/5200 –]**

Die CDU-Fraktion beantragt eine Überweisung der Drucksache an den Innenausschuß. Hierzu wird das Wort gewünscht. Der Abgeordnete Vahldieck bekommt es.

- B **Heino Vahldieck** CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Kürzlich gab es im Fernsehen den Film „Der Untertan“, die Verfilmung des berühmten Romans von Heinrich Mann. Wenn man solche Filme sieht, könnte man glauben, die Deutschen seien besonders obrigkeitshörig. Zum Teil sind sie es tatsächlich, aber offenbar gibt es zunehmend Leute, die nicht bereit sind, Entscheidungen von öffentlich Bediensteten hinzunehmen. Das kann sich sehr zivil äußern, indem man Widerspruch einlegt oder Klage erhebt.

(Dr. Holger Christier SPD: Oder die mit der Uniform nach Köpenick gehen!)

Aber es gibt auch Menschen, die glauben, man dürfe gegen öffentlich Bedienstete Gewalt anwenden, wenn sie Entscheidungen getroffen haben, die einem nicht gefallen haben. Das ist in den letzten Jahren mehrmals geschehen. Der Höhepunkt war im vergangenen Jahr die entsetzliche Tragödie in der Ortsdienststelle Osdorf, als auf eine Mitarbeiterin geschossen wurde. Außerdem werden Sie sich an das schreckliche Ereignis in Sachsen erinnern, als ein Schüler eine Lehrerin zu Tode brachte.

Wenn ich von Beamten spreche, meine ich öffentlich Bedienstete. Das beinhaltet auch Angestellte, aber der Kürze halber sage ich Beamte.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Beamtinnen!)

– Sie haben recht, Frau Sudmann, Entschuldigung.

Beamte und Beamtinnen sind einmal freundlich und einmal weniger freundlich, einmal gewährend und einmal verweigernd. Es kommt vor, daß ein verweigernder Beamter auch noch unfreundlich ist. Ich hoffe, das ist nicht die Regel,

aber vielleicht hat der eine oder andere schon derartige Erfahrungen gemacht. Das ist natürlich keine Rechtfertigung dafür, gegen einen solchen Menschen in irgendeiner Weise Gewalt anzuwenden. Aber es gibt Übergriffe auf Beamtinnen und Beamte, und zwar nicht nur in den Bereichen, an die man in diesem Zusammenhang zuerst denkt. Wenn man beispielsweise auf der Straße fragt, welcher öffentlich Bedienstete am ehesten in der Gefahr ist, mit einem Bürger in einen körperlichen Konflikt zu geraten, würde vermutlich spontan die Antwort lauten: Polizeibeamter. Der eine oder andere wird dabei auch noch an Strafvollzugsbeamte denken. In der Tat gibt es in diesen Bereichen außerordentlich gravierende Zahlen.

Gegen Polizisten wurden in den Jahren 1997 bis 2000 910 körperliche Übergriffe vorgenommen, und im Bereich des Strafvollzugs gab es im selben Zeitraum 93 derartige Fälle.

Aber auch die sogenannte allgemeine Verwaltung, bei der man dieses Problem zunächst nicht vermutet, kann mit teilweise schockierenden Zahlen aufwarten.

In den Bezirksamtern ist die Statistik leider nicht so gut, wie sie sein sollte, so daß wir die Zahlen nicht genau wissen. Aber mehrere 100 Fälle sind in jedem Fall festgehalten. Im Landessozialamt sind in dem genannten Zeitraum 90 Fälle vorgekommen. Der Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung hat in dem Zeitraum 1997 bis 2000 38 Fälle zu vermelden. Das ist der Beweis, hier liegt ein erhebliches Problem vor.

Daß Bürgerinnen und Bürger gegen öffentlich Bedienstete Gewalt anwenden, liegt natürlich nicht in der Verantwortung des Senats. Aber in der Verantwortung des Senats liegt die Aufgabe, wie man mit diesem Problem umgeht. Wie schützt man die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und wie geht man mit denen um, die derartige Situationen durchlebt haben? Wie betreibt man beispielsweise Nachsorge? Das ist eine Frage der Fürsorgepflicht, und hier ist der Senat gefordert.

Zu diesem Punkt gibt es einige Anmerkungen zu machen, weil die Anfrage ergeben hat, daß hier nicht alles zum besten steht.

Offenbar gibt es keine zentrale Erfassung von körperlichen Übergriffen auf öffentlich Bedienstete. Deshalb hat der Senat keinen Gesamtüberblick über die Situation und kann dementsprechend keine Schlüsse für die Zukunft ziehen. Das liegt zum Teil auch daran, daß der Begriff „Übergriff“ durchaus unterschiedlich interpretiert wird. Die Polizei stellt sich offenbar auf den Standpunkt, ein Übergriff auf einen Beamten oder eine Beamtin läge erst vor, wenn die Grenze zur Körperverletzung erreicht wird. Man kann sich auch Übergriffe – verbale Gewalt oder Bedrohung – vorstellen, bei denen Körperverletzung in dem Sinne nicht gegeben ist. Weil der Begriff „Übergriff“ offenbar unterschiedlich interpretiert wird, können die uns vorgelegten Zahlen teilweise nicht überzeugen.

Wenn wir lesen, es habe im Bezirksamt Hamburg-Mitte im Zeitraum 1997 bis 1999 17 Fälle und im Jahre 2000 sechs Fälle gegeben – zusammen also 23 Fälle –, wohingegen im Bezirk Harburg insgesamt 104 Fälle vorgekommen sind, kann das nicht daran liegen, daß die Harburger besonders gewalttätig sind.

Ich glaube auch nicht, daß die Bewohner im Bereich Hamburg-Mitte besonders zartfühlend sind. Das liegt schlicht daran, daß offenbar ein unterschiedlicher Maßstab ange-

* Siehe Seiten 4537 B und 4553 ff.

(Heino Vahldieck CDU)

- A legt wird. Im Bezirk Hamburg-Nord wird überhaupt nichts festgehalten. Wenn wir der Antwort auf die Große Anfrage glauben dürfen, gibt es hier überhaupt keine Fälle. Das glauben wir aber nicht.

Es gibt zum einen offenbar einen unterschiedlichen Maßstab dessen, was man als Übergriff definiert, und zum anderen ein unterschiedliches Problembewußtsein. Wenn im Bezirksamt Hamburg-Nord gar nichts festgehalten wird, zeugt das von einem fehlenden Problembewußtsein.

Wenig überzeugend ist die Rolle, die die Schulbehörde spielt. Wer an den Beratungen im Innenausschuß oder im Haushaltsausschuß teilgenommen hat, wird sich an das Thema „Genehmigung von Nebentätigkeiten“ erinnern. Die Schulbehörde war bis zum Schluß nicht dazu in der Lage, mitzuteilen, wie viele Lehrerinnen und Lehrer Genehmigungen von Nebentätigkeiten haben. Jetzt sind sie nicht dazu in der Lage, zu sagen, wie häufig es zu Übergriffen gegen diesen Personenkreis gekommen ist. Es wird eine Schätzung dargelegt, nach der es heißt, es gebe ungefähr zehn Fälle pro Jahr. Das glaube ich nicht. Ich halte diese Zahl für absolut geschönt. Ein Lehrer, den ich darauf angesprochen habe,

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ich werde es mal glauben!)

sagte mir, an seiner Schule, die nicht in einem sogenannten Brennpunktgebiet liegt, habe es in dem genannten Zeitraum eine Handvoll Fälle gegeben. Insofern ist die Zahl von zehn Fällen pro Jahr nicht glaubwürdig, so schön sie wäre. Offenbar spielt hier eine Rolle, daß bestimmte Ereignisse, mit denen man sich nicht rühmen kann, nicht weitergemeldet werden.

(Anja Hajduk GAL: Von wem an wen wird nicht weitergemeldet?)

B

Das Motto heißt offenbar: Schwamm drüber, den Mantel der Liebe darüber decken, Schnauze halten, das muß nicht nach draußen dringen. Eine solche Haltung wollen wir nicht. Derartige Vorfälle müssen auf den Tisch des Hauses kommen, denn nur wenn wir sie kennen, können wir Maßnahmen ergreifen. Vertuschen ist die absolut falsche Methode. Das ist mein Appell an die Schulleiterinnen und Schulleiter.

(Beifall bei der CDU)

Wenn ich die Große Anfrage lese und feststelle, daß es bei der Feuerwehr keine Fälle gibt, habe ich das auch nicht anders erwartet. Daß aber beim Einwohner-Zentralamt, bei der Ausländerbehörde, offenbar kein einziger Fall gewesen sein soll, will ich nicht glauben.

(Helga Christel Röder CDU: Ich auch nicht!)

Ich hoffe, wir erfahren da Genaueres.

Der Senat ist gefordert, an Prävention alles zu tun, was möglich ist. Gesprächskreise, die abgehalten werden, sind sicherlich sinnvoll, aber es gibt auch handfestere Dinge, die geschehen müssen. Teilweise muß baulich etwas verändert werden. Es müssen Schulungen stattfinden, es müssen Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden und beispielsweise Alarmknöpfe installiert werden. Nach unserem Eindruck und nach der Lektüre der Antwort auf die Große Anfrage ist das alles nicht so gut, wie es sein sollte.

(Dr. Holger Christier SPD: Wir wollen doch moderne Kundenzentren; die sind doch offener!)

– Das ist ein Abwägungsprozeß, Herr Dr. Christier. Ich habe auch nicht gesagt, die Beamten sollen sich hinter Glas ver-

schanzen wie einstmal die Taxifahrer oder wie die Bankangestellten bei der Haspa. Das ist jetzt nicht das Thema. Man muß sich aber über diese Dinge Gedanken machen, man muß auch die Personalvertretungen zu diesen Fragen hören. Das wird eine interessante Diskussion im Innenausschuß. Ich glaube, wir vertreten bei diesem Thema gar nicht so unterschiedliche Auffassungen. Wir müssen alle an einem Strang ziehen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt haben es verdient, daß sich das Parlament, die Vertreter dieser Stadt, für sie einsetzen. Das wollen wir im Innenausschuß tun und gemeinsam darüber beraten. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU – Anja Hajduk GAL: Das machen wir!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um es vorwegzunehmen: Wir werden der Überweisung an den Innenausschuß zustimmen. Dort können wir in Ruhe die Antwort des Senats, die dort genannten Zahlen, die Art, wie sie erhoben werden beziehungsweise erhoben worden sind, diskutieren.

Aber es geht nicht nur um die nackten Zahlen und nicht nur darum festzuhalten, was, wie erhoben oder erfaßt worden ist, sondern es geht vor allem um die Ursachen für die Gewalt, die ausgeübt wird.

(Beifall bei Andrea Franken GAL)

Wenn man sieht, daß die Zahlen ausgeübter Gewalt wachsen, muß man sehen, welche inneren Ursachen dafür verantwortlich sind. Es muß überlegt werden, wie man den Öffnungsprozeß der Verwaltung hin zu den Bürgerinnen und Bürgern, die nicht mehr als Untertanen wahrgenommen werden, sondern als Kunden servicefreundlich behandelt werden sollen, regeln kann, so daß diese Offenheit und Servicefreundlichkeit erhalten bleibt, aber dennoch ein vernünftiger zwischenmenschlicher Umgang weiter durchgeführt wird, wenn es zu Konflikten kommt.

Selbstverständlich wird es immer dort, wo Bürgerinnen, Bürger und Verwaltung aufeinandertreffen, zu Konflikten kommen können. Deswegen muß daran gedacht werden, das Image des öffentlichen Dienstes zu verbessern. Wir haben Verantwortung und müssen aufpassen, daß wir nicht in alte Vorurteile verfallen und den öffentlichen Dienst als etwas darstellen, auf das man herabblicken kann.

Ich erinnere an eine Äußerung des Oppositionsführers aus dem letzten Wahlkampf, als er mal eben mit einem Handstreich sagte:

„Wenn wir drankommen, werden wir 20 000 Stellen im öffentlichen Dienst streichen.“

Das suggeriert, daß 20 000 Leute überflüssig sind und den Umgang von schwierigen Bürgerinnen und Bürgern mit der Verwaltung dann, wenn es zu Konflikten kommt, noch ein bißchen schwieriger macht. Auch da sind wir gefragt aufzupassen, daß wir keinen falschen Zungenschlag hereinbringen.

(Beifall bei der SPD)

Es kann nie absolute Sicherheit geben, aber wir müssen darauf achten, daß wir schon im Vorfeld verbale Gewalt ächten, eigene Äußerungen besser reflektieren. Wir müssen, wenn es zu gewalttätigen Übergriffen mit körperlichen

C

D

(Dr. Martin Schäfer SPD)

- A oder seelischen Schäden gekommen ist, uns auch Gedanken darüber machen, wie die Opfer solcher Gewalt finanziell abgesichert werden können. Auch da ist noch etwas offen.

Wir sollten uns also nicht damit begnügen, die nackten Zahlen zu begucken, sondern in diesem Zusammenhang die Ursachen für die zunehmende Gewalt untersuchen und gemeinsam überlegen – da möchte ich Ihren Vorschlag, Herr Vahldieck, aufgreifen –, wie gegen jegliche Form von Gewalt vorgegangen werden kann.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Franken.

Andrea Franken GAL: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ein Innenpolitiker stellt eine Große Anfrage. Er stellt die Frage nach der Art und Weise der Übergriffe gegen Behördenmitarbeiter, nach dem Umgang mit den Opfern und den Tätern sowie nach Sicherheitsvorkehrungen. Der Senat antwortet ordnungsgemäß. Er zählt die Vorfälle auf, nennt die Anzahl der Strafverfahren, informiert über alle Maßnahmen in Hinblick auf psychische Betreuung und Schulung der Mitarbeiter, und er führt die Sicherheitsmaßnahmen auf. Dem Senat sind, wie Herr Vahldieck es nennt, die Brennpunkte bekannt. Er nennt sie in der Antwort auf die Anfrage.

Wir erfahren sehr viel über die Maßnahmen des Senats. Ich habe der Antwort entnommen, daß er sehr angemessen auf die jeweilige Situation mit unterschiedlichen Angeboten reagiert. Das ist gut.

- B Herr Vahldieck, ich teile nicht Ihre Auffassung, daß eine zentrale Erfassung alles besser macht. Die Situationen in den unterschiedlichen Bereichen lassen sich nicht miteinander vergleichen. In jedem Bereich der Verwaltung muß vor Ort reagiert werden. Es kann keine einheitlichen Konzepte geben, sondern es müssen vor Ort Lösungen gefunden werden.

Herr Vahldieck, ich teile auch nicht Ihre Botschaft, die Sie hier herübergebracht haben, daß es in Hamburg eine steigende Gewaltbereitschaft gibt, die eventuell in einem Zusammenhang mit dem Klima in dieser Stadt steht. In Ihrer Frage 5 kommt das zum Ausdruck, auch wenn Sie hier ein bißchen erstaunt gucken. Ich möchte Ihre Vermutung zurückweisen, in Hamburg herrscht kein schlechtes soziales Klima. Sie sollten das in Ihren Anfragen nicht immer wieder anführen.

Die Menschen in Hamburg sind nicht gewaltbereiter, sondern wir haben in Bereichen, die von Menschen mit einem hohen Beratungsbedarf aufgesucht werden, aus verschiedenen Gründen eine angespannte Situation. Rotgrün hat sich dieser Situation gestellt. Es ist wichtig, einen Blick über den Tellerrand der Innenpolitik zu werfen. Dafür steht für mich zum Beispiel der Antrag zum Thema „Kundenfreundlichkeit und Sicherheit in den Sozialämtern“, das Sozialamt war hier vom Senat als ein sogenannter Brennpunkt genannt worden.

Wir setzen nicht nur auf Täterverfolgung und Opferhilfe, sondern wir wollen kundenfreundlichere Rahmenbedingungen schaffen, die helfen können, Konflikte zu vermeiden. Herr Vahldieck, wir haben uns mit den Mitarbeitern der Sozialämter unterhalten, und dieses Anliegen war den Mitarbeitern besonders wichtig. Das nehmen wir ernst.

(Dr. Roland Salchow CDU: Schön!)

C Es wird mit den Mitarbeitern unter Einbeziehung der Polizei ein Prioritätenkatalog mit vordringlichen Sicherheitsvorkehrungen erarbeitet und umgesetzt. Aber, Herr Vahldieck, die Mitarbeiter haben uns deutlich gemacht, daß sie auf keinen Fall in einem Hochsicherheitstrakt arbeiten wollen, sondern für eine gute Beratung die Möglichkeit gegeben sein muß, ein Vertrauensverhältnis zu den Menschen aufbauen zu können. Wir setzen deshalb nicht nur auf Gefährdungs- und Risikoanalysen, sondern auch auf Bestandsaufnahmen hinsichtlich der Belastungssituation der Mitarbeiter, um auch deren Arbeitssituation zu verbessern.

Gleichzeitig wollen wir aber auch im Interesse der Hilfesuchenden die Kompetenz der Mitarbeiter durch Schulungen stärken, die Hilfestellung vereinfachen, die Qualität der Beratung erhöhen, die Verständlichkeit der Bescheide verbessern, die Wartezeiten verkürzen und auch die Raumsituation verbessern. Diese Aspekte, Herr Vahldieck, sind in Ihrer Anfrage ein bißchen zu kurz gekommen. Vielleicht setzen Sie sich das nächste Mal mit Kollegen aus anderen Politikbereichen zusammen. Das würde der nächsten Anfrage Ihrerseits gut tun. – Danke.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Der lahme Applaus zeigt, daß das auch nicht der richtige Umgang war zu sagen, die Anfrage war zu schlecht.

(Beifall bei der CDU)

D Aber es gibt schon die Punkte, bei denen wir übereinstimmen.

Niemand in diesem Hause findet es gut, daß die Gewaltbereitschaft steigt. Nur, Frau Franken liegt mit ihrer Analyse falsch. Die CDU würde richtig liegen, wenn sie es ernst meinen und sagen würde, daß die Gewaltbereitschaft natürlich auch etwas mit dem sozialen Klima in dieser Stadt zu tun hat. Gerade die Menschen, die ins Sozialamt kommen, suchen um eine Hilfe nach, die ihr tägliches Leben betrifft. Die befinden sich natürlich in einer ganz anderen Situation, wenn ihnen die Sachbearbeiter sagen, sie könnten nichts für sie tun. Da stellt sich erst einmal die Frage, wie man das sagt.

Ursachenforschung, Herr Schäfer, ja, aber auf beiden Seiten. Ich muß bei den Leuten, die Sie immer Kundinnen nennen, sehen, was dazu beiträgt, daß die Verzweiflung und die Enttäuschung größer wird. Das gilt auch für die Beschäftigten. Da hat der rotgrüne Senat einen Großteil Verantwortung zu tragen.

Die Konsolidierung, die seit Jahren im öffentlichen Dienst läuft, trifft besonders hart die Dienststellen, die täglich mit Publikum zu tun haben, beispielsweise im Sozialamt und im Einwohnermeldeamt. Dort besteht die größte Arbeitsdichte, und dort gibt es am ehesten Probleme. Insofern muß es Ursachenforschung auf beiden Seiten geben.

(Beifall bei *Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke*)

Die zentrale Erfassung nützt wenig. Da bin ich auch Ihrer Meinung, Herr Vahldieck. Aber im Gegensatz zu dem, was Frau Franken gesagt hat, brauchen wir für die jeweiligen Arbeitsbereiche eine spezielle Erfassung. Selbstverständ-

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A lich können Sie Sozialämter bezirksamtsweise vergleichen, ebenso Einwohnermeldeämter. Es würde aber wenig Sinn machen, für ganz Hamburg eine einzige zentrale Erfassung zu machen, weil die Arbeitsbedingungen unterschiedlich sind.

Ich möchte weder im Innenausschuß noch in einem anderen Ausschuß über die Menschen reden, sondern ich würde zum Beispiel fragen, wo sind die Stellungnahmen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Das fehlte in Ihrer Anfrage und bei allen Beiträgen. Es wäre spannend gewesen zu erfahren, welche Stellungnahmen es zum Beispiel von den Personalräten und von den Mitarbeitern gibt. Diese Punkte sind relevant.

(Heino Vahldieck CDU: Wir können doch eine Fragestunde machen!)

– Wir könnten zum Beispiel eine Anhörung machen mit Leuten, die jeden Tag damit zu tun haben. Dann könnten wir vielleicht etwas mit einer solchen Anfrage anfangen.

Wir mögen alle daran denken, daß es sehr unterschiedliche Bereiche sind, in denen Gewalttaten vorkommen. Wir haben in der letzten Woche sicher alle gelesen, daß in Wittenberge eine Frau aus der Liegenschaftsverwaltung von jemandem erschossen wurde, der seine Grundstücksansprüche nicht durchsetzen konnte. Es gibt nicht einen Pott, in den man alle Leute reinschmeißen kann. Deswegen müssen wir differenziert gucken und auf jeden Fall mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern reden.

(Beifall bei Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- B **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort erhält Herr Senator Wrocklage.

Senator Hartmuth Wrocklage: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wer eine bürgernahe Verwaltung will, der schafft das nicht durch Bunkermentalität, der braucht Zugänglichkeit, Offenheit und Kommunikationsfähigkeit. Genau das ist die moderne Verwaltungspolitik, die der Senat will und die er auch umsetzt. Wir sind dabei auf einem guten Wege. Ich verweise insoweit auf eine Erhebung, die im Auftrag der Finanzbehörde vom Statistischen Landesamt durchgeführt worden ist. Zugänglichkeit, Offenheit und Kommunikationsfähigkeit bergen natürlich auch Risiken, auf die man, nicht zuletzt aus Gründen der Fürsorgepflicht des Dienstherrn gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Rücksicht nehmen muß. Wir haben dabei sorgsam und sorgfältig zu handeln; darin sind wir uns einig.

Die Antwort auf die Große Anfrage zeigt, daß und wie der Senat mit diesem Problem umgeht. Die Einzelheiten können im Ausschuß erörtert werden, aber es ist wichtig, die Grundlinien deutlich zu machen.

Erstens: Wir verfolgen ganz bewußt und aus sehr gutem Grunde, Herr Vahldieck, das Prinzip der Ressortverantwortung, denn die spezifischen Kenntnisse sind im Ressort vorhanden. Insofern stimme ich Frau Franken ausdrücklich zu.

Zweitens: Wir verfolgen natürlich eine überrressortliche Kooperation. Es ist selbstverständlich, daß beispielsweise die Sozialdienststellen oder andere gefährdete Dienststellen durch die Polizei beraten werden. Umgekehrt ist natürlich auch die Polizei bereit zu lernen. Wer das genauer wis-

sen will, der muß sich im reichhaltigen Aus- und Fortbildungsprogramm der Polizei umgucken.

Der dritte Grundsatz ist die Prävention. Es kommt darauf an, die Gefährdungssituation zu analysieren, das Verhalten bei individuellen Konfliktlagen zu trainieren und bauliche beziehungsweise sicherheitstechnische Vorsorge zu treffen. Das geschieht. Natürlich kann man alles noch besser machen, aber wir sind auf einem hohen Standard.

Viertens: Es gilt der Grundsatz der Repression. Damit meine ich die Strafverfolgung, disziplinäre Maßnahmen sowie die Geltendmachung von Schadenersatzansprüchen.

Fünftens: Wir haben den Grundsatz der akuten Krisenintervention, wenn etwas passiert ist. Es gibt entsprechende Teams, die diese Fälle übernehmen. Es setzt dann unmittelbar eine psychologische Betreuung ein.

Sechstens: Es gilt der Grundsatz der Nachsorge. Dabei geht es um psychosoziale Betreuung, um Sozialberatung und um Rechtsberatung. Sie können davon ausgehen, daß der Senat alle Möglichkeiten ausschöpft, um den Bediensteten, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, im Interesse der Fürsorgepflicht, der Funktionsfähigkeit der Verwaltung, im Interesse der Bürgernähe staatlicher Institutionen in einer freiheitlichen Demokratie zur Seite zu treten.

Nicht ängstliches Sicherheitsdenken ist unser Weg, sondern couragiertes Engagement bei Vorsicht und Vorsorge im Einzelfall. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Einige wenige Anmerkungen zu den Stichworten, die eben gefallen sind: Hochsicherheitstrakt, Frau Franken, Bunkermentalität, Herr Senator Wrocklage. Nichts liegt mir ferner, als so etwas zu fordern. Es ist richtig, daß man den Kontakt zu den Beamten suchen kann. Aber das enthebt die Behörden nicht der Pflicht, zu überlegen, wie man trotz einer solchen Offenheit das an Sicherheit, was irgendwie möglich ist, realisieren kann. Dazu kann man sinnvollerweise auch die Personalvertretungen hören, wie die sich das vorstellen. Vielleicht ist mit relativ wenig Investitionsmitteln das eine oder andere auch zu bewirken. Ich kann mir das zumindest vorstellen. Eine Verwaltung, die sich verschanzet, dürfen wir alle nicht wollen, und am wenigsten will ich die.

Frau Franken, ich habe keinesfalls gesagt, Gewalt gegen öffentlich Bedienstete stelle die Resonanz auf die soziale Situation in dieser Stadt dar. Sie haben gesagt, das schiene bei meinen Äußerungen so durch. Ganz im Gegenteil. Ich bin der Meinung, die von Frau Sudmann zitierte Verzweiflung und Enttäuschung des einen oder anderen Sozialhilfeempfängers darf keinesfalls eine – wie auch immer – geartete Rechtfertigung für die Anwendung von Gewalt sein.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Habe ich auch nicht gesagt!)

– Das will ich Ihnen auch nicht unterstellt haben.

Um es noch einmal klarzustellen: Es gibt für nichts und niemanden die geringste Rechtfertigung dafür, gegen öffentlich Bedienstete Gewalt anzuwenden. Darüber darf es gar keine Diskussion geben. Ich halte das für eine schiere

(Heino Vahldieck CDU)

- A Selbstverständlichkeit, aber es muß offenbar noch einmal erwähnt werden.

(Beifall bei der CDU)

Ein letztes Wort an den Kollegen Dr. Schäfer. Sie haben eine Äußerung unseres Fraktionsvorsitzenden aus dem letzten Wahlkampf erwähnt und gesagt, wenn ausgeführt werde, 20 000 Planstellen im öffentlichen Dienst seien entbehrlich, dann würde damit auch suggeriert, die Menschen seien entbehrlich. Das könne den einen oder anderen auf den Gedanken bringen, diese Menschen seien offenbar weniger Wert und man müsse sich ihnen gegenüber nicht so benehmen, wie man das allgemein tut. Das in die Äußerung von von Beust hineinzudeuteln, ist sicherlich genauso falsch wie eine entsprechende Interpretation der Aussage eines früheren Ministerpräsidenten. Der hat eine ganze Berufsgruppe, die auch hier vertreten ist, als „faule Säcke“ bezeichnet. Auch das stellt keine Rechtfertigung für die Schüler dar, gegen diesen Personenkreis vorzugehen. Lassen wir also derartige Vergleiche. Das ist etwas neben der Sache. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Dann lasse ich über den Überweisungsantrag abstimmen. Wer dem Überweisungsantrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist das so beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 49 auf: Drucksache 16/5433, Antrag der SPD-Fraktion zur Verbesserung der Situation sich prostituierender Menschen.

B

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Die Situation sich prostituierender Menschen verbessern – ihren Ausstieg aus der Prostitution unterstützen – Drucksache 16/5433 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt, diese Drucksache nachträglich zur federführenden Beratung an den Gleichstellungsausschuß und zur Mitberatung an den Sozialausschuß zu überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Die Abgeordnete Ernst hat es.

Britta Ernst SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben im letzten Jahr anläßlich einer Großen Anfrage der SPD über die gesetzlichen Rahmenbedingungen der Prostitution ausführlich diskutiert.

Das Thema ist kontrovers; das hat auch die Debatte gezeigt. Der überfällige Schritt, den die Bundesregierung gehen will, den Prostituierten bei der Ausübung ihrer Tätigkeit gleiche Rechte wie anderen Dienstleistern zu gewähren und ihnen im Falle eines Beschäftigungsverhältnisses den Zugang zu den Systemen der Sozialversicherung zu ermöglichen, wurde von der CDU bisher nicht mitgetragen.

Wir müssen zwei Dinge auseinanderhalten: die Rahmenbedingungen der Prostitution und deren Bewertung als Tätigkeit. Überfällig ist auf jeden Fall das Ende der Doppelmoral in unserer Gesellschaft und in den Gesetzen.

Die Prostitution ist weit verbreitet. Prostituierte und Bordellbetreiber sollen Steuern zahlen, aber der Schutz des Gesetzes – bei den Prostituierten handelt es sich um Schwache, die ihn benötigen – wird bisher wegen ange-

licher Sittenwidrigkeit verwehrt. Dies ist nicht weiter hinnehmbar.

C

Das heißt aus unserer Sicht aber noch lange nicht, daß Prostitution eine förderungswürdige Tätigkeit oder ein ganz normaler Beruf wie jeder andere ist. Diese Bewertung kann jedoch keine Begründung sein, sich dieser Gruppe und ihrer Arbeitsbedingungen nicht anzunehmen. Natürlich sind wir dabei, ein Tabu zu brechen. Vielleicht wäre vor zehn oder 20 Jahren ein Aufschrei durch das Land gegangen, sicher wäre auch eine sachliche Debatte in diesem Parlament gar nicht möglich gewesen.

Die Auffassungen haben sich verändert, und das nicht nur in der Politik. Die Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger ist heute der Auffassung, daß Prostituierte nicht nur Pflichten wie die Pflicht zur Steuerzahlung haben, sondern auch Rechte haben sollten. Ich möchte aber noch eine Bemerkung zu einer aktuellen Debatte machen.

Es gab vor kurzem einen Fernsehbericht, in dem Bundeswehrsoldaten vorgeworfen wurde, im Kosovo die Dienste minderjähriger Prostituierte in Anspruch genommen zu haben. Ich halte dies für eine schlimme Verfehlung, aber ich teile nicht die Schlußfolgerung, die die verteidigungspolitische Sprecherin der Grünen, Angelika Beer, gezogen hat. Sie hat öffentlich darüber nachgedacht, ob – um dieses zu verhindern – für deutsche Soldaten bei Auslandseinsätzen staatliche Feldbordelle zum Einsatz kommen sollten.

(Karen Koop CDU: Das ist ja wohl das letzte, das war wohl nichts!)

Der deutsche Staat sollte nicht als Zuhälter tätig werden. Obwohl gerade die Sozialdemokratie dafür steht, daß für viele Lebenslagen staatliche Infrastruktur notwendig ist, kann ich Ihnen versichern, daß die Einrichtung von Truppenbordellen explizit nicht zu den Leistungen der Daseinsfürsorge zählt.

D

(Beifall bei der SPD)

Der erste, zentrale Punkt unseres Antrages beschäftigt sich mit dem Anliegen, möglichst vielen Menschen zu ermöglichen, aus der Prostitution auszusteigen und andere Lebensperspektiven zu suchen. Es ist kein Zufall, daß viele Prostituierte in irgendeiner Form drogenabhängig sind, dessen Ausübung mit gravierenden gesundheitlichen und physischen Schäden verbunden ist. Es gibt in Hamburg eine ganze Reihe von Frauen, die aussteigen wollen und nach geeigneten Möglichkeiten für andere Berufsperspektiven suchen.

Eine wichtige Veränderung für diese Gruppe ist im letzten Jahr durch die Reform des Sozialgesetzbuches ermöglicht worden. Die Voraussetzungen, bei Bezug von Sozialhilfe und Übernahme der Lehrgangskosten durch das Arbeitsamt an einer Umschulungsmaßnahme teilnehmen zu können, erfüllen jetzt auch Prostituierte. Sie müssen keine Nachweise über vorherige Tätigkeiten bringen und auch nicht mehr angeben, daß sie als Prostituierte gearbeitet haben. Dies ist ein wichtiger Schritt. Wir würden gern vom Senat, wie weit auf dieser Grundlage Angebote angenommen beziehungsweise weitere konzipiert werden.

Eines hat sich mit dieser neuen Regelung aber auch bestätigt: Der Ausstieg aus der Prostitution ist nicht einfach. Viele haben Schwierigkeiten, Zeit- und Zielvorgaben einzuhalten, die eine Umschulung oder auch ein Arbeitsplatz mit sich bringen, den Achtstundentag einzuhalten oder morgens pünktlich zu erscheinen. Auch die direkte Suche

(Britta Ernst SPD)

- A nach einem Arbeitsplatz ist schwierig. Welche glaubwürdigen Angaben können die Frauen denn machen, wenn sie gefragt werden, welche Kenntnisse sie vorher erworben haben? Wie sollen sie Unternehmen dazu bringen, ihre Einstellung zu akzeptieren? Einige versuchen es mit erfundenen Biographien; aber das hilft nur in den seltensten Fällen.

Um diese Probleme aufzufangen, gibt es für ausstiegswillige Prostituierte in Hamburg das Beschäftigungsprojekt Textilwerkstatt unter der Trägerschaft des Diakonischen Werkes. Es ist ein sehr sinnvolles Vorschaltprojekt, wo seit Jahren erfolgreich Prostituierten der Übergang in eine Umschulung oder auch Ausbildung ermöglicht wird. Hier werden die Frauen durch das Lernen an der Nähmaschine fit gemacht und können hinterher – das zeigt auch die Arbeit dieses Projektes – eine Umschulung erfolgreich absolvieren.

Wir wollen dieses Angebot in Hamburg erweitern und ergänzen. Es gibt einen Bedarf an Ausstiegsprojekten, die an die Chancen von Frauen im Bürobereich anknüpfen. Nicht alle sehen einen Sinn darin, Fertigkeiten im Textildbereich zu erlernen und an einer Nähmaschine qualifiziert zu werden. Hier wünschen wir uns für Hamburg ein Angebot, das Bürokenntnisse vermittelt, die von den Frauen auch angenommen werden.

Als zweiter Punkt bewegen uns die Rahmen- und Arbeitsbedingungen der Prostitution. Unsere niederländischen Nachbarinnen und Nachbarn sind am weitesten gegangen. Das Bordellverbot wurde aufgehoben, die freiwillige Prostitution wurde völlig legalisiert. Das niederländische Hauptziel ist, die Prostitution wie jedes andere Gewerbe unter kommunaler Kontrolle zu halten und der Stigmatisierung ein Ende zu setzen. In Amsterdam wurde inzwischen einigen Unternehmen die Anerkennung als Gewerbe gewährt. Ich denke, daß auch dieses – vor allen Dingen, wenn die Rahmenbedingungen durch die veränderte Bundesgesetzlage in Kraft treten – etwas ist, was Sie ernsthaft prüfen sollten, weil wir nur so in diesen Betrieben die Maßstäbe für die Arbeitsbedingungen setzen können, die auch mit der dortigen Realität zu tun haben.

B

(Beifall bei der SPD und teilweise bei der GAL)

Uns bewegt noch ein dritter Punkt. Wir reden über Menschen, die sich zu diesen notwendigen Debatten selbst kaum äußern. Es gibt in Hamburg keine Gruppe von Prostituierten, die als Lobby für ihren Berufsstand eintritt. Das hat auch etwas mit den schlechten Bedingungen der Tätigkeit, aber auch mit dem Anwachsen des Menschenhandels, dem großen Anteil illegaler Prostituierte und auch mit der elendigen Beschaffungsprostitution Drogenabhängiger zu tun.

Trotzdem sollte versucht werden, hier etwas aufzubauen. In Hamburg gibt es mehrere Tausend Prostituierte. Es ist ein großes Problem, daß wir über ganz elementare Veränderungen sprechen, ohne daß sich diese Gruppe selbst Gehör verschafft und auch von uns nicht gehört wird.

Daher bitten wir den Senat zu prüfen, welche Möglichkeiten es gibt, um Selbsthilfe- oder auch Interessenvertretungsstrukturen zu stärken. Wir sind gespannt, was uns da gelingt. Wenn es uns gelänge, daß Prostituierte in Hamburg für ihre Belange eintreten, wäre auch das ein wichtiger Schritt.

Es gibt viele verschiedene Auffassungen zu diesem Thema. Das hat – wie ich schon sagte – vor allen Dingen

die letzte Debatte gezeigt. Ich glaube aber, daß wir uns bei dem Anliegen unseres Antrages weitgehend einig sein können. Daher hoffe ich auf eine breite Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Koop.

Karen Koop CDU: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Frau Ernst, Sie haben Ihren Antrag schon sehr ordentlich vorgestellt. Der Antrag hat ja auch durch das Urteil des Berliner Verwaltungsgerichts – dem ich im übrigen zustimme – eine gewisse Aktualität erhalten. Die Sittenwidrigkeit ist auf dem Wege, abgeschafft zu werden; das wird Ihnen auch bekannt sein. Die bundesweite Umsetzung ist nun Aufgabe Ihrer Koalition, die wohl auch nicht so leicht sein wird, wie Sie sich das bei den Koalitionsvereinbarungen gedacht haben.

Zur Lage haben Sie berichtet. Wir haben uns anlässlich der Diskussion um den Menschenhandel sehr weitgehend über die Zustände informieren können. Es ist unbestritten – das wird in diesem Hause wohl kaum jemand ablehnen können –, daß hier Abhilfe, Unterstützung und Veränderung der Lebensumstände stattfinden müssen. Das steht außerhalb jeder Diskussion. Dem sozialfürsorglichen Anteil Ihres Antrages ist deswegen uneingeschränkt zuzustimmen.

Ich kann es auch nur begrüßen, wenn im stärkeren Maße Möglichkeiten zum Ausstieg aus diesem – wie es heute bezeichnet wird – Sexgeschäft und die Rückkehr ins normale Erwerbsleben gefunden wird. Das ist nämlich wichtig, denn ich teile nicht die euphorischen Vorstellungen über die berufliche Anerkennung. Das habe ich auch schon sehr deutlich gemacht.

Sie kennen meine Einstellung zur Prostitution, die keineswegs in die bigotte Ecke gestellt werden kann. Wenn man versucht, sie dorthin zu schieben, dann tun Sie mir unrecht. Ich vertrete nämlich eine urfeministische Meinung. Wenn Sie sich einmal die globale Diskussion ansehen, dann bemühen sich die Frauenverbände, über eine UNO-Resolution weltweit eine Ächtung der Prostitution durchzusetzen.

Das tun sie nicht, weil sie den Frauen die Arbeitsplätze nehmen wollen oder grundsätzlich ihre Tätigkeit verurteilen, sondern weil sie das Vorbild schaffen wollen, daß es andere Perspektiven für Kinder und Jugendliche gibt, als in diesem Bereich den Lebensunterhalt zu verdienen. Der Kernpunkt ist, daß man Prostitution für menschenunwürdig hält. Sie sind da anderer Meinung, Sie halten sie für einen ganz normalen Beruf. Die Meinungen werden auch auseinander bleiben.

Bei aller Kritik meinerseits, zur Menschenunwürdigkeit der Prostitution muß man natürlich auch sehen, daß es uns die Achtung vor der Menschenwürde gebietet, daß wir niemanden bevormunden.

(*Elisabeth Schilling SPD: Ach nee!*)

– Nicht ach nee, Frau Schilling, dem habe ich nie widersprochen. Wenn sich Menschen dieser Tätigkeit freiwillig hingeben, dann sollen sie es tun. Aber ob dies freiwillig ist, das ist eben der Punkt und das Dilemma. Woran wollen Sie das genau messen? Was heißt in diesem Milieu freiwillig? Und wer ist schon in der Lage, sich dort selbständig zu be-

C

D

(Karen Koop CDU)

A haupten? Ob wir ein Umdenken erreichen können, das weiß ich nicht, da sind Ihre Erwartungen etwas euphorischer als meine.

Die Prostitution ist schon immer sehr zwiespältig und widersprüchlich gesehen worden. Auf der einen Seite gibt es die äußerste Erniedrigung der Frau, auf der anderen Seite ist es eine Errungenschaft der Emanzipation, daß man sich selbst verkaufen kann, anstatt verkauft zu werden. Das bedeutet ein Hin- und Herschwanken der Beurteilungen zwischen den Polen.

Sicherlich hat sich in der Öffentlichkeit eine Veränderung ergeben, der man Rechnung tragen muß. Ob dies vom Zeitgeist getragen wurde, Herr Müller, oder ob dies aus Überzeugung richtig ist, wollen wir einmal dahingestellt lassen. In unserer auf raschen, unkomplizierten und möglichst folgenfreien, genußgepolten Spaßgesellschaft ist dies natürlich anders zu beurteilen, als wenn ich da mit einer beruflichen Tätigkeit herangehe.

Eigentlich wollte ich diese Ausführungen in meiner Rede streichen, aber vielleicht sollte ich sie doch machen. Ich habe nämlich nachgelesen, was Flaubert, der im übrigen von der Szene in Paris sehr fasziniert war,

(Dr. Holger Christier SPD: Siehe Madame Bovary!)

über die Prostitution geschrieben hat:

„Schon in der bloßen Vorstellung von der Prostitution treffen Bitterkeit und Lust, wildes Spiel, der Klang des Geldes und eine ungeheure Leere in den menschlichen Beziehungen aufeinander, so daß einem ganz schwindelig wird.“

B Das Zitat ist noch länger, aber hier möchte ich es abbrechen.

Diese Zwiespältigkeit, die in der Beurteilung der Prostitution immer bleiben wird, wird sich auch nicht ändern, wenn wir sie als Sexarbeit oder als Dienstleistungsberuf hinstellen. Einige Frauen werden ihre Arbeitsbedingungen ändern, wenn sie selbständig handeln und ihr Leben in die Hand nehmen können. Aber glauben Sie wirklich allen Ernstes, daß sich die Rotlichtbosse im Milieu dazu hergeben werden, die Arbeitgeberanteile bei der Krankenversicherung oder bei der Rentenversicherung zu zahlen? Das halte ich für ein Gerücht.

Zum anderen haben Sie Holland angesprochen. Der „Roote Draat“ – die Vereinigung der Huren in Holland – vermutet, daß eindeutig ein großer Teil ihrer Damen abtauchen und es neben dem legalen einen breiten illegalen Markt geben wird, von dem keine Abgaben geleistet und die hygienischen Auflagen nicht mehr erfüllt werden.

(Carmen Walther SPD: Aber irgendwo muß man ja anfangen!)

– Das mag sein, Frau Walther. Warten wir es ab, die Verhältnisse sind politisch nicht so einfach zu lösen, wie man es sich manchmal sozialromantisch vorstellt. Wir werden dem Antrag zustimmen, der manches anschieben wird. Wenn die Ergebnisse vorliegen, werden wir uns hier wieder treffen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei Carmen Walther SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe der Abgeordneten Frau Simon das Wort.

Heide Simon GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Koop, ich glaube nicht, daß die Frauenbewegung die Prostitution als Emanzipation an sich gewürdigt hat. Zumindest kann ich mich daran nicht erinnern.

(Beifall bei der GAL)

Es geht um keine Zeitgeistgeschichte, sondern um ein ernstes Thema. Es geht nämlich um den Schutz dieser Frauen und die rechtliche Absicherung ihrer anzubietenden Dienstleistungen im Sinne einer Sexworkerin, die sie aber nicht einklagen können.

Sie sagen so locker, daß Rotgrün in Berlin das nun machen kann. Schön wäre es. Es gibt darüber juristische Auseinandersetzungen, ob in diesem sogenannten Dienstvertrag zwischen der sich prostituierenden Frau und dem Freier die Sittenwidrigkeit tatsächlich so formuliert werden kann, daß sie legal ist. Der Streit um die Sittenwidrigkeit an sich wird nicht mehr geführt, sondern es geht darum, ob die betroffenen Frauen ihre Beiträge zur Arbeitslosenversicherung abführen können. Das ist ein Punkt, der uns in diesem Antrag auch beschäftigt.

Das ist keine Frage der Zeitgeistgeschichte und der Moral. Nach wie vor bin ich der Meinung, daß wir den Begriff der Sexworkerin nicht direkt ins Deutsche übersetzen können. Dieser Begriff drückt aus, daß etwas angeboten wird. Hier sollten wir nicht den moralischen Zeigefinger heben,

(Karen Koop CDU: Das habe ich auch nicht getan!)

sondern einfach anerkennen, daß es die freiwillige, aber auch die Zwangsprostitution gibt, die mit vielen Problemen verbunden ist.

Das im Antrag der SPD genannte Ausstiegsprojekt unterstützen wir schon lange gemeinsam. Wir führen im übrigen auch Gespräche und Veranstaltungen mit den betroffenen Frauen in Hamburg durch. Es gibt hier keine Frauenhurenvereinigung wie zum Beispiel in Berlin. Das ist bedauerlich, aber die sich prostituierenden Frauen haben sehr deutlich gemacht, daß sie an bestimmten rechtlichen Regelungen interessiert sind und daß es ihnen wichtig ist, daß wir Ausstiegsprojekte anbieten.

Allerdings reden wir über dieses Thema sehr abgehoben, was sicherlich im Sinne des Erfinders liegt, da wir in diesem Gewerbe nicht tätig sind. Deswegen möchte ich die bestehenden Abhängigkeiten deutlich machen und darauf hinweisen, warum wir darüber diskutieren, die Frauen langfristig durch bestimmte rechtliche Vorgaben zu schützen oder ihnen Ausstiegsmöglichkeiten anzubieten.

Es geht nicht nur einfach darum, freiwillig von einem Beruf in den anderen zu wechseln, sondern darum, den Frauen, die sich oft in Abhängigkeit und Gewaltverhältnissen zu ihrem Zuhälter oder ihrem Bordellbetreiber befinden, die drogenabhängig sind, Alkohol konsumieren und nicht zuletzt große finanzielle und wirtschaftliche Probleme haben, eine Perspektive in einem „normalen“ Beruf anzubieten. Das geht nicht von heute auf morgen.

Das zeigt das angesprochene Projekt Textilwerkstatt. Hier sind im Vorfeld eine Reihe von stabilisierenden Maßnahmen notwendig, um ein Vertrauensverhältnis zwischen den ratsuchenden Frauen und den Beraterinnen aufzubauen. Das bedeutet, daß die dort beratenden Frauen genau die Szene und das Umfeld in Hamburg kennen müssen. Sie müssen sich das Vertrauen aber zum Teil in Gesprächen mit den Prostituierten hart erarbeiten. Um die Frauen auf diesem Weg sensibel zu begleiten, müssen sie sehr nahe

(Heide Simon GAL)

- A dran sein. Deswegen ist die Textilwerkstatt ein gutes Projekt, das dringend ausgebaut werden muß und auch den kaufmännischen Bereich sensibilisieren kann.

(Karen Koop CDU: Sie sichern Arbeitsplätze!)

Wir haben nach wie vor das Problem, daß sich Prostituierte derzeit nicht sozial versichern können. Das ist auch das Problem dieser Projekte, denn da sich diese Frauen nicht normal versichern können, fehlt ihnen in aller Regel auch die Zugangsvoraussetzung für Fördermaßnahmen nach dem SGB III. Es gibt eine Ausnahme, die Frau Ernst auch schon angesprochen hat.

Hier genau sind wir gefordert, die gesetzliche Änderung durch die Bundesregierung auf den Weg zu bringen, um in Zukunft sicherzustellen, daß sich die Frauen sozial versichern können. Dann ist der Spagat des Ausstiegs oder die Inanspruchnahme einer normalen Förderung nach den gesetzlichen Rahmenbedingungen des SGB III auch sehr viel einfacher, auch die Projekte haben es leichter. Ich möchte deutlich machen, was das heißt.

Wenn die Frauen aussteigen wollen, bleibt ihnen in aller Regel nur der Gang zum Sozialamt. Das ist in ihren Augen für sie natürlich ein deutlicher finanzieller und ein Prestigeverlust. Deswegen überlegen sie sich das ganz genau.

Wenn sie zum Beispiel bei der Textilwerkstatt ankommen, dann gibt es nach Paragraph 19 BSHG in Hamburg nur die mögliche Förderung der HAB-Arbeitsstellen. Diese Art der Finanzierung ist ein Problem, weil die benötigten Overheadkosten – Ausstattung, Sachkosten, Miete – nicht abgedeckt sind.

- B Für diese Ausstiegsprojekte ist es um so wichtiger, eine Finanzierung nach den ABM-Vorschriften zu ermöglichen. Hier gibt es eine Ausnahmeregelung, mit der auch die sogenannten Overheadkosten im Projekt mit abgedeckt werden. Das ist sehr wichtig, weil die Projekte das dafür erforderliche Geld in Eigeninitiative nicht erwirtschaften können.

Wir haben auch leider noch das Problem, daß es zwar die Ausnahmeregelung gibt, aber sie gilt noch nicht für alle Hamburger Bezirke. Darüber werden zur Zeit Gespräche geführt – wir müssen auch noch mit Frau Senatorin Roth sprechen –, weil nämlich die aussteigewilligen Frauen aus allen Hamburger Bezirken kommen und alle Bezirke und die örtlichen Arbeitsämter zustimmen müssen, um diese Ausnahmeregelung für eine Finanzierung nach ABM zu bewilligen.

Das zeigt deutlich, daß die Frauen, die aus der Prostitution aussteigen wollen, eine Reihe von Hürden zu überwinden haben. Ich wünsche mir – da sind die Grünen und ist die SPD in Berlin gefordert –, daß wir genau das durch die Gesetzesänderung erreichen.

Im übrigen, Frau Koop – das haben Sie vorhin erwähnt –, gibt es eine Umfrage zum Urteil über das „Café Psst“. Die Mehrheit der Bevölkerung hat einen Sinneswandel

(Karen Koop CDU: 68 Prozent!)

bei der Beurteilung der Prostitution vollzogen. Von daher sind wir auf dem richtigen Weg. Ich hatte Sie so verstanden, daß Sie diese Zahlen anders interpretiert haben.

(Karen Koop CDU: Nein, nein; ich habe gesagt, daß ein Sinneswandel stattgefunden hat!)

– Dann habe ich Sie falsch verstanden.

Ich möchte noch auf eines hinweisen. Die Textilwerkstatt ist unterstützenswert. Aber es gibt noch eine Reihe anderer Projekte in der Stadt. Bei der KOOFRA ist die Finanzierung nach wie vor noch nicht abschließend geklärt. Diese Koordinierungsstelle betreut Frauen, die sich zwangsprostituieren und die Opfer von Frauenhandel sind. Mit den Projekten „Amnesty for Women“, das „Café Sperrgebiet“ und anderen gibt es eine ganze Reihe von engagierten Beratungseinrichtungen, die niedrigschwellig arbeiten, die ganz nahe dran sind an den Frauen und sie zum Teil an die Textilwerkstatt verweisen. Ohne diese wichtigen Projekte können wir in der Stadt den Tatbestand der Prostitution nicht verbessern oder lösen.

Wir haben hier überhaupt nicht den Punkt zu den Migrantinnen besprochen. Es gibt in Hamburg eine Vielzahl von Frauen aus Osteuropa mit illegalem Aufenthaltstatus, die mit der Prostitution ihren Lebensunterhalt verdienen, drogenabhängig sind und sich in vielfachen Abhängigkeitsverhältnissen befinden. Diesen Frauen haben wir bislang keine Lösungen angeboten, sie können auch nicht die Textilwerkstatt in Anspruch nehmen.

Wir müssen uns darüber klar sein: Wenn wir den Schlepperbanden und den Zuhälterrinnen wirklich auf die Spur kommen und ihnen effektiv das Handwerk legen wollen, dann müssen wir für diese Frauen auch etwas tun. Das geht nur darüber, daß man ihnen vielleicht für eine befristete Zeit einen Aufenthaltsstatus gibt und ihnen dann die Möglichkeit bietet, eventuell – um mit TAMPEP zu sprechen – als Sexworkerin in der Prostitution zu arbeiten. Alles andere wäre eine Schönrederei der Situation in Hamburg. Das heißt, daß wir Ausstiegsprojekten zustimmen, aber die Verelendungsprostitution auf der anderen Seite gerade auch bei Migrantinnen nicht aus den Augen lassen. Wir dürfen uns nicht herummogeln, sondern wir müssen auch hier eine Lösung anbieten.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die ausführliche, inhaltliche Debatte zu diesem Thema ist noch nicht so lange her, nämlich ein halbes Jahr. Auch jetzt sind wieder viele Argumente genannt worden. Insofern mache ich es nur ganz kurz.

Was zum Thema Prostitution realisiert werden soll, ist – da das Bundesgesetz auch noch nicht verabschiedet wurde – nach wie vor folgendes: Es geht um die Abschaffung der rechtlichen Diskriminierung, die Abschaffung der Probleme, daß Prostituierte Steuern zahlen, aber vom Sozialsystem ausgeschlossen sind, daß sie keine regulären Arbeitsverträge schließen können und daß ihnen der Klageweg versperrt ist. Außerdem geht es natürlich um die Bekämpfung der Illegalität gerade von Nicht-EU-Bürgerinnen.

Natürlich gibt es – auch wenn das Bundesgesetz umgesetzt werden sollte – außerdem Probleme, die sich nicht ändern werden und die sich möglicherweise durch das Gesetz noch verschärfen könnten. Das ist zum einen, daß – wie es das Gesetz vorsieht – die Abschaffung der Strafbarkeit der Förderung der Prostitution eventuell die Möglichkeit vermindert, Zuhältern das Handwerk zu legen. Dieser kritische Punkt muß noch genauer angesehen werden.

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Zum zweiten: Frau Koop, wenn die Prostitution zukünftig als Beruf anerkannt wird, dann würde dadurch in keiner Weise das gesellschaftliche Phänomen abgeschafft oder überwunden sein, Frauen vielfach als Ware zu betrachten. Aber gerade weil das so ist, daß wir diesen Sachverhalt nicht so schnell überwunden haben oder überwinden werden, ist es notwendig, den Schutz und die Rechte der Prostituierten zu verbessern.

Gegen den Antrag der SPD-Fraktion, den Ausstieg aus der Prostitution zu unterstützen, ihnen vermehrt Hilfen und Beratung zu bieten, kann man nichts haben. Wir sind dafür, wir finden den Antrag gut.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei *Britta Ernst SPD*)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag 16/5433 abstimmen. Wer möchte demselben seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag einstimmig so beschlossen.

Wer stimmt nunmehr einer nachträglichen Überweisung der Drucksache an den federführenden Gleichstellungsausschuß und mitberatend an den Sozialausschuß zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses ebenfalls einstimmig so beschlossen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 48: Drucksache 16/5432: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zur Entwicklung eines Hilfefkonzeptes für Glücksspielsüchtige.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

- B **Entwicklung eines Hilfefkonzeptes für Glücksspielsüchtige – Drucksache 16/5432 –]**

Die CDU-Fraktion beantragt eine Überweisung des Antrages an den Gesundheitsausschuß. Wird das Wort begehrt? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Jobs bekommt es.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! 8000 Menschen in Hamburg gelten derzeit als glücksspielsüchtig. Diese Erscheinungsform der Sucht ist nicht neu. Wir kennen sie aus den Kasinos, und auf den Pferderennbahnen gibt es sie schon, seitdem es diese Einrichtungen gibt.

Seit den achtziger Jahren verändert sich aber das Bild. Die früher relativ einfachen Daddelautomaten werden permanent aufgerüstet, Spielhallen an allen Straßenecken eröffnet und somit das Suchtmittel Glücksspiel vielen Menschen zugänglich gemacht. Die Glücksspielsucht ist eine der teuersten Süchte für die Menschen, die davon abhängig geworden sind.

Innerhalb kurzer Zeit werden die Einsätze – und damit die Verluste – der Spielenden immer größer, und entsprechend gravierender werden auch die Auswirkungen auf ihr Umfeld, aber vor allen Dingen auf ihre Familien.

Bundesweit betragen im Jahre 1999 die Umsätze auf dem Glücksspielmarkt knapp 50 Milliarden DM. Diese enormen Summen werden im wesentlichen von süchtigen Spielerinnen und Spielern und deren Familien aufgebracht. In Hamburg betragen die Verluste 1997 allein in den Spielhallen und den Gaststätten, also ohne die Spielbanken, 144 Millionen DM. Bei dieser Summe muß man sich einmal vergegenwärtigen, wie hoch die dahinterstehende Not

vieler Menschen ist, wenn sie die Summe aufbringen müssen. C

Das Netz von Daddelhallen und ähnlichen Einrichtungen hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich über die ganze Stadt verbreitet und eine immer größer werdende Anzahl von Menschen in ihren Bann gezogen. Das ist eine Entwicklung, von der wir meinen – nicht nur wir –, daß sie außerordentlich besorgniserregend sein muß.

Diese Entwicklung ist allerdings kaum auf Widerstand gestoßen, denn in dem gleichen Maße, wie sie vielen Menschen Schaden zufügt, stellt sie eine bedeutende Einnahmequelle für die öffentliche Hand dar.

Allein 104 Millionen DM flossen 1999 aus der Spielbank in die Hamburger Staatskasse. Das ist aus unserer Sicht ein nicht unwichtiger Grund, warum die Politik die Spielsucht als Problem immer noch nicht ausreichend wahrnimmt. Diese Einnahmen werden auch in den kommenden Jahren wieder veranschlagt. Sie und damit die Sucht dieser Menschen werden fest eingeplant.

Dagegen wird für Hilfsangebote für Menschen, die in eine derartige Abhängigkeit gerutscht sind, gar nichts veranschlagt. Unser Vorstoß im Rahmen der Haushaltsberatungen, wenigstens einmal ein Modellprojekt zu installieren, wurde abgelehnt. Hamburg möchte lieber weiter die Augen verschließen und die Hand aufhalten. Wenn man auf der einen Seite derart von der Abhängigkeit vieler Menschen profitiert, ihnen aber andererseits überhaupt keine speziellen Hilfen anbietet, ihre Sucht zu überwinden, dann finde ich das, meine Damen und Herren, zutiefst unanständig.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Dabei hilft ein Blick über die Ländergrenzen hinweg, um vorbildliche Beispiele sehen zu können. Schleswig-Holstein hat beispielsweise ein Hilfefkonzept „Glücksspielsucht“ entwickelt. Berlin finanziert eine Beratungsstelle, und Nordrhein-Westfalen stellt zwischenzeitlich eine knappe halbe Million in den Haushalt ein, um diesem Problem auf Landesebene zu begegnen. Nur in Hamburg passiert bisher nichts, und zwar mit dem lapidaren Hinweis, den wir im Haushaltsausschuß zu hören bekommen haben, daß spielsüchtige Menschen oft auch Alkoholprobleme haben und ihnen auf diesem Wege Hilfsangebote gemacht werden. Ich finde, daß das den Problemen der Menschen und ihrer Angehörigen überhaupt nicht gerecht wird. Wir finden, daß in Hamburg an dieser Stelle noch viel mehr passieren muß, so sollte beispielsweise ein Hilfefkonzept entwickelt werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir wollen, daß dieses Konzept auf zwei Säulen ruht. Wir wollen zum einen, daß es tatsächliche Angebote in Beratungsstellen für Menschen gibt, an die sie sich wenden können und wo ihnen geholfen wird, ihre Sucht zu überwinden und einen Weg aus ihr herauszufinden. Diese Einrichtungen für spielsüchtige Menschen müssen in das bestehende Hilfesystem integriert werden.

Zum anderen wollen wir, daß beim Verursacherprinzip angesetzt wird, indem die Betreiberinnen und Betreiber von Spielbanken und Spielhallen zur Teilnahme an der Entwicklung eines Schutzkonzeptes gegen Suchtgefahren verpflichtet werden und daß sie sich an den Kosten der Beratung und Behandlung der süchtigen Menschen zu beteiligen haben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Demnächst stehen mit den Betreiberinnen und Betreibern von Spielbanken wieder Konzessionsverhandlungen an. Wir meinen, daß das ein guter Zeitpunkt ist, derartige Aspekte aufzunehmen und in diese Verhandlungen mit einzubringen.

Es ist notwendig und vor allem allerhöchste Zeit, daß auch in Hamburg die zuständigen Stellen endlich aus dem Quark kommen und sich der Probleme der Glücksspielsucht offensiv annehmen. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich werde zunächst ein paar allgemeine Anmerkungen zur Glücksspielsucht machen und komme dann auf den Antrag der REGENBOGEN-Gruppe zu sprechen.

Die Glücksspielsucht ist als Krankheit anerkannt und das schon seit vielen Jahren. Sie wird zu den klassischen Süchten gerechnet, und obwohl die Spielsucht schon seit sehr langer Zeit bekannt ist, wird sie erst seit gut zehn Jahren als pathologisch-psychische Störung mit Kontrollverlust bezeichnet.

Rentenversicherungen erkennen die Spielsucht für den REHA-Bereich bis heute nicht an. Eine gesetzliche Regelung, die die Spielsucht in die Empfehlungsvereinbarungen der ambulanten Rehabilitation aufnimmt, ist dringend notwendig.

- B Obwohl die Spielsucht eindeutig als Krankheit anerkannt ist, verlangen Kostenträger, meistens Krankenkassen, für die finanzielle Absicherung der Therapie häufig den Nachweis einer anderen Sucht als Primärdiagnose.

Glücksspielsucht ist, wie Herr Jobs schon gesagt hat, die teuerste uns bekannte Suchtform, und es ist viel mehr Geld notwendig als für die Beschaffung von Drogen. Daher sind auch über 50 Prozent der abhängigen Spielerinnen und Spieler in die Beschaffungskriminalität geraten. Banküberfälle mit Spielzeugpistolen sind in diesem Bereich etwas Normales.

Glücksspielsucht gehört außerdem zu den heimlichen Süchten. Man torkelt nicht, man hat keine Fahne, man fällt nicht auf. So können Spielerinnen und Spieler sehr lange Zeit ihr Problem für sich behalten und vereinsamen, ohne Hilfsangebote nachzufragen. Neueste Studien belegen eindeutig, daß Glücksspielsucht eine kriminogene Potenz hervorruft. In Regionen mit starker Verbreitung der Glücksspielsucht ist auch immer ein Anstieg von Kriminalität zu verzeichnen.

Der Einstieg in die Glücksspielsucht ist deshalb so gefährlich, weil er fast immer mit Erfolgserlebnissen beginnt. Das große Verlieren nach dem ersten Gewinn wird meistens erst sehr spät realisiert. Ein Aufhören ist dann häufig schon nicht mehr möglich, weil sich nach der Wahrscheinlichkeit eigentlich bald wieder ein Gewinn einstellen müßte. Das trifft aber leider meist nicht zu. Ist das eigene Vermögen erst einmal verspielt, kann der Spieler sehr schnell in die Kriminalität abrutschen.

Spielsüchtige bedürfen der ärztlichen und therapeutischen Hilfe und brauchen Beratungsangebote. Allein schaffen sie es nicht, aus ihrer Sucht herauszufinden, genausowenig wie Alkoholabhängige.

Damit komme ich zu dem Antrag der REGENBOGEN-Gruppe. Um es vorweg zu sagen, wir werden diesen Antrag in dieser Form hier heute ablehnen. Ich möchte das aber begründen, weil Sie es nach meinen einführenden Worten so vielleicht nicht nachvollziehen können.

Zunächst einmal ist Ihr Antrag in den Punkten, die Sie heute darstellen und fordern, im Grunde genommen ein Haushaltsantrag. Wir haben in der letzten Sitzung den Haushalt für dieses Jahr verabschiedet, und ich kann mir kaum vorstellen, daß wir in der ersten Sitzung nach den Haushaltsberatungen Veränderungen für den Haushalt vornehmen werden.

Zweitens: Ihr Antrag suggeriert, daß es ganz einfach wäre, Therapiekonzepte aufzustellen. Die Drogenbeauftragte und Fachleute beobachten die Spielszene seit langem und sind immer wieder zu der Ansicht gekommen, daß der Spielsucht ähnlich zu begegnen sei wie der Alkoholsucht. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Einrichtungen mit niedrigschwelligem Angeboten aus dem Bereich der legalen Süchte Hilfsangebote für Spielerinnen und Spieler anbieten. Es ist einfach nicht korrekt, wenn Sie es hier so darstellen, als tue der Senat nichts. Ich könnte Ihnen auf der Stelle konkrete acht Beratungsangebote in der Stadt nennen, bei denen Spielerinnen und Spieler Hilfe bekommen. Daher ist es nicht korrekt, wenn gesagt wird, hier würde nichts getan.

Bei der Beratung und Behandlung von Süchten hat Hamburg in den letzten Jahren den Schwerpunkt für Konsumenten harter Drogen gesetzt und in diesem Bereich sehr viel Geld investiert; sehr viel mehr Geld als im Bereich weicher Drogen. Das hatte auch mit der sehr frühen Anerkennung der Sucht weicher Drogen als Krankheit und damit der Finanzierung der Krankheit zu tun. Daß das auch von den Abgeordneten meiner Fraktion sehr kritisch gesehen wird, zeigen unsere Anträge zum Haushalt 2000 für die Einrichtung einer neuen Beratungsstelle für Alkoholabhängige im Westen dieser Stadt. Ferner haben wir eine Beratungsstelle für Glücksspielsucht bei der Vergabe der Tronc-Mittel, wenn auch in sehr geringem Maße, mit einem Beitrag bedacht.

Ich komme zu einem dritten Punkt. Da es im Bereich der Suchtbehandlung keinen Königsweg gibt, lohnt es auch nicht, vom Senat irgendwelche Schnellschüsse zu fordern, nämlich noch vor der Sommerpause ein Konzept vorzulegen. Ich kann Ihren Zeitdruck gut verstehen, aber wir können es so nicht nachvollziehen.

Die Eile ist auch insofern nicht angebracht, als die Zahl der Abhängigen in Hamburg seit Jahren konstant ist, ähnlich wie Sie es bereits gesagt haben, etwa um 8000. Wir werden also die Konzepte aus Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein und den Niederlanden heranziehen und gemeinsam mit Fachleuten überlegen, was von deren Erfahrungen zu übernehmen ist. Man muß in dieser Stadt nicht alles selbst ausprobieren, um bestimmte Erkenntnisse zu gewinnen.

In der Tat haben Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein dieser Art der Sucht mehr Zeit und Geld gewidmet als Hamburg und damit auch erste Erfahrungen gesammelt. So werden in Schleswig-Holstein Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Spielbanken geschult, um Süchtige zu erkennen und anzusprechen. Die Maßnahmen reichen von Verwarnungen bis zum Zutrittsverbot für Spielbanken. Das Spielbankgesetz wurde in Schleswig-Holstein 1995 dahin gehend geändert, daß ein Teil der Spielbankabgabe für ge-

C

D

(Petra Brinkmann SPD)

A meinnützige Zwecke zu entrichten sei. Das ist ein interessanter Vorschlag. Hierbei ist aber zu bedenken, daß Hamburg die Spielbankabgabe zwar ganz dem Haushalt zuführt, wie Sie gesagt haben, dafür aber ein Vielfaches der schleswig-holsteinischen Mittel in die Hilfsangebote für alle Suchtabhängigen steckt und diese auch allein finanziert.

Wir werden uns über die Erfahrungen von Schleswig-Holstein informieren. Ihr Modell aus der Schweiz kennen wir nicht; ich denke, Sie meinen vielleicht das Projekt aus den Niederlanden. Bei uns in der Fraktion gibt es durchaus auch Überlegungen, ob man einen gewissen Teil der Troncabgabe in Beratungs- und Hilfsangebote fließen lassen kann.

Anfang Februar findet im Gesundheitsausschuß eine Anhörung von Hamburger Wissenschaftlern aus der Suchtforschung statt. Dort haben wir die Gelegenheit, uns über die neuesten Erkenntnisse in der Spielsucht zu informieren. Alle gewonnenen Erkenntnisse wird die SPD-Fraktion bündeln und für sich bewerten. Dann werden wir gemeinsam mit unserem Koalitionspartner beraten, ob, wo und wann ein spezielles Beratungsangebot für Spielsüchtige erweitert und verbessert werden soll.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Fuchs.

Michael Fuchs CDU: * Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Brinkmann, wenn Sie für die SPD erklären, daß Sie diesem Antrag nicht zustimmen, ist das natürlich Ihre Sache, aber ich halte es doch für bemerkenswert und ein bißchen bedenklich. Die CDU-Fraktion wird diesem Antrag zustimmen. Gestatten Sie mir, mit einigen wenigen Bemerkungen die Begründung hierfür zu liefern.

B In der Tat ist festzustellen, daß das Thema Sucht bei vielen Menschen noch mit stofflicher Abhängigkeit verbunden ist. Insofern besteht die große Gefahr, daß dieser Problematik nicht mit der notwendigen Entschiedenheit entgegengetreten wird. Glücksspielsucht, das haben meine beiden Vorredner bereits betont, ist eine sehr heimliche, aber doch die teuerste Sucht, die wir heute feststellen können. Daß es pathologisches, süchtiges Spielen gibt, haben medizinische und klinische Erfahrungen längst gezeigt. Dies ist und kann nichts Neues mehr sein.

In der Tat ist festzustellen, daß das Thema Sucht bei vielen Menschen noch mit stofflicher Abhängigkeit verbunden ist. Insofern besteht die große Gefahr, daß dieser Problematik nicht mit der notwendigen Entschiedenheit entgegengetreten wird. Glücksspielsucht, das haben meine beiden Vorredner bereits betont, ist eine sehr heimliche, aber doch die teuerste Sucht, die wir heute feststellen können. Daß es pathologisches, süchtiges Spielen gibt, haben medizinische und klinische Erfahrungen längst gezeigt. Dies ist und kann nichts Neues mehr sein.

Frau Brinkmann, wenn Sie sagen, daß es beispielsweise um die Anerkennung bei den Kassen geht, dann steht auch in diesem Fall Endstation Sucht gleichlautend mit Endstation Klinik. Wir meinen, daß eine verantwortungsvolle Gesundheitspolitik genau die Aufgabe hat, dies zunächst einmal zu vermeiden. Sie vermeidet es dadurch, daß sie sich rechtzeitig und in aller Entschiedenheit diesem Problem zuwendet.

Was ist eigentlich Glücksspiel? Wir kennen den guten alten „Daddelautomaten“, das Kartenspiel, das elegante Spielkasino, aber wir wissen im wesentlichen noch nicht, wo die Grenze ist. Wann fängt das Suchtspiel an, wann hört es auf, wer ist gefährdet und wer nicht? Gleichwohl kommt zu den bisher herkömmlichen Spielformen ein ganz neuer Belzebug, so nenne ich es einmal: das Internet, das Spiel mit unsichtbaren Werten und unsichtbaren Gegnern. Ich zitiere einmal aus einer „Spiegel-online“-Notiz vom 17. August 2000, in der es heißt:

„Süchtige brauchen eine hohe Ereignisfrequenz.“

C

Das ist eine rasche Spielabfolge, und die ist im Internet technisch einwandfrei zu realisieren und außerdem rund um die Uhr verfügbar. Die soziale Kontrolle fehlt völlig. Was ein süchtiger Spieler im Internet treibt, fällt seinem Umfeld, wenn überhaupt, erst viel zu spät auf. In den öffentlichen Spielclubs wird der Spieler meistens mit Bargeld konfrontiert, im Internet setzt der Kontrollverlust über das finanzielle Gebaren und die Lage erst sehr viel später ein.

Es gibt einige, die meinen, daß die Gefahr noch nicht ganz so groß sei und wir erst am Anfang dieser Entwicklung stünden, weil es Zocker gibt, die sagen, daß es aus technischen Gründen im Internet zu lange dauert, bis die nächste Karte gezogen wird; es dauert manchmal sechs bis sieben Sekunden. Ich bin kein Spieler, aber wenn dies einen entschiedenen Zocker stört, dann wissen wir, wenn das Netz stark frequentiert ist – und das ist der Beweis dafür, daß von den Möglichkeiten im Internet ein hoher Gebrauch gemacht wird –, daß es teilweise zu lange dauert. Diese Dinge sind technischer Natur und werden sehr schnell abgebaut sein.

Deshalb gestatten Sie mir, einen Hinweis auf die USA zu geben, wo sich eine auf höchster politischer Ebene eingerichtete Kommission mit dem Problemfeld der Glücksspiele im Internet befassen wird. Diese Kommission hat den zweijährigen Auftrag, die sozialen und ökonomischen Auswirkungen des Glücksspiels auf die Gesellschaft zu untersuchen.

Neben dem Effekt des Angebots im Internet soll sie unter anderem auch den Zusammenhang zwischen Glücksspielkriminalität und pathologischem Glücksspiel beurteilen.

Es ist keine Frage, daß vor dem Hintergrund einer völlig unzureichenden Behandlung dieses Themas durch den derzeitigen rotgrünen Hamburger Senat langfristige Konzepte und vor allem auch die Positionierung in dieser Frage dringend notwendig sind.

D

Das Fazit ist – in der Kürze der Zeit –, daß wir die Troncabgabe natürlich abführen können; ich glaube, so einen Antrag hat die SPD vor einigen Jahren selbst einmal gestellt. Bei dem Handling dieser Problematik geht es im wesentlichen aber um die politische Glaubwürdigkeit. Diese politische Glaubwürdigkeit sehen wir als CDU – das darf ich hier einmal so sagen – in Hamburg gefährdet.

(Beifall bei Jürgen Mehlfeldt CDU)

Man soll nicht immer Vergangenes bemühen, ich darf aber dennoch einmal sagen, daß ich als damaliger Bezirksabgeordneter mit Vehemenz gemeinsam mit der GAL gegen die Errichtung einer Spielbank in der Wandsbeker Marktstraße protestiert habe; Wolfgang Baar lacht, er war auch dabei.

(Barbara Duden SPD: Aber er hat nicht gespielt!)

Wir haben es damals schon mit genau den Argumenten getan, wie Herr Jobs, Frau Brinkmann und ich sie hier angeführt haben. Das heißt, wir haben die Suchtproblematik schon sehr deutlich im Auge gehabt und Kontakt mit denjenigen aufgenommen, die für diese Frage zuständig sind und die nötige Kompetenz besitzen.

Wenn Sie sich hier jetzt auf der einen Seite bestimmter Argumente bedienen, um entsprechend glaubwürdig zu sein, müssen wir Ihnen sagen, daß es in Anlehnung an die BSE-Diskussion, die wir zu Beginn heute morgen hatten

(Michael Fuchs CDU)

A *(Barbara Duden SPD: Das kommt Ihnen nur so lange vor!)*

– entschuldigen Sie bitte, Frau Duden, heute nachmittag –, ein Etikettenschwindel ist, um es einmal deutlich zu sagen. Einerseits wird gesagt, so etwas darf nie wieder passieren oder wir brauchen Konzepte, und andererseits wird in Hinterzimmern über die Vergabe neuer Konzessionen verhandelt. Meine Damen und Herren, das ist scheinheilig und Etikettenschwindel.

(Beifall bei der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir haben damals bei dem aussichtslosen Kampf, diese Spielhalle zu verhindern, ein Sprichwort gefunden, das lautete: Es haut uns schier vom Hocker, die SPD ist für die Zucker. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke*)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Zamory.

Peter Zamory GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es tut mir leid, aber mit dem Niveau dieser Reimelei kann ich leider nicht mithalten.

Das Problem ist vielschichtiger. Ich kann einigen Äußerungen von vornherein erst einmal nicht unbedingt zustimmen. Der Krankheitsbegriff bei nichtstoffgebundenen Süchten ist noch nicht eindeutig geklärt. Ich bin darauf gespannt, wenn wir es am 6. Februar 2001 im Gesundheitsausschuß mit den Suchtwissenschaftlern diskutieren, wie sie Sucht definieren und in welcher Form sie die Spielsucht dazurechnen. Die Frage ist auch, ob man nicht die süchtigen Börsenspekulanten ebenfalls hinzurechnen muß.

B

(*Manfred Mahr GAL: Doch!*)

Ferner stellt sich auch die Frage, ob jede Spielsucht gleich in Banküberfällen endet beziehungsweise ob es wirklich die teuerste Sucht ist. Ich würde das bestreiten. Ein Kokain- oder Heroinsüchtiger wird möglicherweise auch sein Vermögen, wenn er denn eine Existenz hat, aufgeben; ich habe das bei meinen Patienten erlebt. Der Geldaufwand zur Befriedigung dieser Süchte ist mindestens ebenso groß wie bei der möglichen Spielsucht. Der Punkt ist, daß der Staat an bestimmten Süchten mitverdient – das ist sicher bei der Spielsucht so –, aber auch bei Nikotin und Alkohol.

(*Petra Brinkmann SPD: Eben!*)

Diesen Widerspruch aufzulösen, wird mit der gesellschaftlichen Verankerung und Akzeptanz dieser Süchte so nicht gelingen. Die Frage ist auch, ob das ein sinnvolles Ziel ist.

Die Behauptung der REGENBOGEN-Gruppe, daß es keinerlei Hilfsangebote in der Stadt gibt, ist schlicht falsch. Es gibt bei der „Boje“ im Laufgraben, bei „Kodrobs“ in Bergedorf, in der verhaltenstherapeutischen Ambulanz im UKE und natürlich bei den Anonymen Spielern sehr wohl Hilfsangebote, die allerdings – da stimme ich der REGENBOGEN-Gruppe zu – durchaus koordinierungsbedürftig sind. Ein Handlungskonzept steht noch aus, muß aber auch wissenschaftlich abgesichert sein.

Es wurde bereits gesagt, daß dem Antrag zum jetzigen Zeitpunkt aus haushaltspolitischen Gründen nicht zuzustimmen ist. Ich sage aber auch deutlich, daß ich der Meinung bin, daß wichtige Anregungen in diesem Antrag

stecken, die wir am 6. Februar in der Ausschußdiskussion mit den Suchtwissenschaftlern überprüfen und dann neu aufgreifen können.

C

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch ein paar Worte vorweg sagen. Frau Brinkmann, es ist bei Menschen, die abhängig geworden sind, in der Tat nicht normal, daß Banken mit Spielzeugpistolen überfallen werden. Aber ich denke, Sie haben es so sicher auch nicht gemeint.

Alles andere, was Sie gesagt haben, glaube ich Ihnen schon. Sie haben dargestellt, daß Ihnen klar ist, daß dieses Problem auch Ihnen bekannt ist und Sie den Eindruck haben, daß vielen Menschen in dieser Stadt besser und anders geholfen werden kann und sollte. Sie haben leider noch einmal den Vergleich mit einer ähnlichen Problematik, nämlich bei Menschen mit einer Alkoholabhängigkeit, gemacht. Dazu werden wir am 6. Februar tatsächlich etwas mehr hören, weil alle Erfahrungen zeigen, daß stoffgebundene Sucht und stoffunabhängige Sucht wichtige Unterschiede haben. Diese wichtigen Unterschiede brauchen auch unterschiedliche Angebote zur Hilfe. An diesem Punkt, denke ich, sind wir unterschiedlicher Meinung, genauso wie über den Grund, warum Sie unseren Antrag ablehnen wollen.

Sie sagen, es ist ein Haushaltsantrag. Wir fordern, daß ein Konzept entwickelt wird. Eine Konzeptentwicklung hat erst einmal keine Haushaltsrelevanz, und wir wollen, daß mit Betreibern von Spielbanken und „Daddelhallen“ verhandelt wird; auch das besitzt keine Haushaltsrelevanz. Sie haben eigentlich keinen vernünftigen Grund mehr, warum Sie unserem Antrag nicht zustimmen wollen, außer, daß es ein Antrag der Opposition ist, dem Sie grundsätzlich nicht zustimmen wollen. Wenn das Ihr einziger Grund ist, ist das doch ein Armutszeugnis.

D

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie haben dargestellt, daß es andere Länder gibt, die weiter sind als Hamburg. Wir haben aber das Bedürfnis, Hamburg eine Chance zu geben, an diese Länder anzuschließen und deutlich zu machen, daß wir uns um Menschen mit einer Glücksspielsucht besonders kümmern. Schleswig-Holstein hat dieses Konzept entwickelt. In Hamburg muß nicht von vorn begonnen werden, sondern es gibt die Möglichkeit, an die Erfahrungen anderer Länder anzuknüpfen. Genau das wollen wir erreichen, und Sie finden das auch richtig. Daher meine ich, daß es an der Zeit ist, daß Sie über Ihren eigenen Schatten springen und nicht aus pauschalen, unwichtigen und fachlich disqualifizierenden Gründen einen Antrag ablehnen. Sie finden das Anliegen gut und richtig, das haben Sie deutlich gemacht. Demgemäß bitte ich Sie, dem Antrag zuzustimmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – *Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wer keinen Schatten wirft, kann auch nicht über denselben springen!*)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Überweisungsantrag abstimmen. Wer möchte dem Überweisungsantrag

(Vizepräsident Berndt Röder)

A seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag abgelehnt.

Ich lasse über den Antrag in der Sache abstimmen. Wer möchte dem Antrag seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe nunmehr die Tagesordnungspunkte 51 und 53 auf, Drucksachen 16/5435 in der Neufassung und 16/5437, Anträge der GAL-Fraktion zur Arzneimittelsicherheit von Blutprodukten im Bereich BSE – Creutzfeldt-Jakob sowie zur Übertragung der Rinderseuche durch Lebensmittel und Rahmenbedingungen der Massentierhaltung.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Arzneimittelsicherheit von Blutprodukten und
Medikamenten, Forschung im Bereich
BSE/Creutzfeldt-Jakob
– Drucksache 16/5435 (Neufassung) –]**

und

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Übertragung der Rinderseuche durch Lebensmittel
und Rahmenbedingungen der Massentierhaltung
– Drucksache 16/5437 –]**

Zu dem Antrag 16/5437 liegt Ihnen als Drucksache 16/5481 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Konzept zur Bekämpfung von BSE
– Drucksache 16/5481 –]**

Die CDU-Fraktion beantragt, alle drei Drucksachen an den Gesundheitsausschuß zu überweisen. Die GAL-Fraktion möchte nur den CDU-Antrag, Drucksache 16/5481, an den Gesundheitsausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Der Abgeordnete Zamory bekommt es.

B

Peter Zamory GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte anders als in der Debatte vorhin, den Schwerpunkt jetzt auf die medizinischen Auswirkungen der BSE-Erkrankung für unseren Alltag und auf die Arzneimittelsicherheit setzen. Grundsätzlich ist zu sagen, wir wissen, daß wir zur Zeit sehr wenig wissen und vieles, was sicher geglaubt schien, sich inzwischen als falsch und verhängnisvoll erwiesen hat.

Der britische BSE-Spezialist, Professor Collinge, hat in einem „Zeit“-Interview dargestellt, daß es einen Stamm in Papua-Neuguinea gibt, der Fore heißt und der aus rituellen Gründen noch bis in die fünfziger Jahre hinein menschliche Gehirne verspeist hat. Bei diesem Stamm tritt eine Krankheit auf, die dort Kuru-Kuru genannt wird, die genau den Symptomen von BSE bei Rindern als auch der Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung beim Menschen entspricht. Das heißt, er stellt die Hypothese auf, daß, wenn eine Art ihre eigene Art verspeist, ein erhöhtes Risiko für das Auftreten solcher Krankheitssymptome existiert. Er geht davon aus, daß von Scrapie bei den Schafen, über BSE bei den Rindern, bis hin zu der neuen Variante von Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung beim Menschen die Übertragbarkeit auch da, wo die Arten übersprungen werden, möglich ist.

Dies alles vorausgeschickt, stellt es uns jetzt vor bedeutende Probleme, deren Lösung im Moment in keiner Weise absehbar erscheint, weil die Tests, mit denen die Rinder zur Zeit getestet werden – wie wir heute in der Zeitung lesen können –, nicht sicher sind. Es sind Tiere falsch positiv und auch falsch negativ getestet worden. Das heißt, die Sicherheit der Tests ist nicht gegeben. Es kann letztlich

nicht die Behauptung aufgestellt werden, daß Lebensmittel von getesteten Tieren, deren Fleisch in der berühmten Wurst weiterverarbeitet wird, sicher seien. Wenn die Gesundheitsbehörde heute verbietet, Rinderdarm weiter als Nahtmaterial bei chirurgischen Operationen einzusetzen, fürchte ich, daß das der Beginn einer Rückholaktion, eines Widerrufs ist, der bei Nahtmaterial beginnt und möglicherweise bei einer Reihe von Arzneimitteln noch kommen kann. Bei 25 000 bis 26 000 Arzneimitteln, die in der Bundesrepublik im Handel sind, sind auf ganz unterschiedliche Art und Weise Rinderbestandteile enthalten, häufig als Gelatine, als Hülle um den eigentlichen Wirkstoff.

Der Bundesverband der pharmazeutischen Industrie hat in einer Erklärung deutlich gemacht, warum diese Gelatine unbedenklich ist. Er stellt dar: Kein Rohstoffbezug aus BSE-Hochrisikoländern, keine Knochen von britischen Rindern. Schädel und Rückenmark werden entfernt, außerdem sollen Wirbelknochen von der Verwendung ausgeschlossen werden. Anhängende Reste von Gehirn oder Rückenmark werden durch intensive Waschprozesse entfernt. Die bevorzugte Herstellungsmethode ist das alkalische Verfahren, unter anderem die Behandlung mit Kalziumhydroxyd, über 45 Tage anschließende Sterilisation bei 138 Grad bis 140 Grad. Damit soll die Sicherheit von Gelatine gewährleistet werden. Die Frage ist: Überzeugt Sie das? Mich überzeugt das so erst einmal nicht.

Deswegen ist es so wichtig, daß die Forschung intensiviert wird. Wir möchten mit unserem Antrag klären, was Hamburg tut und was auf Bundesebene in der BSE-Forschung getan wird, um Arzneimittelsicherheit zu garantieren.

Bei den Bluttransfusionen wissen wir schlicht nicht, was wir uns damit einhandeln, wenn die Inkubationszeit 0 bis 50 Jahre beträgt. Erinnern wir uns an die Anfangszeiten von Aids, als es noch keine sicheren HIV-Tests gab und die Bluter, eine Patientengruppe, die auf Bluttransfusionen und Blutprodukte angewiesen ist, massenhaft an HIV erkrankten. Einzelne Bundesländer mußten Schadensersatz leisten und, was schlimmer war, viele Bluter sind an Aids gestorben. Das Makabre ist, daß möglicherweise diese Patientengruppe wieder Seismograph für die Entwicklung von Creutzfeldt-Jakob sein wird.

Die Epidemie von BSE ist in keiner Weise unter Kontrolle. Sie hat elf bis zwölf von 15 europäischen Ländern in unterschiedlicher Intensität erreicht. Bestimmte Thesen, die man bisher aufgestellt hat, sind einfach nicht mehr haltbar. Es ist leider so, daß in England zwölf- und dreizehnjährige Kinder an Creutzfeldt-Jakob erkrankt sind. Eine junge Mutter, die an Creutzfeldt-Jakob erkrankt ist, hat ein einjähriges Kind, bei dem erste Krankheitssymptome aufgetreten sind. Umgekehrt sind viele Demenzerkrankungen in Deutschland und auch anderswo möglicherweise falsch diagnostiziert worden, weil natürlich auch bei älteren Menschen Creutzfeldt-Jakob-Erkrankungen auftreten können. So ist bei einem vierundsiebzigjährigen Patienten in England, bei dem man zunächst eine Demenz annahm, post mortem Creutzfeldt-Jakob diagnostiziert worden.

All das ist höchst beunruhigend, und deswegen ist es nötig, sich soweit wie möglich Klarheit zu verschaffen oder zumindest auf dem aktuellen, wissenschaftlich abgesicherten Stand zu sagen, was man weiß und was nicht. Dazu soll unser Antrag einen bescheidenen Beitrag leisten. Aber Sicherheit, wie sie vorgegaukelt wurde, gibt es nicht, weder bei den Nahrungsmitteln noch bei den Arzneimitteln. Das ist leider so.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

C

D

A **Vizepräsident Berndt Röder:** Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Seit 1987 BSE als sogenannte spongioforme Hirnerkrankung erkannt wurde, mußte mit der Übertragung auf den Menschen gerechnet werden. Wir wissen, daß die Übertragung durch chirurgische Instrumente möglich ist. Bei Patienten, die operiert werden und eine Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung haben, besteht die Möglichkeit, daß andere Patienten diese Erkrankung bekommen, weil der Erreger überhaupt nicht wegzubekommen ist.

Gibt es nun Lebewesen, die den Erreger in sich tragen und andere anstecken, ohne selbst erkrankt zu sein? Ausschließen können Wissenschaftler dieses Szenario nicht. Diese sogenannten subklinischen Fälle müssen berücksichtigt werden. Die Folge müßte eigentlich sein, daß wir nicht nur Rinder testen, sondern auch andere Tiere, wobei es meines Wissens überhaupt keine Tests für andere Tiere gibt.

Ist die BSE-Folgeerkrankung, diese neue Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung beim Menschen, eine seltene Erkrankung? Bei uns ist sie offiziell in keinem einzigen Fall aufgetreten. In Großbritannien erkrankten 88 Patienten, 80 davon starben. Bei einer möglichen Inkubationszeit – Herr Zamory hat es dargelegt – von 50 Jahren stehen wir vielleicht erst am Beginn einer Tragödie. Die prognostizierten Todesfälle liegen zwischen 65 und 136 000. Diese Riesenschwankung – das sind ungefähr 20 000 Prozent Schwankung – zeigt, welche Probleme wir haben. Ist die Relativierung dieser Zahlen ethisch vertretbar? Natürlich sterben jedes Jahr Tausende an den Folgen von Nikotin, Alkohol oder Fehlernährung. Wir gehen davon aus, daß die Konsumenten das Risiko kennen. Auf jeder Zigarettenschachtel steht, daß Rauchen die Gesundheit gefährdet, und das ist der wesentliche Unterschied. Die BSE-Erkrankten sind davon ausgegangen, daß sie gesundes Fleisch gegessen haben. Deshalb verbietet sich ein Vergleich beziehungsweise eine Relativierung.

B Was ist zu tun? Herr Zamory hat es schon angesprochen. Wir sind uns alle einig, daß die Forschung intensiviert werden muß. Wir müssen die Aufklärung der Konsumenten noch weiter intensivieren. Beim Kauf von Fleisch muß für den Verbraucher zweifelsfrei ersichtlich sein, ob bei der Mast Medikamente eingesetzt worden sind, zum Beispiel Antibiotika. BSE-Risikomaterialien dürfen nicht in die Nahrungskette. Es gibt schon heute einen Test, der nicht nur feststellt, ob Rindfleisch in der Schweinewurst ist, sondern ob Hirn und Rückenmarksgewebe vom Rind oder Schwein in der Wurst sind. Wir müssen darüber diskutieren, ob wir nicht auch diesen Test anwenden.

Herr Zamory hat die Gelatine angesprochen. Heutzutage kann man schon Gelatine aus Kartoffelstärke machen; auch das müßte umgesetzt werden. Produkte, die Gelatine aus Tiermaterialien enthalten, müßten entsprechend gekennzeichnet werden.

Die Zusammenarbeit der verschiedenen Stellen – Länder, Bund und Europa – muß optimiert werden. Das Beispiel BSE zeigt doch gerade, wie schlecht die Zusammenarbeit in der Europäischen Gemeinschaft ist. Denken wir daran, daß Jahr für Jahr 1500 Tonnen Antibiotika legal in der Tierzucht verbraucht werden. Manche Keime, wie die Salmonellen, sind jetzt schon resistent. In Deutschland sterben jedes Jahr 200 Menschen an Salmonellenerkrankungen,

weil die Keime resistent sind. Wir müssen intensiv über ein Verbot von Antibiotika in der Tiermast diskutieren. Auf jeden Fall brauchen wir eine klare Deklaration der Lebensmittel.

315 000 Tonnen Pflanzenschutzmittel werden Jahr für Jahr versprüht. Schwermetalle aus Dünger und Klärschlamm werden auf die Nahrungsmittel verbracht. Ein Verbot der Klärschlammaufbringung muß auch diskutiert werden. In jeder Krise steckt die Möglichkeit für einen Neuanfang. Nutzen wir diese Möglichkeit jetzt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Reinert.

Bernd Reinert CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dem Antrag der GAL-Fraktion zur Creutzfeldt-Jakob-Erkrankung kann man im Prinzip nur zustimmen. Aber warum soll ein so umständliches Verfahren gewählt werden? Würden wir diesen Antrag heute überweisen, könnte in der nächsten Woche eine Ausschußsitzung stattfinden, die sich mit diesem Thema befaßt, und es könnte noch im Februar eine Expertenanhörung stattfinden. Sie wollen dem Senat bis Ende März Zeit geben, wir sind dafür, schneller zu handeln.

Zu Ihrem zweiten Antrag: Wir haben in Deutschland zu lange geglaubt, auf einer BSE-freien Insel zu leben. Dieses hat sich insbesondere auch in unserem Gesundheits- und Verbraucherschutz niedergeschlagen; es fanden nämlich keine besonderen Maßnahmen statt. Das trifft die alte Bundesregierung aus CDU, CSU und F.D.P. genauso wie die jetzige Bundesregierung. Ich möchte nur ins Gedächtnis rufen, daß es die jetzige Bundesregierung war, die 1999 gegen den Widerstand einiger Bundesländer durchgedrückt hat, daß wieder britisches Rindfleisch nach Deutschland importiert werden darf.

Wenn wir vorhin von Frau Senatorin Roth gehört haben, was in Hamburg alles getan wird, dann muß ich sagen, daß man in Hamburg wenig getan hat, bevor die Krise ausbrach. Die Falschdeklaration von Lebensmitteln war schon vor der BSE-Krise nicht erlaubt. Aber offenbar hat man erst jetzt mit Kontrollen begonnen, sonst hätte man sofort gewußt, wo die zweifelhaften Kameraden sitzen, und hätte mit den Kontrollen wahrscheinlich sehr viel schneller Erfolge erzielen können.

Die Lage stellt sich nun so dar, daß auf der einen Seite die Verbraucher zu Recht und auf der anderen Seite auch die Erzeuger von Lebensmitteln völlig verunsichert sind. Herr Dose hat vorhin darauf hingewiesen, wie es auch in ordentlich geführten landwirtschaftlichen Betrieben zugeht. Die Konsequenz daraus kann eigentlich nur lauten, dieses Thema mit soviel Sachverstand wie nur irgend möglich anzugehen, das heißt, eine unabhängige öffentliche Behörde zu schaffen, die sich der Themen Lebensmittel- und Futtermittelüberwachung – Herstellung, Erzeugung und Vermarktung – annimmt. Wir brauchen ein Qualitätsmanagement, und da müssen wir alle beteiligten Seiten an einen Tisch bekommen, nicht nur die Landwirte, sondern auch die Futtermittelhersteller, die Lebensmittelhersteller, die Behörden, die Veterinäre und auch die Lebensmittelkontrollen, und vergessen wir bitte nicht den Handel dabei. Wir wissen, daß in Deutschland 90 Prozent des Lebensmittelhandels von fünf großen Ketten kontrolliert werden. Solange diese fünf großen Ketten bei ein- und derselben Preispolitik bleiben, die heißt, der Preis muß möglichst

C

D

(Bernd Reinert CDU)

A niedrig sein, so lange haben unsere Landwirte nur ganz geringe Spielräume, eine qualitativ hochwertige Erzeugung vorzunehmen, die dann eben auch ihren Preis hat. Bisher war es lange so, daß der Preis das einzige Kriterium war, und jetzt muß eben Qualität und Herstellung mehr Gewicht bekommen.

Es hätte mich wirklich gefreut, wenn dieser Senat in den vergangenen Wochen gesagt hätte, wir sind dabei, in Hamburg etwas zu entwickeln, wir geben den Startschuß zu einer bundesweiten Initiative, denn es wird wenig Sinn haben, jetzt ein Hamburger Qualitätssiegel, ein niedersächsisches Qualitätssiegel und so weiter zu entwickeln. Wir brauchen schon bundesweit einheitliche Kriterien.

Aber wenn wir uns tatsächlich strengeren Regeln unterwerfen, dann stellt sich auch die Frage – da ist mir der zweite GAL-Antrag zu unklar –, was eigentlich mit den Billigimporten ist. Die Situation ist doch heute schlicht und ergreifend die: Sie können in Deutschland ganz legal Fischmehl herstellen. Sie können das Fischmehl ganz legal exportieren, meinetwegen in die Niederlande. In den Niederlanden ist die Verfütterung von Fischmehl an Schweine völlig legal. Der Import von Schweinen aus den Niederlanden nach Deutschland ist völlig legal. Da ist Ihr Antrag einfach nicht konkret genug. Wollen Sie eine solche Verzerrung von Wettbewerbsbedingungen hinnehmen, oder wollen Sie das nicht? Wir wollen gleiche Wettbewerbsbedingungen, und solange die nicht europaweit herstellbar sind, müssen auf nationaler Ebene die nötigen Schritte ergriffen werden. Wir haben eine ganze Reihe von Punkten in unserem Antrag aufgeschrieben, mit denen wir den Senat auffordern, den Bund anzuschieben.

B Wir werden – Frau Möller, Sie haben vorhin einige sehr bedenkenswerte Worte gesagt – zu einem Umdenken in der Agrarpolitik kommen und die Rahmenbedingungen ändern müssen. Sie haben zwar die Rahmenbedingungen wunderbar im Betreff Ihres Antrags aufgeführt, aber nachher finde ich dazu verdammt wenig, und das geht an der Sache vorbei. Zu den Rahmenbedingungen gehört, daß wir darauf hinarbeiten, daß europaweit die Förderung umgestellt wird, daß die Leistungen der Landwirtschaft für standortangepaßtes Wirtschaften, für ressourcenschonendes Wirtschaften, für artgerechte Tierhaltung

(Carmen Walther SPD: Genau!)

stärker belohnt werden, als dies gegenwärtig der Fall ist, denn das gegenwärtige Fördersystem der EU sieht nur auf Preis und Menge.

Ich möchte daran erinnern, daß es noch gar nicht lange her ist, daß der jetzige Bundeskanzler der Landwirtschaft gesagt hat, liebe Leute, richtet euch darauf ein, daß jetzt alles dereguliert wird, werdet bitte schön weltmarktfähig. Von diesem Pferd müssen wir den Bundeskanzler wieder herunterbringen.

Auch in Hamburg – das sind die letzten Punkte unseres Antrags und die letzten Punkte meiner Rede – wäre manches möglich, was der Senat tun könnte. In Baden-Württemberg übernimmt das Land, bis eine bundeseinheitliche Regelung oder eine EU-Regelung getroffen ist, die Kosten für die BSE-Tests. In Sachsen wurden sämtliche nicht mehr zugelassenen Futtermittel von den Betrieben eingesammelt. Jetzt stellen Sie sich einmal vor, in welche Versuchung ein Landwirt geführt wird, der heute nicht imstande ist, seine Rinder zu verkaufen, weil er sie auf dem Markt nicht los wird, und der nicht mehr zugelassene Futtermittel auf Lager hat. Ich möchte gerne, daß wir hier jedes Ri-

siko ausschalten, und hoffe, daß es dann gelingt, in Hamburg die Lage weiterhin unter Kontrolle zu haben, und uns BSE-Fälle erspart bleiben; aber sicher sein können wir nicht.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte nur drei Sätze zu Herrn Reinert sagen. Manchmal ist weniger doch mehr, und der Betreff unseres Antrags, wie Sie so schön gesagt haben, hat schon versucht, die einzelnen Problempunkte darzustellen, also einerseits die Massentierhaltung, andererseits aber auch die Regularien zur Überprüfung des Futters, der Produkte und der Bestandteile von Nahrungsmitteln insgesamt. Wir haben uns im Antrag selbst dann auf den letzteren Teil konzentriert; es wird auch nicht der letzte Antrag zu diesem Thema sein.

(Bernd Reinert CDU: Mit Sicherheit nicht!)

Ihren Antrag überweisen wir, und für unseren bitten wir um Zustimmung, und dann treffen wir uns bei den nächsten Anträgen zu BSE wieder hier. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Dann lasse ich zunächst über den Überweisungsantrag zur Drucksache 16/5435 abstimmen. Wer möchte die Drucksache an den Gesundheitsausschuß überweisen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Die Überweisung ist mehrheitlich abgelehnt.

(Zurufe aus dem Plenum)

Meine Damen und Herren! Ich kann mich nur nach dem richten, wie Sie die Arme gehoben haben, und die Mehrheit hat die Arme bei Nichtüberweisung gehoben.

(Antje Möller GAL: Die Drucksachenummer war schlecht zu verstehen!)

Ich bin bezüglich der Anlage hier sehr zurückhaltend und lasse deshalb noch einmal über den Überweisungsantrag zur Drucksache 16/5435 abstimmen, wenn das nicht zu verstehen war.

Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Überweisungsantrag abgelehnt, wie eben bereits festgestellt, als die Lautsprecheranlage schlechter funktionierte.

(Heiterkeit im ganzen Hause)

Wer möchte sodann die Drucksache 16/5437 an den Gesundheitsausschuß überweisen? – Die Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieser Antrag ist an den Gesundheitsausschuß überwiesen.

Wer möchte sodann den CDU-Antrag, Drucksache 16/5481, an den Gesundheitsausschuß überweisen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist einstimmig so überwiesen.

Ich lasse nunmehr über den Antrag 16/5435 in der Sache abstimmen. Wer möchte dem seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieser Antrag ist einstimmig angenommen.

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Dann rufe ich Tagesordnungspunkt 13 auf, Drucksache 16/5199: Große Anfrage der CDU-Fraktion zur Abwanderung ins Umland.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Abwanderung ins Umland – Drucksache 16/5199 –]**

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Dr. Schulz bekommt es.

Dr. Stefan Schulz CDU: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Hamburg entstehen große Probleme durch die Abwanderung von Bürgern in das Umland. Dies ist seit Jahren so und verstärkt sich immer mehr. Man rechnet damit, daß pro Person ungefähr 6000 DM Kosten entstehen, da bekanntlich die Menschen, die im Umland wohnen, dort ihre Steuern zahlen, während sie in Hamburg arbeiten.

Dieses Problem wurde auch in einer Studie eindrucksvoll bestätigt, die von der Stadtentwicklungsbehörde herausgegeben wurde. Danach hat sich die Quote der Abwanderung um 50 Prozent von 6300 auf ungefähr 9400 Personen per saldo erhöht. Wenn wir weiter rechnen, gehen Hamburg per saldo jährlich 54 Millionen DM verloren, weil die Steuern im Umland bezahlt werden. Dieses strukturelle Defizit ist doch ganz erheblich, und dagegen muß eingeschritten werden.

Es ist aber nicht nur so, daß Steuerverluste entstehen. Die finanziellen Verluste sind noch größer, denn die Bürger wohnen im Umland, fahren aber zur Arbeit nach Hamburg und nutzen die Infrastruktureinrichtungen. Das heißt, Hamburg verliert Steuergeld, zahlt aber Steuergeld, um die Straßen zu reparieren und andere Infrastrukturmaßnahmen zur Verfügung zu stellen.

- B Auch ökologisch ist es nicht besonders begrüßenswert, denn wenn ich irgendwo in Tangstedt wohne, habe ich wenig Chancen, mit der U-Bahn in die Stadt zu fahren.

(*Antje Möller GAL: In welchem Tangstedt?*)

– Hinter Duvenstedt.

(*Antje Möller GAL: Okay!*)

Diese Art der Stadtplanung fördert auch ökologisch nur umweltunverträgliche Dinge, die nicht im Sinne der Stadt liegen.

Letztendlich ist es auch soziologisch ein Problem, denn die Abwanderer bestehen überwiegend aus jüngeren Familien mit mittlerem und höherem Einkommen, und das ist die Basis, die eine Stadt braucht, um andere Gruppen aufzufangen.

Als Hauptgrund der Abwanderung wird neben persönlichen und individuellen Gründen angegeben – auch das wurde in der Studie eindrucksvoll bestätigt –, daß der Wunsch vieler Bürger, in Hamburg Eigentum zu bilden, schlicht nicht erfüllbar ist und sie deshalb aus Hamburg abwandern, obwohl – das sagen viele – sie sehr gerne in Hamburg, ihrer Heimatstadt, geblieben wären. Wir brauchen also Eigentumsmaßnahmen, denn an denen fehlt es. Darunter verstehen wir nicht nur ein riesiges Einfamilienhaus, sondern alle Formen kompakterer Bauweise wie Reihenhäuser, Doppelhäuser und Eigentumswohnungen. An all dem fehlt es, und warum ist das so? Nun kann man auf den ersten Blick sagen, Hamburg hat nicht so viele freie Flächen wie Friesland, die Stadt ist begrenzt, und da kann nicht überall ein Einfamilienhaus auf 2000 Quadratmetern stehen; so argumentiert der Senat immer.

(*Barbara Duden SPD: So ist das auch!*)

C

Das ist auf der einen Seite richtig, aber politisch grundfalsch, denn wir müssen uns angucken, welche Politik in den letzten 30 Jahren von der SPD gemacht wurde. Da wurde eine Politik gemacht, die ganz bewußt Eigentum verhindert hat, denn selbstverständlich gab und gibt es auch Flächen in der Stadt, die sich hervorragend geeignet hätten. Und was hat die SPD gemacht? Bis in die sechziger Jahre gab es noch relativ viele B-Pläne für Reihenhäuser. Danach war im Grunde überwiegend der Stil „big is beautiful“ angesagt, das haben andere Städte auch gemacht, aber nicht so stark. Die SPD hat 1974 deshalb einen Wahlkampf verloren, Allermöhe wollten die Leute nicht, nachdem schon drei Siedlungen in der Wüste standen – also Sozialwohnungen im Geschoßwohnungsbau –, und wenn Eigentum realisiert wurde, dann nach Möglichkeit so kompakt, daß dann die Bebauung zu massiv und ökologisch nicht zu verantworten war. Sie lachen, aber erinnern Sie sich doch an Ihre SPD-Parteitage. In den siebziger Jahren hieß es, Eigentum sei schädlich, in Hamburg gab es nur Grundstücke auf Erbpacht.

(*Werner Dobritz SPD: Deshalb wollen wir doch in Klein Borstel bauen, aber das wollt ihr ja nicht!*)

– Dazu komme ich gleich. Herr Dobritz, Sie haben doch zehn Jahre lang gesagt, kein Eigentum, nur Erbpacht, und dann haben viele gesagt, es ist sinnvoller, aus Hamburg wegzugehen.

(*Werner Dobritz SPD: Ihr seid alles Opportunisten!*)

Wir haben gute Ideen, die ich Ihnen jetzt darlegen darf. Was ist denn das Ergebnis der Politik der Sozialdemokraten? Jetzt stehen überwiegend Sozialwohnungen leer, während die Einwohner die Stadt verlassen.

D

(*Barbara Duden SPD: Wo denn?*)

– In Harburg, wo Sie sagen, wir brauchen Zuwanderer.

(*Barbara Duden SPD: Das ist doch Blödsinn, das wissen Sie selbst!*)

– Nein, dort stehen Sozialwohnungen leer.

Nun zu Herrn Dobritz: Sie sagen immer, die CDU fordere das zwar in der Bürgerschaft, aber in den Bezirken verhindere sie die B-Pläne, und insoweit seien wir die eigentlich Schuldigen.

(*Barbara Duden SPD: Das ist auch die Wahrheit!*)

Auch das ist auf den ersten Blick richtig, auf den zweiten Blick ist es aber falsch, denn wir – zum Teil auch die GAL – stehen für eine Art der intelligenten Politik. Man kann doch nicht die ganze Stadt mit Sozialwohnungen oder Eigentum auf einem Haufen zubauen und dann sagen, nun bieten wir euch Eigentum in dieser massiven Form an. Die CDU, zum Teil auch die GAL, haben zum Beispiel im Horstweg – das ist hydrologisch und auch sonst ein wertvolles Gebiet, und es liegt so weit im Wald, daß es überhaupt keine Anbindung gibt – gesagt, das eignet sich nicht. Der GAL verdanken wir es, daß der B-Plan im Moment noch auf Eis liegt.

Wenn das Interesse der Bevölkerung da ist und wir sagen, möglicherweise kann man im Horstweg eine intelligente Form bauen, nämlich Reihenhäuser und Doppelhäuser, und die SPD will das nicht, dann kann man der CDU ja nicht vorwerfen, die alten Strukturen zu erhalten.

(*Antje Möller GAL: Sagen Sie doch mal was zu Volksdorf!*)

(Dr. Stefan Schulz CDU)

- A Beim Kornweg und ähnlichen Projekten gilt im Prinzip auch „big is beautiful“. Das heißt, Sie knallen überwiegend alles mit Geschoßwohnungen voll, so daß die Anlieger mit Recht sagen, das ist sozial unverträglich. Auch hier heißt es dann immer, der Investor sagt, es lohne sich sonst nicht. Es ist aber doch die Aufgabe der Politik, Eigentumsmaßnahmen anzubieten, die eine hohe Akzeptanz haben. Anhand Ihrer Zwischenrufe merke ich, daß die Einsicht wohl nicht da ist. Deshalb fordere ich Sie auf, hier etwas zu machen. Wir sehen erste Ansätze in der HafenCity. Senator Wagner gibt ein bißchen mehr Geld in die WK, und Herr Maier sagt auch, im Prinzip ist das richtig. Aber gleichwohl werden unsere Anträge, wie zum Beispiel minimaler Eigentumswohnungsbaue auch in Brennpunkten, ohne daß jemand vertrieben wird, abgelehnt.

(Antje Möller GAL: Alles Quatsch!)

Von daher fordern wir Sie auf, aus den Sünden der Vergangenheit die Konsequenzen zu ziehen und bereit zu sein, Eigentum intelligent, aber umweltverträglich anzubieten. Wir werden Ihnen bei jedem B-Plan genau sagen, wo unsere Positionen sind. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Duden.

Barbara Duden SPD:* Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Herr Schulz hat hier intelligente Lösungen angekündigt, die ich in dieser Rede noch nicht erkennen konnte.

- B (Beifall bei *Andrea Franken GAL – Bernd Reinert CDU*: Das spricht nicht für Ihre Intelligenz!)

– Über meine Intelligenz will ich hier nicht diskutieren, denn Herr Schulz hat darauf hingewiesen, daß intelligente Lösungen nur von der CDU zu erwarten sind; die Schlußfolgerungen überlasse ich Ihnen.

Ganz neu ist dieses Thema in der Bürgerschaft nicht. Wir haben uns in letzter Zeit bei verschiedenen Anfragen dazu geäußert; auch in unserer Haushaltsrede haben wir über die Abwanderungsproblematik geredet. Deshalb ist es nicht ganz vermeidbar, den einen oder anderen Punkt noch einmal zu erwähnen, damit auch die CDU deutlich merkt, was wir in dieser Stadt wirklich wollen.

Die CDU will in ihrer Großen Anfrage deutlich machen, daß Hamburg allzu viele einkommensstarke Familien in das Umland abziehen läßt und wir hilflos hinterherschauen, weil unsere Eigentumsmaßnahmen nicht auf diesen Personenkreis zugeschnitten und auch nicht attraktiv genug sind. Daß das so nicht stimmt, kann man anhand einiger Verhaltensweisen, die im übrigen auch in der Studie stehen, die Dr. Schulz eben erwähnt hat, deutlich erkennen, denn die Modellfamilie, die die CDU immer vor ihrem inneren geistigen Auge hat, zieht zu 50 Prozent, wenn sie ins Umland zieht, in eine Mietwohnung oder sie will auf keinen Fall weiter in Hamburg wohnen bleiben. Das ist für uns als überzeugte Hanseaten zwar schwer vorstellbar, aber solche Fälle soll es geben.

Als ein Beispiel will ich nur erwähnen – ich habe dies in den Haushaltsberatungen bereits getan –, daß es gerade in den neuen Berufszweigen eine erhöhte Mobilität von Familienernährern gibt, und dem kann auch Eigentumswohnungsbau in Hamburg nicht immer Rechnung tragen.

In Hamburg werden schon heute Familien, die Wohnungen suchen, weit über das normale Maß, das in anderen Bundesländern üblich ist, und unabhängig von der Kinderzahl gefördert. Das ist in den anderen Bundesländern nicht so. Die Wohnungsbaukreditanstalt hat die Höchstgrenze der Förderungswürdigkeit für Familien auf 126 000 DM pro Jahr festgesetzt. Wer dann noch als Familienernährer darüber liegt – da sind wir sicher –, kann auch Wohnungseigentum ohne Hilfe der Wohnungsbaukreditanstalt bilden. Diese großzügigen Förderungsmöglichkeiten sind bei weitem nicht in allen Bundesländern Standard. Die CDU möchte, daß über Veränderungen am Punktesystem nachgedacht wird. Wir sind der Meinung, daß das Punktesystem zur Zeit nicht verändert werden soll, weil es auch heute schon Grundstücke in dieser Stadt in besonderen Lagen gibt, die teuer sind, aber auch von Familien nachgefragt werden, die auf dieser Liste stehen und für teurere Grundstücke zur Verfügung stehen. Vor allen Dingen wollen wir in der Koalition das Punktesystem nicht ändern, weil es die von uns politisch gewollte Zielsetzung verändert, nämlich Eigentumsmaßnahmen für breite Bevölkerungsschichten anzubieten. Die Flächen, die dafür zur Verfügung stehen können, sind natürlich – das ist auch schon Einsicht der CDU – in einem Stadtstaat stärker begrenzt. Doch es gibt auch in der Zukunft Flächen in dieser Stadt, die attraktiv sind. Ich habe schon des öfteren in Diskussionen zu diesem Thema auf die Flächen des Landesbetriebes Krankenhäuser hingewiesen, aber auch auf die Flächen der zukünftigen HafenCity. Einen Hinweis an die CDU will ich doch noch einmal geben: Sie sollten Ihre Bezirksabgeordneten – meinetwegen die alten, aber auch die zukünftigen neuen – in einem Workshop auf ihre bürgerchaftlichen Ziele, mehr Flächen für den Wohnungsbau auszuweisen, einschwören,

(*Werner Dobritz SPD*: Das ist hoffnungslos!)

denn ich habe trotz Ihrer Bemerkung zu diesem Thema eher den Eindruck gewonnen, daß die Haltung der CDU-Abgeordneten in den Bezirksversammlungen zu mehr Flächenausweisung in der Regel scheitert. Die Fläche in Bergstedt ist ein Bilderbuchbeispiel dafür. Wer heute davon redet, daß man solche Flächen dem Wohnungsbau nicht anbieten kann, weil sie zur Zeit noch nicht bebaut sind und keine Verkehrsanbindung und Infrastruktureinrichtung haben, der lügt sich doch in die eigene Tasche. Wir haben doch in Allermöhe auch nicht zuerst angefangen, dort irgendeinen Krämerladen hinzubauen und dann über Wohnungsbau zu diskutieren.

(Beifall bei der SPD – *Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke*: Schön wäre es gewesen!)

Das sind doch Maßnahmen, die wir alle in der richtigen Reihenfolge diskutieren müssen. Die CDU macht in den Bezirksversammlungen – und das ist bis jetzt unwidersprochen – allzuoft eine Feigenblattpolitik, die unter dem Motto läuft: Alles, was wir an Wohnungsbau verhindern können, spricht für die CDU in den Bezirken. Aber wenn Ihr Fraktionsvorsitzender immer noch damit antritt, in Zeitungsüberschriften unwidersprochen zu fordern, keinen Wohnungsbau mehr für Walddörfer, Volksdorf oder was auch immer, dann kann ich nicht erkennen, daß die CDU das, was sie heute hier erzählt hat, wirklich ernst meint.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Dieser Workshop, wenn er denn jemals zustande käme, ist natürlich dann der aktive Teil der CDU zur Lösung dieser

(Barbara Duden SPD)

- A Problematik. Wir müssen aber in der Diskussion weg von der Idee, daß nur ein entsprechendes Angebot von Einfamilienhäusern die Abwanderungsproblematik lösen kann. Das haben wir auch schon in vielen anderen Fällen deutlich gemacht. Flächensparendes Bauen kann ebenso attraktiv sein, wenn es die Belange von Familien berücksichtigt. Neuere Studien haben übrigens auch bewiesen, daß es sich bei den Umlandsflüchtlingen nur allzuoft um eine zeitweise Flucht handelt. Es gibt den Trend, nach der Familienphase mit dem Einfamilienhaus auf der grünen Wiese den urbanen Charme einer Großstadt wieder attraktiv zu finden und in die Stadt zurückzukehren. Die Problematik des Pendelns und all diese ökologischen Bedenken will ich jetzt einmal außer acht lassen. Wir Sozialdemokraten setzen auf ein bezahlbares Wohnungsangebot für alle. Häuser für Familien werden ein Schwerpunkt für die Wohnungs- und Familienpolitik der nächsten Jahre sein. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Möller.

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Aufregung lohnt sich im Grunde nicht, wenn die CDU dieses Thema anmeldet, aber zwei Dinge haben mich dann doch irritiert. Das ist zum einen die Tatsache, daß Herr Dr. Schulz eigentlich immer das gleiche oder sogar dasselbe sagt

(Dr. Michael Freytag CDU: Gleichbleibend gut! – Barbara Duden SPD: Auf CDU-Niveau!)

- B – gleichbleibend gut, das ist die Frage, das möchte ich bezweifeln –, und zum anderen, daß zu der Großen Anfrage und vor allem den Antworten des Senats überhaupt nichts gesagt worden ist. Ich weiß nicht, ob das nicht doch der Grund für die Anmeldung war, aber vielleicht war es auch nur der Vorwand, um hier endlich einmal wieder das gleiche zu sagen.

Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen – ich will nicht alles wiederholen, was Frau Duden gesagt hat –: Es kann nicht sein, daß wir die Wünsche, die in der Antwort – und jetzt nehme ich einmal bewußt Bezug auf die Antwort des Senats zu der Frage 2 – deutlich geworden sind, nämlich daß 45 Prozent der Bewerber und Bewerberinnen für ein Baugrundstück ein Einzel- oder Doppelhaus wollen, in der Hansestadt Hamburg befriedigen.

(Barbara Duden SPD: Das wollen wir auch nicht!)

Das wird aus Flächengründen nicht gehen. Es wäre auch falsch, Hamburgs Zukunft mit Einfamilienhäusern zuzupflastern. Die Antwort aber bleiben Sie schuldig. Die Antwort ist der Bau von differenzierten und attraktiven Eigentumswohnungen, von autoreduziertem Umfeld zum Beispiel. Sie haben im übrigen das Argument vergessen, daß die meisten derjenigen, die aus der Stadt heraus wollen, unter dem Verkehrslärm leiden und vor allem unter dem Verkehrslärm in den Wohngebieten.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Deshalb lassen Sie sie raus, damit Sie mit dem Auto wieder reinfahren!)

– Ja, darüber diskutieren wir ein anderes Mal. Das ist das Argument für den Wegzug aus der Stadt, und hier hilft ein autoreduziertes Wohnumfeld.

Die Mehrzweckhäuser, die die Stadt auch braucht, also Wohnen und Arbeiten und Dienstleistungen, kommen auch

in Ihrem Bild der Stadt nicht vor. Die brauchen wir aber, und sie müssen verstärkt im Angebot auftauchen, denn dazu gehört auch ein Großteil der Wohnwünsche, die aus der Antwort deutlich werden. Hamburg muß zu einem Zentrum, zu einem Mekka von vielfältigem und interessantem Geschoß- und Reihenhauswohnungsbau werden, und das wird es bei all den Projekten werden, bei denen Sie immer gegenhalten und die wir versuchen, in dieser Stadt umzusetzen, wenn es nach der rotgrünen Koalition geht.

Die unterschiedlichen Eigentumsformen müssen selbstverständlich nebeneinander stehen. Manchmal sagen Sie, daß Sie das wollen, aber meistens wollen Sie es nicht. Volksdorf gehört dazu.

(Barbara Duden SPD: Genau!)

Da war Eigentums- und Geschoßwohnungsbau geplant. Es ist unter anderem an der großen Koalition gescheitert.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Was?)

– Ja, erkundigen Sie sich vor Ort.

Dann wird in der Großen Anfrage nach den Beispielen gefragt, die wir aus Tübingen und Freiburg kennen. Hier, denke ich, können wir im Ausschuß, aber auch beim Senat noch einmal darüber nachdenken, inwieweit es eigentlich Dinge gibt, die man sich aus den erfolgreichen Projekten in Tübingen und Freiburg abgucken kann. Dazu gehört ein Punkt, nämlich das Abweichen von der Höchstpreisforderung. Das ist durchaus strittig in Hamburg, aber es würde sich lohnen, bei einzelnen Projekten noch einmal darüber zu reden. Das führen Sie als Thema nicht einmal an.

Das andere sind spezifisch auf Quartiere, auf Projekte zugeschnittene Nutzungsformen, Mischungsvielfalt. Über all diese Dinge könnten wir konkret reden, aber leider gelingt es nicht mit der Vorgabe, die Sie zu diesem Antrag gemacht haben.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Auf seiten der Fragesteller, nämlich der CDU, läßt sich feststellen: Nichts Neues. Es ist wirklich die alte Leier. Ich weiß nicht, seit wieviel Sitzungen Sie immer wieder das Thema Abwanderung ins Umland vorschlagen, ohne neue Themen zu bringen.

(Werner Dobritz SPD: Ach, ihr seid wieder anderer Meinung als die CDU?)

– Herr Dobritz, ich kann Sie nicht verstehen. Vielleicht gehen Sie einmal an das Mikrofon. Ich würde gerne hören, was Sie sagen, weil man das so wunderbar abbügeln kann, aber Sie tun es ja nicht.

Was spannender ist, ist, wie die SPD auf einmal rumeiert. Ich habe sehr gut die Debatten im Kopf, wo Sie, um der CDU ein bißchen Wind aus den Segeln zu nehmen, immer gesagt haben: Wir tun doch ganz viel, wir bauen doch ganz viel Einfamilienhäuser und Reihenhäuser, um die Abwanderung zu stoppen. Gleichzeitig zitieren Sie uns – mit Hilfe von Frau Möller – aus der Antwort auf die Große Anfrage, daß knapp 50 Prozent der Menschen, die ins Umland ziehen, dort gar kein Eigentum erwerben, sondern daß sie Mietwohnungen beziehen. Gleichzeitig sagt uns der Senat in der Anfrage, daß ein großer Teil der Menschen sowieso ins Umland ziehen will, egal, was wir hier anbieten. Das

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A heißt, daß Sie versuchen, der CDU zwar den Wind aus den Segeln zu nehmen, aber selbst einem gar nicht vorhandenen Trend hinterherbauen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die SPD oder sogar die CDU eine Wegzugssperre aus Hamburg will. Das ist aber eine ganz neue Debatte. Statt immer über Zuzugssperren zu diskutieren, die völlig schwachsinnig sind, über Wegzugssperren zu diskutieren, das kann es nicht sein.

Witzig ist aber, wenn wir über flächensparendes Bauen reden. SPD und auch GAL sagen, sie seien dafür, flächensparend zu bauen. Dann stelle ich in der Antwort fest, daß – mit öffentlichen Mitteln gefördert – ein Drittel der Wohnungen freistehende Einfamilienhäuser sind. Es gibt nichts stärker Flächenfressendes als freistehende Einfamilienhäuser. Wenn Sie sagen, wir bauen doch auch Doppelhäuser und Reihenhäuser, so sind diese natürlich nicht ganz so flächenfressend wie Einfamilienhäuser, aber für einen Stadtstaat wie Hamburg nehmen sie immer noch viel zuviel Fläche in Anspruch. Das ist eine völlig widersinnige Politik, die Sie da machen.

(Beifall bei Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wenn wir über flächensparendes Bauen reden, dann werden wir das vor allen Dingen im Geschoßwohnungsbau machen. Wenn Herr Schulz sagt, zuviel Dichte ist immer ganz schrecklich, dann kann ich das nicht nachvollziehen. Ich glaube, die beliebtesten Viertel in Eppendorf, Eimsbüttel oder Altona, wo auch viele Leute versuchen, Eigentum durch Verdrängung zu schaffen, sind die dicht bebauten Viertel. Das kann nicht das Hauptargument sein. Wir leben in einer Großstadt, die wenig Flächen hat. Wenn wir diese Großstadt mit ihren Qualitäten erhalten wollen, dann können wir nie und nimmer die freistehenden und Doppelhäuser bauen, die Sie alle haben wollen. Das wird nichts.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Einen Punkt habe ich nicht verstanden und würde ihn gerne noch einmal erklärt haben. Herr Schulz sagte, daß man Eigentum intelligent und umweltverträglich anbieten sollte. Das ist mir eine Frage, wie man Eigentum intelligent anbieten kann. Umweltverträglich, denke ich, kann man viel machen, aber das muß nicht auf dem Eigentumswege sein.

Frau Duden, Sie haben zwar im Prinzip recht, wenn Sie der CDU vorwerfen, daß sie nicht ganz auf der Höhe der Zeit ist, wenn sie sagt, wir bauen nichts, weil da keine Infrastruktur ist, aber Sie haben völlig unrecht, wenn Sie sagen, in Allermöhe war es richtig, daß es zuerst keine Einkaufsmöglichkeiten gab.

(Michael Dose SPD: Neu Allermöhe! – Barbara Duden SPD: Das habe ich nicht gesagt!)

Das war das Hauptproblem in Allermöhe, daß die Leute in den ersten zwei, drei Jahren auf das Auto angewiesen waren und nach Bergedorf reingefahren sind. Deswegen gab es ein großes Problem, später dort Einkaufszentren anzusiedeln. Mit solchen Argumenten kommen wir hier auch nicht weiter.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Schulz.

(Barbara Duden SPD: Er hat etwas zu sagen vergessen!)

Dr. Stefan Schulz CDU: Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zu vier Punkten etwas sagen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Warum nicht zu sechs?)

– Wer schweigt, hat den Vorteil, daß es eher zu Ende ist, Herr Dr. Schmidt.

Frau Möller, wir können über alles streiten. Was ich nicht in Ordnung finde, ist, daß Sie mir immer Dinge vorwerfen, die ich gar nicht gesagt habe. Ich habe gerade deutlich gemacht, daß wir nicht nur Einfamilienhäuser wollen, sondern auch kompaktere Formen.

Sie sagen, die CDU hätte im Bezirk Wandsbek dem Bau von Sozialwohnungen nicht zugestimmt. Das ist falsch. Ich war doch selber dabei. Fragen Sie Herrn Baar. Ich habe dem Bebauungsplan Volksdorf 33 beziehungsweise 31 am Bahnhof Buchenkamp selber zugestimmt.

(Antje Möller GAL: Die Eigentumswohnungen haben Sie verhindert!)

Insofern sollten Sie Dinge, die Sie behaupten, auch verifizieren können.

Der zweite Punkt, Frau Duden, ist die Hybris in dem Punkt Infrastruktureinrichtungen, den Frau Sudmann angesprochen hat, wenn Sie sagen, es sei ganz egal, wenn am Immenhorstweg nichts ist, weil in Allermöhe auch nichts an Infrastruktureinrichtungen war. Erstens war es schlecht, daß in Allermöhe nichts war, und zweitens ist da eine S-Bahn, die dort schon vorhanden war. Man kann natürlich sagen, das binde ich an die S-Bahn an, in der Nähe ist ein Zentrum, das heißt, eine Struktur ist zu schaffen.

Wie Sie selber wissen, ist im Immenhorstweg die Geographie so, daß dort absolut gar nichts ist. Da ist Wald oder Wiese,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Weide!)

Weide, Landwirtschaft, wo die Straße meilenweit entfernt ist. Auch hier ist es so, daß die CDU eine sinnvolle Bebauung nicht verhindert. Die Frage ist, was eine intelligente Politik ist. Dort müßte man sagen, daß diese Fläche sich nicht für eine klotzige Bebauung eignet, weil dies ökologisch unverträglich ist und keinen Sinn macht. Wir sagen, wir machen eine intelligente Bebauung, nicht 2000 Quadratmeter je Eigentum, sondern auch kompakter, angepaßt, wie die Gegebenheiten vor Ort sind. Wir sind ja dafür.

(Barbara Duden SPD: Das ist nicht der Hauptgrund!)

– Frau Duden, Sie haben in einem Punkt recht. Die Studie, warum die Menschen Hamburg verlassen, hat ergeben, daß die Motivation dafür war, daß sie Eigentum nicht bilden können. Das ist der Hauptgrund. Gleichzeitig sehen wir, daß die Hälfte der Leute keine derartige Motivation angeben, aber sagen, wir ziehen in eine Mietwohnung. Aber warum? Was ist denn die Konsequenz? Wenn sie kein Eigentum in Hamburg bilden und keinen Grund für die Abwanderung angeben, dann kann es individuell private Gründe geben. Aber wenn es so viele Menschen gibt, die die Stadt verlassen und auch in eine Mietwohnung ziehen, könnte man doch darüber nachdenken, ob es ihnen sonst in der Stadt nicht gefällt

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das kann gar nicht sein!)

oder ob es nicht andere Gründe für Abwanderung gibt und ob es nicht so ist, daß gerade auch jüngere Familien und

(Dr. Stefan Schulz CDU)

- A andere es nicht besser finden, wenn sie ihren Kindern eine Zukunft in einer anderen Struktur geben, die zwar nicht Hamburg ist, aber wo man sagt, da habe ich mehr Innere Sicherheit und bessere Schulen als in Hamburg.

(Barbara Duden SPD: Das mußte noch kommen!)

Das sind natürlich auch die Gründe, die für Abwanderung eine Rolle spielen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Sodann erhält das Wort Senator Dr. Maier.

Senator Dr. Willfried Maier: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Herr Schulz, als Sie begonnen haben, fand ich es richtig überraschend. Sie haben die Argumentation gegen die Zersiedlung der Fläche so vorgetragen, wie ich sie auch immer gerne vortrage: Ökologische Probleme, soziale Probleme, Verkehrsprobleme, Flächenprobleme. Ich dachte, Mensch, da ist jemand neu missioniert worden für die Ökosteuer

(Beifall bei Andrea Franken GAL)

und hat begriffen, daß man viele Mittel anwenden muß, um das Zersiedlungstempo zu begrenzen. Aber wenn ich die CDU richtig verstehe: Dieses Mittel darf es gerade nicht sein, obwohl es doch auch wirken würde.

Ich muß zugeben, daß mich die Abwanderung, insbesondere in den Bereich der Nordheide, mit einiger Sorge erfüllt, und natürlich wird diese Abwanderung durch die bessere Verkehrserschließung, die mit dem vierten Elbtunnel bevorsteht, noch zunehmen. Auch über solche Dinge müßte man einmal reden, ob man das eigentlich will.

B

(Dr. Martin Schmidt GAL: Die A 26!)

Daß Sie nun sagen, es gäbe so etwas wie einen ideologischen Affekt gegen das Eigentum, ist eine völlig ungläubhafte Begründung. Die Regierung in Berlin überlegt sich gerade, ob sie in das neue Rentenkonzept auch den Erwerb von Wohneigentum als Alterssicherung einbindet, weil alle wissen, daß die bisherigen Formen der Alterssicherung nicht mehr alleine tragen werden, sondern daß Vermögensbildungen nötig sind. Wie kommen Sie dann auf die verrückte Idee zu sagen: Aber ihr wollt keine Eigentumsbildung? Die Regierung in Berlin tritt geradezu unter Schwierigkeiten dafür ein, daß eine neue Vermögensbildungswelle angeregt wird, um Alterssicherung zu betreiben, und Sie haben plötzlich die Idee, die wollen kein Eigentum. Das kann doch irgendwie nicht zusammenpassen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Wenn Sie aber sagen, daß die Bildung von Wohneigentum in Hamburg nicht gleich nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen worden ist, dann haben Sie wahrscheinlich recht. In einer so zerstörten Stadt, wie Hamburg es war,

(Dr. Stefan Schulz CDU: Seit 1970!)

mußte dieser Wiederaufbau zunächst mit großem kollektiven Kapital und dem staatlichen Einsatz im Bereich des sozialen Wohnungsbaus in Gang gesetzt werden. Anders konnte das mit einigem Tempo nicht passieren. Das ist übrigens schon nach dem Ersten Weltkrieg so passiert. Das ist nicht zufällig, daß der Städtebau, den wir heute als gründerzeitlichen lieben und der vor dem Ersten Weltkrieg im wesentlichen von Eigentümern mittlerer Größe gemacht

worden ist, nachher nicht mehr weitergehen konnte, weil diese Eigentümer nicht mehr da waren. Die waren durch Krieg und Inflation enteignet, und es ging auf diesem Wege nicht mehr weiter. Es ist dann in gesellschaftlichen Formen gebaut worden durch große Investoren, Genossenschaften oder durch die Stadt.

C

Gegenwärtig wird die Gesellschaft aber wieder ein Stück differenzierter und wohlhabender und kann sich kleinere Eigentumsformen leichter leisten. Wir haben es richtig zum Programm gemacht zu sagen, ja, das soll überall dort, wo es möglich ist, auch möglich werden. Sogar in der Veränderung der Förderungsbedingungen hat der Bausenator vorgeschlagen, den sozialen Wohnungsbau dahin gehend umzustellen, daß die Eigentumsmaßnahmen stärker gefördert werden.

Aber das Hauptproblem einer Stadt wie Hamburg ist doch nicht, die Förderungsbedingungen für Eigentumsmaßnahmen zu schaffen, sondern unser Problem sind Flächen. Unser Problem ist, daß wir die Eigentumswünsche nicht in der gleichen Weise wie auf dem Land befriedigen können, also die Villa im Grünen. Wir müssen uns daran machen, städtische Formen des Eigentums zu entwickeln. Das ist einigermaßen mühsam, aber es gibt Tendenzen, die darauf hinauslaufen. Wohnprojekte und Bauherrengemeinschaften treten auf, die sagen: Ja, wir wollen zwar die Kontrolle unserer Umgebung haben, wir wollen unsere Privatheit, wir wollen aber auch gemeinsam mit anderen Eigentum bilden. Hier sollten wir sagen: Genau solche Möglichkeiten wollen wir eröffnen. Wir haben Ihnen als Anlage zur Drucksache eine lange Liste von Projektfeldern über Flächen gegeben, die jetzt wieder frei werden. Das sind neue Baumöglichkeiten in der Stadt und am Rande der Stadt. Es steht jeweils dabei, wieweit die Vorbereitung ist, und Sie halten hier eine völlig ideologische Debatte darüber, daß der Senat eigentumsmäßig hier irgendwie im Verdacht sei.

D

Wenn Sie das aber an dem Thema Erbpacht festmachen, ist das doch verrückt. Natürlich kann Eigentumserwerb in Form der Erbpacht passieren.

(Barbara Duden SPD: Ja, völlig in Ordnung!)

Die Kirchen gehen seit Jahrhunderten mit ihrem Eigentum so um, daß sie das in Erbpacht weggeben, und diejenigen, die darauf sitzen, haben nie das Gefühl gehabt, unsicher darauf zu sitzen. Das hat mit dieser Frage in Wirklichkeit gar nichts zu tun.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Wir wollen aber noch einmal über das Thema reden, wie wir mit der Fläche umgehen müssen. Selbst, wenn wir sehr enge Formen des Reihenhauses machen, kommen wir auf einen Hektar Fläche für etwa 25 Wohnungen. Wenn wir Geschosswohnungsbau haben, kommen wir auf etwa 70 Wohnungen für den Hektar. Das ist natürlich für die Stadt ein ständiges Problem, daß wir mit unseren Flächenreserven möglichst so umgehen müssen, daß zumindest die Möglichkeiten im Bereich der inneren Stadt oder der sich erweiternden inneren Stadt nicht einfach um den Faktor 3 oder um den Quotienten 3 verringert werden.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Sudmann? – (Zustimmung)

A **Zwischenfrage von Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Senator, weil Sie gerade so schön beschrieben haben, wie flächenfressend Doppelhäuser und Einzelhäuser sind, wie erklären Sie sich dann, daß der rotgrüne Senat nur 848 Wohnungen in Mehrfamilienhäusern mit öffentlichen Mitteln fördert, aber fast 6000 Wohnungen in Doppelhaushälften, Reihenhäusern, Einfamilienhäusern oder Zweifamilienhäusern? Das ist doch ein Widerspruch zu dem, was Sie gerade gesagt haben.

Senator Dr. Willfried Maier (fortfahrend): Ich habe gerade versucht, klarzumachen, daß es darauf hinausgehen muß, verdichtete Wohnformen zu bringen. Ich kann aber doch nicht daran vorbeigehen, daß die Leute zunächst einmal die Motive haben, die sie haben,

(Petra Brinkmann SPD: Ja, so ist es!)

und daß ich mit den Motiven, die sie haben, umgehen muß und daß wir in Wirklichkeit nur verdichtete Formen im Bereich des Eigentums durchsetzen können, wenn wir Modelle vorbauen können, von denen die Leute sagen, das ist aber toll, das ist gelungen. Ohne solche Modellprojekte bekommen wir verdichtete Wohnformen in den Bereichen, wo die Leute selber als Bauherren auftreten, nicht hin. Da können wir doch nicht sagen, das baut dann die Genossenschaft oder die SAGA und die müssen dann einziehen, weil sie gar keine andere Alternative haben, sondern da, wo Menschen die Alternative selber in der Hand haben, weil sie höhere Einkommen beziehen, müssen wir für die verdichteten Wohnformen durch Projekte werben, die vorbildlich wirken. Anders kommen wir da nicht weiter.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

B Ein Letztes, Herr Schulz. Sie hatten gesagt, beim Kornweg haben selbst 180 Wohnungen keine Akzeptanz. Ich gehe jede Wette mit Ihnen ein, wenn diese 180 Wohnungen und Häuser in verschiedenen Formen gebaut werden, werden wir überhaupt keine Akzeptanzprobleme dahin gehend haben, diese Wohnungen zu verkaufen.

(Barbara Duden SPD: Genau!)

Die Akzeptanzprobleme bestehen bei den Leuten, die jetzt dort wohnen. Die sagen, wir sitzen so schön im Grünen, wir möchten keine 180 weiteren Familien haben.

(Barbara Duden SPD: Genau!)

Das ist das Akzeptanzproblem.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, daß die Große Anfrage besprochen ist.

Bevor ich den Tagesordnungspunkt 22 aufrufe, teile ich Ihnen mit, daß mir nun die **Ergebnisse der drei Wahlen** vorliegen.

Bei der Wahl zum Richterwahlausschuß haben die einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten unterschiedliche Stimmergebnisse erzielt. Bis auf Professor Dr. Ulrich Karpen sind alle Vorgeschlagenen gewählt worden. Die genauen Ergebnisse werden zu Protokoll gegeben. In der kommenden Bürgerschaftssitzung am 14. Februar wird eine erneute Wahl für ein Mitglied des Richterwahlausschusses durchgeführt werden.

Bei den Wahlen zum Deutschen Städtetag und des Datenschutzgremiums sind alle Vorgeschlagenen gewählt

worden. Die genauen Ergebnisse werden zu Protokoll gegeben.*

Ich fahre fort mit dem Tagesordnungspunkt 22, Drucksache 16/5418: Senatsmitteilung zu Einnahmen im Haushaltsjahr 2000 aus der Abschöpfung von Gewinnen aus Straftaten.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 11./12./13. Dezember 2000
(Drucksache 16/5288) – Einnahmen im
Haushaltsjahr 2000 aus der Abschöpfung
von Gewinnen aus Straftaten –
– Drucksache 16/5418 –]**

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Kleist hat es.

Ingo Kleist SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Rund 1 Million DM beschlagnahmter Verbrechenngelder werden für die Strafverfolgung und die Opfer von Verbrechen verwendet.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, es hat sich noch nicht hinreichend herumgesprochen, daß das Wort der Abgeordnete Kleist hat, und zwar allein.

Ingo Kleist (fortfahrend): Ich bedanke mich, Herr Präsident.

Mit den Einnahmen aus der Abschöpfung von Gewinnen aus Straftaten folgt der Senat den Anträgen der Regierungskoalition aus den Drucksachen 16/3585 aus dem Jahre 1999 und 16/5288 aus dem Jahre 2000. Der Senat ist den Anträgen der Regierungskoalition sehr kurzfristig gefolgt und hat die Spiegelstriche dieser Anträge voll umgesetzt. Froh darüber sind wir auch, daß mit dem Beschluß, der mit dieser Drucksache einhergeht, zum ersten Mal auch keine Steuergelder ausgegeben werden sollten. Möglich wurde dieses durch die Änderung der Strafprozeßordnung und des Strafgesetzbuches. Die weiterentwickelte Gewinnabschöpfung hat den wünschenswerten Aspekt der materiellen Bestrafung der Täter. 1999 konnten bereits 12,6 Millionen DM kriminell erzielter Gewinne beschlagnahmt werden. Im November 2000 konnte die Polizei im Rahmen einer Aktion des LKA Hamburg in Hamburg, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein sechs Beschuldigte festnehmen und Arrestbeschlüsse mit einer Gesamtsumme von 37,2 Millionen DM erwirken. Das sind schöne große Zahlen, nur leider sind die Urteile noch nicht rechtskräftig. Ob sie denn in der Form rechtskräftig werden und diese Summen dann letztendlich auch vorhanden sind, wissen wir heute noch nicht, weil zum Beispiel diese Dinge dann auch tatsächlich vorhanden sein müssen. Bei Immobilien wird der Wert unter Arrest gesetzt, also bei einem Gebäude mit einem Wert von 10 Millionen DM haben wir die 10 Millionen DM, aber ob letztendlich die Veräußerung später mit der Eintragung im Grundbuch mit dem Wert übereinstimmt, wissen wir nicht, so daß die Summe anders sein kann. Nichtsdestotrotz können wir heute 1 Million DM für Dinge ausgeben, die die Arbeit der Polizei und der Justiz erheblich erleichtern, und es wird durch die zusätzlichen Gelder die Arbeit intensiviert.

* Siehe Anlagen 2 bis 4 Seiten 4553 ff.

(Ingo Kleist SPD)

- A Es handelt sich dabei in erster Linie um Maßnahmen für Opfer von Frauenhandel. Im Rahmen von Zeugenschutzprogrammen können Frauen gegen ihre Zuhälter und Menschenhändler aussagen und in das Schutzprogramm aufgenommen werden. Dafür möchten wir gerne 100 000 DM der Organisation KOOFRA zur Verfügung stellen.

Zur Verbesserung der Technikausstattung bei der Polizei sollen für 200 000 DM Laptops gekauft werden, von denen fünf funkgesteuert in Mobilien Einsatzkommandowagen beziehungsweise auch in den Einsatzkommandowagen der jeweiligen Direktion eingesetzt werden können. Die restlichen – das mögen ungefähr 40 bis 50 sein, je nach Preislage, wie die Geräte eingekauft werden –, werden der Kriminalpolizei zur schnelleren Ermittlung und besseren Bearbeitung von Einzelfällen zur Verfügung gestellt.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Darüber hinaus sind wir der Auffassung, daß auch die Erhöhung des Schutzes der eingesetzten Kräfte der Alarhundertschaften durch neue Einsatzanzüge der dritten Generation zur Verfügung gestellt und beschafft werden sollen, denn die sind schlechter ausgestattet als die gleichen Kollegen im selben Einsatz von der Bereitschaftspolizei. Auch hier waren wir der Meinung, 200 000 DM mit zur Verfügung stellen zu sollen.

Zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Asservatenkammer bei der Justizbehörde: Jeder, Herr Karpen, der die Asservatenkammer kennt, weiß, daß es dort teilweise unzumutbare Arbeitsbedingungen gibt und daß diese mit einem Ansatz von 126 000 DM erheblich verbessert werden können. Dem würden wir gerne zustimmen.

- B Die Beschaffung des Statistik-Moduls für MESTA. MESTA ist der Name für Mehr-Länder-Staatsanwaltschafts-Automation, eine Organisationseinheit, die dafür benutzt wird, um justizpolitisch wichtige Statistiken zu erstellen. Seit kurzem gibt es dafür Module, die beschafft werden sollen. Für wesentlich halten wir aber auch die Beschaffung eines Videovernehmungssystems, das den Änderungen der Strafprozeßordnung Rechnung trägt, aber insbesondere die Mehrfachvernehmung von Kindern und Jugendlichen verhindern soll, da diese Videoaufnahmen gerichtsverwertbar vorgeführt werden können, ohne daß die Kinder zum dritten oder vierten Male mit der Sachlage konfrontiert werden.

Die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts Täter-Opfer-Ausgleich in Paarbeziehungen soll 40 000 DM bekommen. Mit einem umfassenden Betreuungskonzept soll die Vermittlung der gemeinnützigen Arbeit für die Menschen durchgeführt werden, die nicht in der Lage sind, ihre Geldbußen oder -strafen zu bezahlen, weil sie nicht genügend Mittel zur Verfügung haben oder der Sozialhilfe anheimfallen. Diese Zielgruppe soll wissenschaftlich untersucht werden. Gleiches gilt für den Täter-Opfer-Ausgleich, für den 30 000 DM zur Verfügung stehen.

Insgesamt steht ein Betrag von 1 Million DM zur Verfügung, davon erhält die Polizei 400 000 DM, die Justizbehörde 350 000 DM, während die Projekte von Opfern und Haftentlassenen 150 000 DM und die KOOFRA 100 000 DM erhalten.

Diesem Geld, das heute ausgegeben werden soll und das die Durchführung dieser Maßnahmen überhaupt erst ermöglicht, stehen allerdings auch die zusätzlichen Personalkosten von circa 900 000 DM entgegen, die zur Zeit nicht von den jeweiligen Behörden – jedenfalls nicht von

der Innenbehörde und der Justizbehörde –, sondern von der Finanzbehörde finanziert werden. Der Senat hat in seiner Drucksache angedeutet, daß es allerdings ab 2003 möglich sein soll, die Gelder aus den betreffenden Titeln zu finanzieren. Das wird die Bürgerschaft aber dann zu entscheiden haben.

Wir bleiben bei unserer Auffassung, daß Maßnahmen aus der Gewinnabschöpfung grundsätzlich von der Hamburger Bürgerschaft beschlossen werden sollen; davon weichen wir auch nicht ab. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Professor Dr. Karpen.

Dr. Ulrich Karpen CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Meine Fraktion hat in den Haushaltsberatungen Ende 1999 der Drucksache 16/3585 zugestimmt, daß die Einnahmen aus der Abschöpfung von Gewinnen aus gewissen gewinnträchtigen Delikten wie Wirtschaftskriminalität, Korruption und BTM-Delikten besonderen Zwecken zugeführt werden. Wir haben dem zugestimmt, obwohl dies einen Verstoß gegen das Gesamdeckungsprinzip des Haushaltsrechts – des Non-Affektationsprinzips – bedeutet, das besagt, daß alle Einnahmen in einen Topf gehen und alle Ausgaben daraus bezahlt werden.

Die Fraktionen haben das Verbot der Zweckbindung aus gutem Grund aufgehoben. Es wird nämlich so öffentlich sichtbar, daß das Geld, das man den Schwerekriminellen gewissermaßen abjagt, der Strafverfolgung zugute kommt. Es wäre übertrieben zu sagen, die Strafverfolgung beginnt, sich selbst zu finanzieren. Aber in diese Richtung geht das Argument.

Wir haben bei den Haushaltsberatungen des letzten Jahres der Drucksache 16/5288 zugestimmt, mit der wir Prioritäten gesetzt und zum Beispiel das Geld für die Opfer von Frauenhandel und für die IuK-Technikausstattung bei der Polizei ausgegeben haben. So ist es nur also nur folgerichtig, daß wir auch dieser Drucksache zustimmen wollen.

Lassen Sie mich allerdings zwei Beobachtungen mitteilen. Ich stimme mit dem Kollegen Kleist überein, daß das Aufräumen der Asservatenkammer bei der Staatsanwaltschaft, die aussieht wie eine Rumpelkammer – darin sieht es aus wie bei Hempels hinterm Sofa –, dringend notwendig ist.

(Jürgen Schmidt SPD: Unterm Sofa!)

Dort sind kiloweise BTM-Sachen vorgefunden worden, von denen niemand etwas wußte. Das geht auf keinen Fall.

Außerdem muß ich bemängeln, daß an zwei Stellen, nämlich bei acht Verbesserungen der gemeinnützigen Arbeit und bei den neuen Evaluationen der Zeugenbetreuung beim Täter-Opfer-Ausgleich, nur Gutachten vorgesehen sind. Ich schreibe zwar selbst oft Gutachten, aber der Senat sollte nicht so viel Gutachten für teures Geld erstellen lassen, sondern er sollte handeln.

Wir sind gebrannte Kinder, denn wir haben festgestellt, daß im Haushalt 1999 14,5 Millionen DM für Gutachten ausgegeben worden sind; im Jahre 2000 waren es 11,4 Millionen DM. Wenn man diese Beträge mit denen zusammenrechnet, für die außer der gutachterlichen Tätigkeit und der Papierproduktion auch noch inhaltliche Arbeit ge-

C

D

(Dr. Ulrich Karpen CDU)

A leistet wurde, dann waren es 1999 80 Millionen DM und im Jahre 2000 90 Millionen DM. Das ist schwer erträglich. Es wäre zutreffend, hier gleich Hand anzulegen. Im Ganzen stimmen wir der Drucksache zu. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Dr. Kähler.

Dr. Bettina Kähler GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als ich diese Drucksache las, war mein erster Gedanke: Manchmal hat Verbrechen sogar etwas Gutes. Das kann man natürlich so nicht sagen. Trotzdem gefällt mir der Gedanke, den eben auch Professor Karpen formuliert hat, daß aufgrund der Gewinnabschöpfungen aus diesem illegalen Vermögen die Gelder auf Umwegen zu einer Art Wiedergutmachung beitragen.

Ich möchte Ihnen zwei Beispiele geben. Es kann jeden Tag jedem von uns passieren, daß wir Opfer eines Unfalls werden. Mit den körperlichen Folgen wird das Krankenhaus fertig. Aber was ist mit den seelischen, den Albträumen, den Schlafstörungen, den Konzentrationsstörungen und einigen anderen Begleiterscheinungen, die mit einer überlebten Katastrophe einhergehen?

Bisher gab es in Hamburg keine Stelle, die die seelischen Folgen von Unfallopfern hätte betreuen können. Nun gibt es aufgrund der Finanzierung durch die sogenannten Mafia-Gelder wenigstens ein Projekt, das beim Verein Opferhilfe e.V. angesiedelt ist.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

B

Denn die psychischen Folgen eines Unfalls sind oft genauso dramatisch wie bei den Opfern von Gewalttaten, die der Verein Opferhilfe e.V. ansonsten betreut; in diesem Bereich verfügt er über eine langjährige Erfahrung.

Nun gibt es wenigstens ein Modellprojekt, um den Bedarf festzustellen und die Vernetzung voranzutreiben, ein Konzept für die Betreuung dieser Opfer zu erarbeiten und eine dauerhafte Finanzierung zu entwickeln.

Daneben gibt es die Koordinationsstelle für die Opfer von Frauenhandel. Sie hat in eineinhalb Jahren schon über 40 Frauen betreut, die überwiegend aus Osteuropa stammen und vom Frauenhandel betroffen waren, wie es in einer Pressemitteilung der GAL etwas seltsam heißt. Hinter dieser Formulierung verbergen sich schlimme Schicksale, deren Folgen durch die Arbeit der Koordinierungsstelle wenigstens etwas gemildert werden können. Die Frauen erhalten hier Unterstützung, ihre Angelegenheiten zu regeln, und können sich klarwerden, ob sie bereit sind, in einem Prozeß gegen ihren Mißhandler als Zeugin auszusagen zu wollen oder zu können.

Der Schwerpunkt aller Maßnahmen, die mit diesen Geldern zusätzlich finanziert werden, liegt eindeutig auf der Verbesserung der Situation von Opfern; das ist gut so. Der Schwerpunkt rotgrüner Politik findet sich in dieser Legislaturperiode also auch hier wieder.

(Beifall bei der GAL und bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Ich bin ein großer Freund der meisten Projekte, die in der Drucksache vorgeschlagen worden sind. Ich bin auch der Meinung, daß gerade im Bereich des Opferschutzes – das hat auch Frau Kähler gesagt – zusätzlich viel zu machen ist. Trotzdem halte ich diese Drucksache für falsch, wir werden Sie ablehnen.

C

Für mich ist es wesentlich, daß es keine Begründung dafür gibt, warum Gewinne aus Straftaten erzielt werden müssen, um sie dann abzuschöpfen, damit wichtige Funktionen des Staates erfüllt werden können. Ich halte das für eine schlechte Entwicklung des Haushaltsgrundsatzes, zu der wir normalerweise stehen und die nicht berechtigt und falsch ist.

Es ist völlig richtig, einzelne Vorgaben, die einen bestimmten Zweck zu erfüllen haben, im Haushalt besonders auszuweisen. Aber es ist doch äußerst fragwürdig, diesen Zweck nur in dem Augenblick erfüllen zu können, wenn Straftaten begangen wurden, aus denen man gesonderte Einnahmen generiert. Das ist ein falsches Prinzip, so kann man nach meiner Meinung mit dem Haushalt nicht umgehen.

Wenn wir diese Aufgaben für politisch notwendig halten, dann sind sie auch im Haushalt unterzubringen, und zwar unabhängig von diesen Einnahmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich befürchte auch, daß damit ein neuer PR-Gag entwickelt wird, um bestimmte Dinge noch einmal hervorzuheben und den Eindruck zu vermitteln, der Staat könnte diese Aufgaben normalerweise nicht erfüllen und wolle dieses noch einmal besonders betonen.

D

Wenn wir gemeinsam der Meinung sind, daß die zuvor genannten Aufgaben zu erfüllen sind, dann gehören sie in einen ordentlichen, normalen Haushalt. Dementsprechend sind sie auch mit dem Haushalt im Dezember abzuschließen und gehören dort auch verankert. In dem Augenblick, wo Sie diese Aufgaben gesondert herausstellen, betonen Sie, daß Sie sie für nicht so wichtig halten, sie aber zufällig noch so nebenbei finanzieren können. Ich halte dieses Verfahren für falsch. Wir werden diesem Antrag nicht zustimmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer möchte den Antrag aus der Drucksache 16/5418 annehmen und der Mittelverwendung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dieser Beschluß mit sehr großer Mehrheit gefaßt worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist so. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das sehe ich nicht. Wer will den in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung mit sehr großer Mehrheit bei wenigen Gegenstimmen und ohne Enthaltung damit endgültig beschlossen worden.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Ich rufe dann den nächsten Tagesordnungspunkt 52 auf: Drucksache 16/5436: Antrag der GAL-Fraktion zur Unternehmensgründung im Internet.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Unternehmensgründung im Internet
– Drucksache 16/5436 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Müller, Sie haben es.

Farid Müller GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hamburg ist zugleich Multimedia-metropole und Gründungshochburg. Das ist einer der Hintergründe, warum wir diesen Antrag zu diesem Zeitpunkt auf den Weg ins Parlament gebracht haben. Es gibt aber noch zwei weitere, die zu erläutern sind. Sie hängen damit zusammen, was zur Zeit in der Wirtschaft vor sich geht.

Hier ist schon öfter die fortschreitende Digitalisierung von Geschäftsabläufen durch den Einsatz des Internet in den Unternehmen angesprochen worden. Diese Erkenntnisse und Fortschritte, durch mehr Effektivität mehr Umsatz in den Unternehmen zu erzielen, sollten auch auf die Verwaltung übertragen werden, um gerade hier den Firmengründerinnen und -gründern einen erleichterten Zugang zu ihrer Existenz zu gewähren.

Es stellt sich zur Zeit aber auch eine andere Entwicklung in der Wirtschaft dar. Das ist die im letzten Jahr abflachende Gründeraktivität, die sich in Hamburg, aber auch bundesweit abgezeichnet hat. Hamburg ist zwar immer noch die Gründerhauptstadt; das belegen jedenfalls die Zahlen der Handelskammer. Aber im ersten Halbjahr des letzten Jahres – das geht aus den gerade neu vorliegenden Zahlen hervor – sind schon ein Drittel weniger Neuanmeldungen bei der Handelskammer zu vermelden. Die Handwerkskammer hat leider schon seit Jahren leichte, aber stetige Rückgänge zu verzeichnen, was die Neugründung von Handwerksbetriebe betrifft.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel nennen. 1997 gründeten sich noch über 1400 Handwerksbetriebe in Hamburg, im Jahr 2000 waren es nur 1184. Hier sehen wir eher eine zurückgehende Entwicklung. Für uns ist das ein Grund, zu sagen, daß wir die aktuelle Entwicklung aufgreifen müssen. Hamburg bietet zum Beispiel mit der HEI, der Hamburger Existenzgründerinitiative, und dem Gründerhaus eine sehr gute Plattform. Wir glauben aber, daß diese noch verbessert und in Zukunft auch auf diese von mir beschriebene Entwicklung optimiert werden kann.

Ich möchte kurz auf die beiden Bereiche eingehen, wie wir uns das vorstellen. Wir können hier nicht ins Internet schauen, darum muß ich meine Worte so formulieren, daß Sie sie nachvollziehen können.

Wenn man auf hamburg.de klickt, interessiert man sich als potentieller Gründer dafür, wie das in Hamburg gemacht werden kann und was dafür zu tun ist. Woher bekommt man Informationen? Muß man über verschiedene Schritte auf die Plattformen gehen, damit man dann irgendwann auf der Homepage der Hamburger Existenzgründungsinitiative ankommt? Auch dort gibt es noch diverse Verzweigungen zum Gründernetzwerk, die beratenden Institutionen in Hamburg, die sich zusammengeschlossen haben. Dann gibt es das Gründerhaus; auch dort gibt es noch einmal eine Plattform, auf der darüber informiert wird, wie man in Hamburg eine Existenz gründen kann.

Wir glauben, daß wir den Gründern den Zugang in Zukunft erleichtern sollten. Sie sind manchmal aufgrund der vielen

guten Informationen etwas verwirrt. Eine Lotsenfunktion könnte hier helfen, schnell zu dem zu kommen, was man eigentlich haben will und was man in der Situation braucht. Auch mehr praxisnahe Musterkalkulationen sowie eine bessere Vorbereitung des Gespräches, das auf keinen Fall durch den späteren Einsatz des Internet ersetzt werden soll, könnten den Gründern helfen.

Oft werden die Termine mit gründungswilligen Menschen gemacht, dann aber im Gespräch festgestellt, daß noch die eine oder andere Information fehlt und Dinge ungeklärt sind. Sie verlassen dann die Gespräche, um sich die entsprechenden Unterlagen und Informationen zu besorgen, und dann wird wieder ein neuer Termin gemacht.

Wir glauben, daß man über das Internet bestimmte Dinge einfach besser vorbereiten kann. Das hat den Vorteil, daß die beratenden Institutionen mehr Gründer beraten können, weil sie nicht so oft denselben Menschen beraten müssen, so daß die Startphase von der Idee bis zur Unternehmensgründung tatsächlich verkürzt wird. Das ist heute nicht ganz unwichtig, weil zwar viele Ideen vorhanden sind, aber die- oder derjenige, der sie zuerst bringt, ist wahrscheinlich auch am erfolgreichsten.

Es gibt noch einige andere Kleinigkeiten und größere Dinge, die verbessert werden könnten. In jedem Fall trägt aber eine bessere Beratung dazu bei, die Insolvenzhäufigkeit zu minimieren. Es ist eine Tatsache aller Banken und Gründungsinstitutionen in Hamburg, die beweist, daß Gründer, die beraten wurden, weniger pleite gehen.

Eines ist auch interessant: Existenzgründer, die gut beraten werden, schaffen auch mehr Arbeitsplätze. Das ist ein Effekt, der aus unserer politischen Sicht vorteilhaft ist.

Der andere Bereich, den ich in meiner Einleitung schon kurz angesprochen habe, ist die Digitalisierung der Verwaltungsvorgänge, die für die Existenzgründer gerade neben den Geschäftsgründungen besonders erschwerend ist. Sie müssen auch noch das Problem lösen, bei der Gründung ihres Geschäftes diverse Verwaltungen zu beteiligen. Das geht los mit der Gewerbeanmeldung, die man heute noch in doppelter Ausfertigung ausfüllen muß. Es bedarf zudem noch einer zusätzlichen notariellen Beglaubigung, die man sich vor der Handelsregisteranmeldung auch noch beschaffen muß. Hinzu kommen – je nach Branche – ganz spezifische Genehmigungen durch Ordnungsämter, TÜV oder Gewerbeaufsichtsämter. Das ist eine Vielzahl von Verwaltungsvorgängen, die heute persönlich oder per Post getätigt werden müssen, die man zukünftig den Gründern über das Internet zugänglich machen sollte.

Der Deutsche Bundestag berät zur Zeit die neue Version des Bundessignaturgesetzes, weil die EU letztes Jahr ein neues Gesetz auf den Weg gebracht hat. Das derzeitige Gesetz, das bei seiner damaligen Einführung in Europa einmalig war, muß überarbeitet werden, um EU-tauglich zu sein.

Dieses Gesetz soll im März im Bundestag beschlossen werden. Hinzu kommt, daß die Ausführungsverordnung für dieses neue Gesetz auch noch einmal im Kabinett beraten und mit der EU abgestimmt werden muß, so daß circa im Sommer dieses Jahres rechtsverbindliche Geschäfte im Internet getätigt werden können.

Wir wollen natürlich, daß Hamburg sich das zunutze macht und möglichst schnell ein Konzept entwickelt und auf den Weg bringt. Dies kann für ganz andere Bereiche gelten, aber wir wollen es jetzt fokussiert schon für die Unterneh-

C

D

(Farid Müller GAL)

A mensgründer einsetzen. Ich bin mir sicher, daß möglicherweise an verschiedenen Stellen in Hamburg schon darüber nachgedacht wurde.

Wir haben mit diesem Antrag diesen Bereich der Wirtschaftspolitik herausgesucht, weil wir glauben, daß hier gehandelt werden muß. Hamburg kann sich damit bundesweit als Multimediametropole, aber auch als Gründerhochburg einen Namen machen, so daß die Dynamik beim Gründungsgeschehen wieder zunehmen kann.

Es ist ja keine Dramatik, daß die Gründungszahlen zurückgegangen sind, denn wir hatten in den letzten Jahren ein sehr hohes Steigerungsniveau. Auf der anderen Seite brauchen wir diese Neugründungen, um neue Arbeitsplätze zu schaffen und um mehr Innovationen in Hamburg zu haben. Aus diesem Grunde müssen wir dafür etwas tun und dies politisch unterstützen. Der Antrag kann dazu beitragen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Barbara Ahrons CDU*: Sie sollten bei der Handelskammer nachfragen, die machen schon einen Großteil dieser Dinge!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Brockmüller.

Brigitte Brockmüller SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Antrag der GAL-Fraktion zielt darauf ab, den Zugang zu Informationen für Unternehmensgründerinnen und -gründer zu erleichtern und auch die Gründungsvorbereitung zu beschleunigen und zu verbessern. Wir werden diesen Antrag unterstützen und ihm zustimmen.

B Herr Müller hat schon einige Punkte genannt. Deswegen möchte ich das nicht wiederholen und mich auf einige wenige Punkte konzentrieren.

Der Antrag trägt die Überschrift „Unternehmensgründung im Internet“. Eine Unternehmensgründung im Internet ist eine Zukunftsvision, sie ist heute noch nicht möglich. Dennoch ist mit www.gruenderhaus.de bereits ein erster Schritt getan, der in diese Richtung weist.

Mit www.gruenderhaus.de besteht die Möglichkeit, auf eine ganze Reihe von Informationen gezielt zugreifen zu können. Das betrifft die Fördermöglichkeiten, das heißt die Finanzierungsfragen und Seminarangebote, und vor allem auch die Ansprechpartner. Damit erfüllt die Gründerinitiative der Bürgerschaftsgemeinschaft Hamburg und der Beteiligungsgesellschaft für Industrie, Handwerk, Handel und Verkehr meiner Ansicht nach eine wichtige Funktion der Gründungs- und Beratungsvorbereitung. Sie hat auch – wie Herr Müller schon sagte – eine wichtige Lotsenfunktion, damit diejenigen, die Informationen benötigen, auch tatsächlich gezielt die Ansprechpartner herausfinden können.

Dieses Angebot wird gut angenommen. Auf das seit Februar vergangenen Jahres bestehende Gründerhausangebot im Netz hat es bereits 55 000 Zugriffe gegeben, das sind durchschnittlich etwa 5000 pro Monat. Diese große Resonanz zeigt, daß die Gründerinnen und Gründer in der Stadt die neuen Medien durchaus zu nutzen wissen.

Deshalb – ich hatte eingangs die Unternehmensgründung im Internet als Ziel auch schon formuliert – gibt es noch einiges zu tun. Es ist eine ständige Aufgabe, dieses Ange-

bot weiter zu entwickeln, zumal noch eine ganze Reihe von Spielräumen bestehen. Die Lücken muß man erkennen und schließen.

C Wichtig ist jedoch – auch darauf hatte Herr Müller schon hingewiesen, aber ich möchte dieses auch noch einmal ausdrücklich betonen –, daß natürlich die Unternehmensgründung im Internet die persönliche Beratung nicht ersetzen kann. Dies erwähne ich deswegen, weil wir bei vielen Gründerinnen und Gründern, vor allem in den traditionellen Kleingewerbebranchen wie zum Beispiel bei den Friseuren und den Blumenhändlern – Sie kennen sicherlich selbst viele Beispiele, für die das gilt –, davon ausgehen müssen, daß sie noch weitgehend für einige Zeit auf das herkömmliche Informationsangebot angewiesen sein werden.

Nach Zahlen der Hamburger Sparkasse werden ungefähr die Hälfte aller Kredite an Gründerinnen und Gründer vergeben, die einen Kleingewerbebetrieb gründen wollen. Seit 1995 sind 1300 Existenzgründungen von der Hamburger Existenzgründerinitiative gefördert worden. Auch hier zeigen die Zahlen, daß Kleingewerbetreibende eine sehr große Gruppe darstellen. Das Handwerk ist hier beispielsweise mit 16 Prozent und der Einzelhandel mit 20 Prozent vertreten.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, daß das Informations- und Beratungsangebot auch weiterhin so gestaltet sein muß, daß alle von diesem Förderangebot profitieren.

D Was bezogen auf das Ziel einer Unternehmensgründung im Internet natürlich noch fehlt und unbedingt notwendig ist, um zu einer interaktiven Plattform ausgebaut zu werden, ist die digitale Signatur. Noch kann die digitale Unterschrift im elektronischen Datenverkehr die eigenhändige Unterschrift nicht ersetzen. Doch die Bundesregierung arbeitet derzeit mit Hochdruck daran, um dieses tatsächlich zu ermöglichen und damit alltagstauglich zu machen. Rechtsverbindliche Gründungsakte und wirtschaftsnahe Verwaltungsvorgänge sind derzeit im Netz nicht möglich. Ich bin mir aber sicher, wenn die Bundesregierung dieses auf den Weg gebracht hat, sind wir dem, was wir Virtuelles Rathaus nennen, einen Schritt näher gekommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU: Sehr verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch die CDU-Fraktion kann dem bereits zuvor Gesagten zum größten Teil zustimmen. Vieles von dem ist schon in Arbeit.

In diesem Haus ist in der Vergangenheit bereits deutlich geworden, daß es parlamentarische Initiativen aller anwesenden Fraktionen gibt, die auch deutlich machen, daß Hamburg seine Position als Multimediastandort ausbauen muß, um sich zur europäischen Metropole der digitalen Wirtschaft zu entwickeln.

Die Zielrichtung des GAL-Antrages ist begrüßenswert, weil es sich in diesem Zusammenhang insbesondere um einen Berichtsantrag handelt, der schon zum 31. Mai dieses Jahres vom Senat abgearbeitet sein soll.

(*Jürgen Schmidt SPD: Aber?*)

– Kein Aber.

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A Der Antrag spricht mit dem Komplex Unternehmensgründungen leider nur einen Teilbereich an. Unter Umständen vielleicht darum – ich weiß es nicht –, weil das Thema Start up gerade modern ist, aber ich hoffe auch deshalb, weil noch weitere Anträge folgen werden. Der CDU-Fraktion ist es vielmehr wichtig, ein umfassendes E-Governmentkonzept zu erarbeiten und zu realisieren. Dazu soll angeblich schon eine Ausschreibung laufen.

Gerade die Möglichkeit der Nutzung von Verwaltungsleistungen im Internet ist in Hamburg ausbaufähig. Neben den E-Commerce-Modellen „Business to Consumer“ oder „Business to Business“ spielen gerade die Geschäftsbeziehungen der Unternehmen mit dem Staat zur Zeit kaum eine Rolle. Die Möglichkeit von „Business to Government“ werden auch in Hamburg bisher nicht ausreichend genutzt, obwohl sich dadurch Arbeit und Kosten enorm minimieren lassen.

Es ist erforderlich, die ganze Palette von Dienstleistungen der Verwaltung nicht nur für die Wirtschaft, sondern insbesondere auch für den Bürger auf elektronischem Wege zugänglich zu machen. Natürlich wissen wir alle, daß zur Realisierung vieler Angebote noch vielfältige technische Probleme und zahlreiche Rechtsfragen geklärt werden müssen. Aber das ist aus unserer Sicht nur eine Frage der Zeit.

Die CDU-Fraktion hat zum Beispiel, das wissen Sie, bereits im letzten Jahr einen Antrag zum Beschaffungswesen und zur öffentlichen Auftragsvergabe der Hamburger Behörden eingebracht, der einen weiteren Innovationsschub auslösen kann.

Der heutige Antrag der GAL-Fraktion behandelt einen weiteren, sehr wichtigen Aspekt, der im Rahmen eines Gesamtkonzepts integriert werden muß. Die Stadt Hamburg kann eine Vorreiterrolle im Business-to-Government-Sektor einnehmen; hierzu wird durch die Digitalisierung der Prozeßabläufe ein wichtiges Signal gegeben.

- B Meine Damen und Herren! Hamburg muß auf dem Datenhighway weiterhin Gas geben, um nicht Gefahr zu laufen – das ist vorhin deutlich geworden –, von München, Berlin und Köln überholt zu werden. Die Unternehmensgründungen im Internet, über die wir uns heute unterhalten, sind hierzu ein wichtiger Beitrag, aber es reicht nicht, sich darauf zu beschränken.

Die CDU-Fraktion wird heute selbstverständlich dem GAL-Antrag zustimmen und wartet auf einen hoffentlich pünktlich erscheinenden Bericht des Senats.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Hackbusch, Sie haben das Wort.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir werden heute auch interfraktionell nett zueinander sein und diesem Antrag zustimmen. Es ist durchaus ein erstaunlicher Antrag, weil er nicht allzuviel wichtiges politisches Handeln erfordert. Dementsprechend stellt sich die Frage, inwieweit ein solches Thema ins Parlament gehört, da hier eigentlich normales Verwaltungshandeln durchgesetzt werden soll. Es wäre gut, wenn uns die Verwaltung diesbezüglich Informationen gibt.

(Anja Hajduk GAL: Das ist nicht schädlich!)

Wir sollten aber nicht sagen, daß das der große Durchbruch ist.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Herr Müller, es ist natürlich Unsinn, wenn Sie sagen, das große Problem sei der Rückgang von Unternehmensgründungen um ein Drittel. Das Wort Unsinn paßt heute nicht mehr so recht zur Debatte. Ich werde es lieber bei den gemütlichen „internetten“ Sachen lassen. – Tschüß.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Es gibt keine weiteren Wortmeldungen zu dieser Debatte. Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse über den GAL-Antrag, die Drucksache 16/5436, abstimmen. Wer möchte ihn annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag von der Bürgerschaft einstimmig beschlossen.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 44 auf: Drucksache 16/5421, Antrag der CDU-Fraktion zum Thema „Der Europa-Korridor als Chance für Hamburg“ – Eine schnelle Schienenverbindung nach Skandinavien schaffen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
„Der Europa-Korridor als Chance für Hamburg“
Eine schnelle Schienenverbindung nach
Skandinavien schaffen – Drucksache 16/5421 –]**

Diesen Antrag möchte die GAL-Fraktion zur federführenden Beratung an den Europaausschuß und zur Mitberatung an den Bau- und Verkehrsausschuß überweisen. Wer möchte das Wort? – Frau Machaczek, Sie haben es.

Bettina Machaczek CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die schnelle Bahnverbindung durch den sogenannten Euro-Korridor könnte in zehn bis 15 Jahren Kopenhagen in zwei Stunden mit Hamburg verbinden, Hamburg und Stockholm in fünf Stunden. Das wäre doppelt so schnell wie jetzt. Zur Zeit benötigen wir zehn Stunden, um nach Stockholm zu kommen.

Dabei geht es nicht darum, die Flugstrecke Hamburg–Stockholm einzusparen, sondern vielmehr, regionale Knotenpunkte auf dieser Linie zwischen beiden Städten miteinander zu verbinden. 15 Millionen Menschen, eine Million Wirtschaftsunternehmen, Verbände, Behörden, wissenschaftliche Einrichtungen wollen aus der Öresundregion eine florierende Euroregion machen. Schon heute sind die Regionen um Kopenhagen, Malmö, Helsingborg, Helsingör pulsierend und innovativ, an die es gilt, Anschluß zu halten.

Gerade Hamburg, dessen Hafen von einigen Schweden als ihr südlichster bezeichnet wird, hat eine wichtige Funktion im Austausch mit den Ostseerainernstaaten. Eine gut ausgebaute Eisenbahnlinie würde dem steigenden Gütertausch die alten Bahnlinien überlassen. Sie würde es kleinen Unternehmen erlauben, auf dem Lande zu bleiben, und den Druck, in eine verkehrlich gut angebundene Stadt umzuziehen, wegnehmen. Das wäre ein aktiver Beitrag zu nachhaltiger Raumentwicklungspolitik. Dieses hätte ich gern dem Senator für Europa zugerufen, aber das kann man auch dem Bau- und Verkehrssenator zurufen.

In vielen Konferenzen rund um die Ostsee wird von der vielfältigsten Art von „Brückenschlägen“ gesprochen: kulturelle Brücken, wissenschaftliche, wirtschaftliche und – neuerdings – virtuelle.

(Bettina Machaczek CDU)

A Doch, meine Damen und Herren, das ist alles nichts, wenn wir nicht tatsächliche – nicht nur virtuelle, computergesteuerte – Begegnungen erleichtern. Diese Erkenntnis ist im nördlichen Bundesland von Hamburg eine Binsenweisheit.

Es handelt sich um eine klassische, staatliche Infrastrukturentscheidung, die die Osterweiterung der Europäischen Union in den Norden berücksichtigt. Bedenken wir, daß nicht nur Skandinavien gut an Hamburg angebunden wäre, sondern auch das Baltikum und St. Petersburg.

Hier haben die Grünen – wir werden es ja sehen – bisher große Probleme, sich zu dieser Brücke oder einem Tunnel zu bekennen. Wenn sich das weiter durchsetzt, erreichen sie allerdings nur, daß eine wichtige Stimme – nämlich Hamburgs – weiterhin stumm bleibt und Hamburgs Zukunft in dieser Region verspielt werden kann.

Die SPD hat sich in ihrem vorläufigen Wahlprogramm – wie im übrigen auch die letzte STRING-Konferenz der Öresundanrainer in Hamburg vor zwei Wochen – für die Querung des Fehmarnbelt ausgesprochen. Allerdings hat Hamburg – wieder in sehr verklausulierter Form – ein öffentliches Bekenntnis vermieden. Vielleicht erfahren wir, warum das so war.

Im übrigen hat sich auch das Regionale Entwicklungskonzept für die Metropolregion in Hamburg für die Querung ausgesprochen. Der Verein Europa-Korridor, der seit Jahren die Lobbyarbeit für die schnelle Zugverbindung von Hamburg nach Stockholm macht, hat inzwischen mehr als 30 Partnergemeinden, eine davon auch in Deutschland, und zwar in Lübeck; nur Hamburg fehlt. Mich erinnert das ein wenig an die Diskussion, die wir um den Beitritt Hamburgs zu EUROCITIES hatten. Man hat den Eindruck, daß sich Hamburg lange ziert, mit kleineren Partnern zusammenzuarbeiten.

B

Wir wissen, daß dieses Projekt schon an den Bürgermeister herangetragen wurde und es sich nicht um ein unspezifisches Anliegen handelt. Aber offensichtlich hat der Senat nichts damit im Sinn, auch konkrete Umsetzung einer Politik der Ostsee vorzunehmen. Papier ist geduldig, was zählt, ist aktive Politik.

Deshalb fordern wir konkret:

Erstens: Wir wollen, daß der Senat sich endlich öffentlich zum Bau der Fehmarnbelt-Querung bekennt und als große Metropole des Nordens seine Stimme gegenüber der Bundesregierung erhebt, damit endlich zügig eine gemeinsame und positive Grundsatzentscheidung mit Dänemark getroffen werden kann.

(Barbara Duden SPD: Die Dänen haben doch gar kein Geld, um die Autobahn zu bauen!)

Zweitens: Hamburg muß sich aktiv dafür einsetzen, daß die Bahnführung der Europalinie in die europäische Eisenbahnplanung aufgenommen wird.

Drittens: Hamburg muß endlich dem Verein Europa-Korridor beitreten, um sich öffentlich und tatkräftig für die Realisierung dieser Eisenbahnlinie zu bekennen.

Wir brauchen diese politische Entscheidung, die den Weg – wie immer man ihn auch ausgestaltet – vorgibt. Es wäre ein kleiner Schritt für den Senat, aber ein großer Schritt für Hamburg. Deswegen können Sie von der SPD und von der GAL diesem Antrag im Grunde nur zustimmen. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Baar. C

Wolfgang Baar SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Eine kleine europäische Ouvertüre: Bevor ich auf die Einzelheiten dieses Antrags eingehe, gestatten Sie mir ein paar Zahlen, die Hamburg betreffen.

30 Prozent der Wirtschaftskraft Europas werden im boomenden Ostseeraum erwirtschaftet. 50 Millionen Menschen gehören zum Einzugsgebiet rund um die Ostsee.

Zehn Jahre nach dem Fall der Mauer ist Hamburg wieder zentrale Schnittstelle und Port of Empty für die Märkte des Ostseeraums. Hamburg wird zum Hafen an zwei Meeren. Frau Kollegin, Sie sagten es, Hamburg sei inzwischen der südlichste Hafen Skandinaviens.

22 Prozent des Containerumschlags im Hamburger Hafen kommen aus den Ostseeregionen. Finnland, Schweden, Norwegen gehören zu den wichtigsten Handelspartnern unseres Hafens. Die wichtigsten Transitkunden sind Dänemark, Finnland, Schweden, Polen und Norwegen. Hamburg baut daher seine Kooperation mit den Ostsee-Anrainerstaaten aus. Die EU-Erweiterung ist dafür ein sehr wichtiger Schritt.

Unser Erster Bürgermeister hat diese Bedeutung während seiner Reisen nach Finnland, ins Baltikum, nach St. Petersburg, nach Polen unterstrichen, neue Kontakte geknüpft und bestehende Verbindungen intensiviert. Hamburg sieht in der Kooperation mit dem Ostseeraum eines seiner wichtigsten Zukunftsvorhaben dieser Stadt. Der Senat hat Leitlinien für die Hamburger Politik im Ostseeraum beschlossen. Hamburg nimmt aktiv an der EU-Gemeinschaftsinitiative INTERREG IC II teil. D

Im Zusammenschluß mit den Anrainern des südwestlichen Ostseeraums – Hamburg-Kopenhagen-Malmö und Schleswig-Holstein, die sogenannte STRING-Region – arbeitet Hamburg gemeinsam mit den Partnern an der gezielten Entwicklung der Potentiale dieser Region.

Ich bin ausführlich auf dieses Thema eingegangen, meine Damen und Herren, um Ihnen zu zeigen, was in den letzten Jahren vom Hamburger Senat im baltischen Raum für die Europapolitik gemacht worden ist. Da kann man nicht immer sagen, Hamburg müsse mehr machen. Hamburg hat sehr viel getan.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Man kann immer mehr machen!)

Ihre Schriftliche Kleine Anfrage, Drucksache 16/3726, Frau Machaczek, hat Anfang letzten Jahren sehr deutlich das Projekt „Europa-Korridor“ aufgezeigt, und der Senat hat geantwortet. Für diejenigen, denen dieses Projekt nicht bekannt ist, folgende Erklärung:

Der Verein Europa-Korridor ist von Interessierten eingerichtet worden, die eine alternative Streckenlösung suchen, die von den 1996 verabschiedeten Leitlinien für den Ausbau eines transeuropäischen Verkehrsnetzes abweichen. Hier ist nichts Neues entstanden, zu dem man den Senat auffordern müßte beizutreten, hier gibt es Ideen zu einem Verkehrswegenetz, die 1996 entwickelt worden sind, und einen Verein, der sagt, daß er mit der bisherigen Situation nicht einverstanden ist.

Die Diskussion über die alternative Linienführung läuft seit Mitte vorigen Jahres. Es finden Untersuchungen statt. Nun sagen wir in Hamburg, wir werden Mitglied?

(Wolfgang Baar SPD)

- A Wenn man Mitglied in diesem Verein wird, muß man wissen, daß man ihre Initiativen gänzlich unterstützt. Alle Änderungen dieses Linienweges, die dieser Verein will, liegen in Dänemark oder Schweden. Soll unser hochlöblicher Senat sich in die inneren Angelegenheiten von Dänemark und Schweden einmischen, wenn es dort um die Streckenführung geht?

(Barbara Duden SPD: Wir haben ja keinen Außenminister. Das geht doch nicht!)

Das sollten wir nicht. Aus Lübecker Sicht war es vielleicht etwas anderes, aber Hamburg sollte sich nicht in die Streckenführung einmischen.

Ich komme zum Punkt 2 des Antrags, in dem es heißt, Hamburg solle sich im Bundesrat für die Fehmarnbelt-Querung einsetzen. Diese Entscheidung ist zumindest indirekt gefallen. Der Zug ist hier schon in Bewegung. Keiner kann sagen, da geschieht nichts. Nur, das Projekt einer festen Querung des Fehmarnbelts wird seitens des Königreichs Dänemark und der Bundesrepublik geführt. Das geschieht länderübergreifend, und es ist dort in guten Händen.

(Hans-Detlef Roock CDU: Hamburg soll doch nicht so tun, als ob es Hamburg nichts angeht!)

Nach diversen inzwischen vorliegenden Untersuchungen haben im Dezember 2000 beide Partner eine deutsch-dänische Projektorganisation vereinbart. Es geht im angelaufenen Verfahren darum, zu untersuchen, inwieweit man diese Beltüberquerung privatwirtschaftlich planen, finanzieren und durchsetzen kann. Man muß sehen, wo die Schwierigkeiten liegen. Zur Zeit wird alles geprüft; es tut sich etwas. Man kann nicht vom Senat fordern, daß die

- B

Brücke gebaut wird. Wenn diese Planungen durch sind und alles geprüft ist, muß die staatliche Seite eingreifen und die Privatinvestoren fragen, wie sie sich die Finanzierung vorstellen und wo das Risiko für diese beiden Staaten liegt. Das sind länderübergreifende Situationen, die wir nicht in der Bürgerschaft lösen können. Wir werden sicher über Schienenkorridore sprechen, die anschließend kommen, sowie über die Elektrifizierung nach Lübeck. Aber im Moment sind das noch keine Themen.

Die von Ihnen geforderte Revision der transeuropäischen Netze spielt im geplanten Europa-Korridor eine Rolle. Alle Änderungen, die im transeuropäischen Verkehrsnetz getroffen werden, werden im Bundesrat vorgelegt und stehen dort zur Beratung. Der Hamburger Senat ist im Bundesrat an allen Änderungen beteiligt, und da können Sie nicht fordern, der Senat solle im Bundesrat etwas tun.

Wir sollten uns in der Bürgerschaft nicht zu außenpolitischen Themen in Dänemark und Schweden – beispielsweise zur dortigen Streckenführung – äußern. Nur wenn es Hamburg betrifft, sollten wir uns einmischen. Wir sollten anstreben, die beste Verbindung für Hamburg zu bekommen, aber wir sollten vorsichtig sein, wenn es um die Probleme anderer Länder geht. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Machaczek, Sie haben natürlich recht. Zur Zeit wird in Stockholm „Maria Stuart“ in einer Insze-

nierung von Ingmar Bergman gespielt. Ich würde natürlich sehr gern, sehr schnell nachmittags mit einem Zug hinfahren, um mir abends die Aufführung anzusehen. So schön wäre das.

(Dr. Roland Salchow CDU: Sie wird ja am Ende doch hingerichtet!)

– Das ist traurig, aber trotzdem wäre es schön.

Aber Stockholm liegt ein bißchen zu weit weg, um zu einer Abendvorstellung ins Theater zu fahren. Auch mit dem schnellsten Zug würde das immer noch zu lange dauern.

Man sollte grundsätzlich zugeben, daß es die Ostsee gibt.

(Heiterkeit und Beifall bei der GAL, der SPD und der CDU)

Die Schweizer haben vor einigen Jahren beschlossen, die Alpen nicht abzuschaffen. Es gab einen Volksabstimmungsbeschluß der Schweizer, in dem sie gesagt haben, sie wollten den Alpen transit mit Lkws nicht mehr zulassen. Das war ein Beschluß zugunsten der Existenz der Alpen. Insofern vertrete ich auch die Meinung, die Ostsee soll bleiben.

Wenn man schneller fahren möchte, mache ich Ihnen folgende Rechnung auf: Wenn man in weniger als drei Stunden nach Kopenhagen kommen will, muß man das Tempo auf der Eisenbahnlinie von Hamburg nach Puttgarden auf 160 Stundenkilometer beschleunigen, was zur Zeit fast nirgendwo geht. Wenn man die Fähre so anlegt, daß der Zug ohne Aufenthalt hineinfahren kann und sie sofort ablegt, sind Sie in weniger als drei Stunden in Kopenhagen.

Wenn Sie eine neue Brücke oder einen Tunnel bauen, schaffen Sie es 20 Minuten oder vielleicht auch 25 Minuten schneller. Nun kommen die Kosten. Es wird eine ähnliche Rechnung wie seinerzeit beim Transrapid. Um 25 oder 20 Minuten schneller nach Kopenhagen zu kommen, zahlen Sie 10 Milliarden DM. Für das, was ich als Beschleunigung erwähnt habe, das Tempo der Eisenbahn auf durchschnittlich 160 Stundenkilometer zu bringen, zahlen wir 100 bis 200 Millionen DM. Das sind große Unterschiede. Ich schlage vor, daß wir zunächst das erste machen.

(Hans-Detlef Roock CDU: Das ist falsch!)

Wenn das gut funktioniert hat und die Menschenmassen wirklich nach Kopenhagen strömen, können wir noch mehr machen. Zur Zeit ist das jedenfalls nicht der Fall. Die Züge fahren nur alle zwei Stunden von Hamburg und sind keineswegs überfüllt. Es gibt immer wieder die Debatte, ob sie auch in Zukunft fahren sollen.

(Dr. Roland Salchow CDU: Aber an Land fahren die ganz schön langsam!)

Wir sollten das alles ganz genau beraten. Das andere hat Herr Baar schon gesagt. Ich werde niemals den Versuch machen wollen, mich in innerschwedische Debatten über die Frage einzumischen, von wo aus welche schnelle Eisenbahn nach Stockholm fahren soll. Das sollen die Schweden unter sich lösen, und dann sagen wir, das ist gut so. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wer möchte den CDU-Antrag, Drucksache 16/5421, zur federführenden Beratung an den Europausschuß und zur

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Mitberatung an den Bau- und Verkehrsausschuß überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist einstimmig erfolgt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 11 auf: Drucksache 16/5120, die Große Anfrage der SPD-Fraktion zur Vernetzung von Schulen und Hochschulen im Rahmen der Ausbildung in technisch-naturwissenschaftlichen Berufen.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Vernetzung von Schulen und Hochschulen
im Rahmen der Ausbildung in
technisch-naturwissenschaftlichen Berufen (II)
– Drucksache 16/5120 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Wissenschaftsausschuß. Wer möchte das Wort? – Herr Marx, Sie haben es.

Wolfgang Marx SPD: * Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Das Besondere an dieser Debatte ist, daß erst Marx redet, dann Engels und dann Herr de Lorent, und wer vom REGENBOGEN reden wird, weiß ich nicht.

(Heiterkeit im Hause)

Ich hoffe, wir können den notwendigen historischen Dimensionen dieser Namensgruppierungen gerecht werden.

Die SPD-Fraktion hat zum zweiten Mal zur Thematik „Vernetzung von Schulen und Hochschulen im Rahmen der Ausbildung in technisch-naturwissenschaftlichen Berufen“ eine Große Anfrage gestellt. Dieses macht deutlich, daß es für die SPD-Bürgerschaftsfraktion ein zentrales Thema ist, daß im Rahmen des Internetstandorts, des New-Media-Standorts Hamburg, die Verknüpfung von Schule und Hochschule verbessert wird, damit mehr junge Menschen für die künftige Wissensgesellschaft besser ausgebildet und vorbereitet sind. „Nicht für die Schule, sondern für die Hochschule lernen wir“, so könnte das Motto des Unterrichts in der Wissensgesellschaft heißen. Gerade die Ausbildung in den naturwissenschaftlichen, in den technischen Berufen macht eine stärkere Vernetzung von Schulen und Hochschulen notwendig.

- B Wenn Sie die Große Anfrage gelesen haben, wovon ich ausgehe, haben Sie mitbekommen, daß es einige erfolgversprechende Projekte gibt, die zu einer zunehmenden sinnvollen Vernetzung von Schulen und Hochschulen führen werden. Ganz besonders wichtig ist, daß die neuen Techniken künftig nicht nur als Gegenstand, sondern auch als Instrument von Lehre und Forschung in Schule und Hochschule stärker genutzt werden. Wir können positiv feststellen, daß die Hamburger Schülerinnen und Schüler die Zeichen der Zeit erkannt haben.

In nur zwei Jahren haben sich die Zahlen von Schülerinnen und Schülern, die Grundkurse und Leistungskurse im Bereich Informatik belegen, verdoppelt: in den Grundkursen von 1160 auf 1874, in den Leistungskursen von 164 auf 386. Entsprechend muß die Ausbildung der Lehrkräfte Schritt halten.

In nur zwei Jahren haben sich die Zahlen von Schülerinnen und Schülern, die Grundkurse und Leistungskurse im Bereich Informatik belegen, verdoppelt: in den Grundkursen von 1160 auf 1874, in den Leistungskursen von 164 auf 386. Entsprechend muß die Ausbildung der Lehrkräfte Schritt halten.

Etwas unbefriedigend ist in diesem Zusammenhang, daß gemäß den Antworten des Senats die Kenntnisse beim Umgang mit neuen Techniken nach wie vor kein Kriterium für die Zweite Staatsprüfung bei den Lehramtsstudiengängen sind. Aber das wird sich sicherlich alles im Rahmen der Reform der Lehrerausbildung ändern.

Wer die Antwort gelesen hat, konnte auch feststellen, daß bislang nur etwa 90 Lehrerinnen und Lehrer in Hamburg pro Jahr an den Praktikaangeboten der Handelskammer teilnehmen. Ich habe den Eindruck, daß viele Lehrerinnen und Lehrer in dieser Stadt nach wie vor die unterrichtsfreie Zeit mit der Urlaubszeit gleichsetzen. Die anwesenden Lehrerinnen und Lehrer natürlich ausgenommen.

(*Michael Dose SPD: Na, na, na! – Hans-Peter de Lorent GAL: Oh, oh, oh!*)

Ich wünsche mir, daß künftig mehr Lehrerinnen und Lehrer von diesem Angebot Gebrauch machen.

Das Fach Informatik ist immer noch nicht in der Prüfungsordnung für die Erste und Zweite Staatsprüfung vorgesehen. Mittlerweile wird aber die Ausnahme regelhaft durch das Amt für Schule erteilt, so daß sich auch in Hamburg Lehramtsstudierende im Fach Informatik prüfen lassen können.

Es ist in den Schulen auffällig, daß insbesondere in den Fächern Physik, Informatik und Mathematik der Anteil der Mädchen und jungen Frauen in Leistungskursen und im Studium sehr gering ist. Manche große Begabung in diesem Bereich kann nicht zum Tragen kommen, weil Mädchen offensichtlich schon in der Schule von der Wahl bestimmter Fächer eher abgeschreckt werden.

(*Helga Christel Röder CDU: Hört, hört!*)

Hamburgs Schulen machen anscheinend – da glaube ich der Anfrage – zahlreiche Projekte, um im geschlechtsgetrennten Unterricht künftig Mädchen für solche Fächer zu begeistern und zu fördern.

Hamburger Hochschulen ziehen sich allerdings immer noch darauf zurück, daß sie weitere Förderungsmaßnahmen, um zum Beispiel reine Frauenstudiengänge einzuführen, nicht für notwendig halten. Ich zitiere aus der Großen Anfrage:

„Die Studentinnen der TU-HH lehnen solche Lehrangebote ab, die den Anschein erwecken könnten, dass Frauen in den männerdominierten ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen ein Defizit auszugleichen hätten. Die TU-HH hat sich bei der Gestaltung ihrer Angebote davon leiten lassen.“

Das ist natürlich eine wunderbare Aussage, weil nur die anwesenden weiblichen Studierenden in der TU befragt wurden, was in manchen Studiengängen ein relativ kleiner, überschaubarer Teil ist. Diejenigen, die dort gar nicht erst einen der Maschinenbau- oder ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge ergriffen haben, konnte man nicht fragen. Insofern halte ich diese Aussage nicht für überzeugend. Wir werden uns im Ausschuß der Frage widmen, inwieweit es möglich ist, mehr Angebote zu machen, damit in Hamburg mehr junge Frauen solche Fächer studieren. – Ich danke.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Engels.

Hartmut Engels CDU: * Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Große Anfrage trägt den anspruchsvollen Titel „Vernetzung von Schulen und Hochschulen im Rahmen der Ausbildung in technisch-naturwissenschaftlichen Berufen“. Herausgekommen ist letztlich nur – Herr Marx hat das ebenfalls kritisiert – eine

(Hartmut Engels CDU)

- A Bestandsaufnahme, inwieweit die Computerausstattung an Schulen und Hochschulen vorangeschritten ist, welche Ausbildungsprogramme für die Lehrenden, insbesondere natürlich für die Lernenden, vorliegen. Aber diese Tatsachen hatten wir eigentlich schon. Deswegen möchte ich meinen Ansatzpunkt etwas anders wählen, als es Herr Marx eben getan hat. Auf das Problem Informatik komme ich noch einmal zu sprechen.

Es liegt nicht lange zurück, daß selbst die Schulbehörde entdeckt hat, welches Zukunftsentwicklungspotential in den neuen Medien im Zusammenhang mit Computer und Internet stecken. Das ist im Grunde genommen erst seit 1995 der Fall und hängt im übrigen mit der Entwicklung des Betriebssystems Windows 95 zusammen, das sehr benutzerfreundliche Kommunikationsmöglichkeiten mit den Computern zuläßt. Die Textverarbeitung ist nur ein Beispiel dafür. Sie hat mit ihren neuen Möglichkeiten dafür gesorgt, daß auch Lehrer ihre Phobie gegenüber dem Computer verloren haben. Das trifft im übrigen auch auf einen stadtbekanntem Professor zu.

Vorher hatten wir auch in der Spitze der Schulbehörde eine unglaubliche Angst vor diesen neuen Medien. Ich bitte die Senatorin, insbesondere im Hinblick auf die Möglichkeit der Lehrer, mit Notebook und dergleichen zu arbeiten, ihre datenschutzrechtlichen Bestimmungen entsprechend anzupassen, denn womit die Lehrer und dann die Referendare zukünftig herumlaufen sollen, entspricht nicht mehr ihren eigenen Bestimmungen.

Sie haben es entdeckt, es gibt geradezu eine Euphorie. Sie ist teilweise vernünftig. Es gibt einen neuen Aufbruch, der begrüßt wird. Ich warne aber davor, daß wir im Rahmen dieser Euphorie schlichte und vernünftige Dinge nicht mehr sehen. Ich will zum Beispiel an die Bemerkung von Bürgermeister Ortwin Runde anknüpfen, der als neue Kulturtechnik die Medienkompetenz propagiert hat.

- B Dies ist in dieser Reihung mit den anderen Kulturtechniken schlicht und ergreifend so nicht richtig. Ich bin zwar sehr dafür, daß sich Hamburg nach außen als Medienkompetenzmetropole darstellt – wahrscheinlich hat er das damit gemeint –, aber vom sachlichen Inhalt ist dies falsch. Wer wirklich Medienkompetenz am Computer im Umgang mit dem Internet entwickeln will, der braucht vorher bereits Sprachkompetenz, Schreibkompetenz, Lesekompetenz und im übrigen auch Rechnen und Mathematik. Das heißt, es müssen bereits andere Kulturtechniken vorhanden sein, damit diese Medienkompetenz überhaupt erzielbar ist.

(Beifall bei der CDU)

Das ist der tragische Punkt. Alle Untersuchungen bei Hamburger Schülern – insbesondere die jüngsten Untersuchungen zur Lernausgangslage – haben gezeigt, daß es den Hamburger Schülern bei diesen zentralen Basisvoraussetzungen, nämlich den Kulturtechniken, erheblich mangelt. Dies ist die grundlegende Kritik. Es nützt nichts, Gelder in irgend etwas hineinzupumpen, wo dann die Grundlage fehlt.

Dazu nur ein schlichtes Beispiel: Es hört sich als Parole gut an, in jedes Klassenzimmer einen Computer zu stellen. Nur, das verkennt die Realität vor Ort. Stellen Sie sich vor, in Hamburger Schulen steht in jedem Klassenzimmer ein Computer. Gehen Sie doch in die Schulen und sehen Sie, welche stabilen Gegenstände, wie beispielsweise Tafel und Kartenständer, dort „übern Deister“ gehen. Sie wollen allen Ernstes solche empfindlichen Geräte wie Computer in das Klassenzimmer stellen, wo dann das CD-Laufwerk

zum Aufheben von Salamiwurstscheiben benutzt wird? Nein, meine Damen und Herren, das ist falsch. Besser wäre es gewesen, das Geld dafür einzusetzen, die Schulen mit Notebooks und mit Beamern auszustatten, um den Computer zugunsten aller Schüler in der Klasse zu nutzen und nicht nur eines Schülers, der zufällig am Computer sitzt.

Das sind solche kleinen Unvernünftigkeiten, die nicht funktionieren.

(Beifall bei der CDU)

Ich möchte noch zwei Anmerkungen zum Thema Informatik machen. Herr Marx, der Senat hat Sie in der Antwort auf die Große Anfrage darauf hingewiesen, daß ein himmelweiter Unterschied zwischen Informatik und Medienkompetenz besteht. Informatik ist ein extrem spezielles Fach, das übrigens sehr stark mathematisch, logisch-orientiert und sehr abstrakt ist. Die Informatik ohne weiteres mit der Medienkompetenz gleichzusetzen, ist falsch. Schauen Sie sich die Antwort des Senats hinsichtlich der Verquickung der Informatik mit anderen Fachbereichen an den Hochschulen an. Der Senat schreibt ausdrücklich – und hat damit recht –, eine systematische Verknüpfung wird nicht angestrebt. Das wäre der Sache definitiv auch nicht gerecht.

(Beifall bei Karen Koop CDU)

Zum Informatikunterricht selbst heißt es in der Antwort, daß wir sehr viele Informatiklehrer haben. Diese sind in Hamburg aber noch sehr stark in der algorithmischen Programmierung ausgebildet, die noch vor zehn Jahren vorherrschend war. Die objektorientierte Programmierung wird von den allerwenigsten Hamburger Lehrern angewendet.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Engels, ich will Ihnen zum Schluß nicht das Wort nehmen, aber es ist zu laut hier im Raum. Ich bitte um etwas mehr Ruhe.

Hartmut Engels (fortfahrend): Zu der objektorientierten Programmierung, die bei Hamburgs Informatiklehrern überhaupt noch nicht ausreichend vorhanden ist, gehört übrigens auch das moderne OLE-Konzept; die Abkürzung OLE steht für Objectlinking and Embedding. Das ist eine besonders moderne Konzeption, und Sie sehen, daß meine Fraktion – zumindest was die Abkürzung betrifft – darauf Bezug nimmt.

Meine letzte Anmerkung betrifft die Ausbildung von Mädchen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Soll das jetzt ein Scherz sein?)

– Richtig, Herr Schmidt, Sie machen auch immer so nette Scherze! Die sind auch nicht immer gut!

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Aber den merken wir!)

Der letzte Punkt, das wird Sie sicherlich interessieren, betrifft den technisch-naturwissenschaftlichen Unterricht beziehungsweise die Ausbildungsbereiche der Mädchen. Herr Marx hat dazu Richtiges gesagt. Wir unterstützen von unserer Seite jedes Projekt, jeden Versuch, jedes Modell, den Anteil der Mädchen gerade in diesen Ausbildungsbereichen und Studiengängen zu erhöhen; das liegt wirklich im argen. Auch bei der Wahl etwa der Grund- und Lei-

C

D

(Hartmut Engels CDU)

A stungskurse in Informatik steht das Geschlechterverhältnis immer noch bei eins zu drei. Ob aber ein Senat, der mit solchen Denkvorstellungen vorgeht – die sich aus einem Zitat ergeben –, fähig ist, tatsächlich das Interesse von Mädchen an den neuen Medien und Kompetenzen diesbezüglicher Art zu vermehren, sei dahingestellt. Ich zitiere Seite 9 der Drucksache:

„Der Unterricht soll ferner Methoden und Organisationsformen wählen, die an Kompetenzen und Stärken von Mädchen anknüpfen ...“

Da sind wir absolut dafür. Aber jetzt kommt es,

„... zum Beispiel kooperierende statt konkurrierende Arbeitsformen“,

als sei es ein typisches Merkmal des Geschlechterunterschieds, daß Jungens konkurrieren und Mädchen kooperieren. Jungens konkurrieren zwar relativ brutal, manchmal auch dumm, die Konkurrenz unter Mädchen – das kann ich Ihnen als Lehrer, der lange dabei ist, sagen –, ist aber sehr subtil und trotzdem heftig. Im Gegenteil, das Problem ist häufig, daß sich bei Jungen Kooperationscliquen bilden – vielleicht kennen das einige im Haus auch, die sogenannten Seilschaften.

Noch schlimmer ist der nächste Satz zu dem, was besonders mädchenhaft ist.

„... intelligentes und abwechslungsreiches“

– das hört sich noch gut an –

„Üben von Routineprozeduren ...“.

Was für ein Mädchen-Bild sitzt denn bei den Beantwortern in der Behörde?

B (Karen Koop CDU: Frechheit!)

Die Mädchen sind also für die Routineprozeduren da, dürfen allerdings noch abwechslungsreich und intelligent üben, aber zum Schluß landen sie da. Ich bitte, noch einmal in sich zu gehen – auch auf der Senatsbank – und zu fragen, welche Leute solche merkwürdigen Formulierungen abgeben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In Zeiten, in denen heute etwa Fünfzigjährige gefragt werden, was hast du früher gemacht, gebe ich unumwunden zu, daß es eine Zeit gab, in der ich geradezu davon geträumt habe, hinter Marx und Engels noch einmal reden zu dürfen.

(Beifall und Heiterkeit bei der GAL und der SPD)

Zumindest Engels hat mir gezeigt, daß die Zeiten doch andere geworden sind.

Viele haben gar nicht zugehört, aber eines Ihrer Argumente, Herr Kollege, fand ich zutiefst albern, nämlich zu sagen: Gucken Sie sich doch mal die Klassen an, da gehen auch schon schwere Gegenstände kaputt, man kann doch nicht in jede Klasse einen Computer stellen. Dazu will ich Ihnen sagen, daß es die Aufgabe jedes Lehrers ist, in jeder Klasse dafür zu sorgen, daß weder schwere noch leichte Gegenstände kaputtgehen.

(Beifall bei der GAL und der SPD – *Hartmut Engels CDU:* Das war eine richtig praxisnahe Bemerkung!)

C

Das ist sozusagen die pädagogische Primäraufgabe. Damit fangen wir erst einmal an.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Dann stellen wir in die Klassen das, was in Klassen gestellt werden muß, damit man in der heutigen Zeit produktiv arbeiten kann. Dazu gehört es einfach, daß in jeder Klasse ein Computer steht.

(*Hartmut Engels CDU:* Das tun die Schulen doch gar nicht!)

– Ich weiß ja nicht, wo Sie unterrichten! Jetzt kommen die Experten aus der CDU, die alle schon mal in der Schule gewesen sind.

(*Karen Koop CDU:* Wie lange sind Sie schon raus?)

– Ich bin jede Woche mindestens in fünf Schulen. In Grundschulen,

(*Michael Fuchs CDU:* In der Pause!)

und ich sage Ihnen, daß es anders ist als in der Welt, die Sie darstellen wollen.

Es gibt in Hamburg eine sehr große Anzahl von Schulen, in denen es Kinder von der Grundschule an gelernt haben, mit Computern umzugehen. Ich finde es geradezu richtig und prächtig, wenn auch aus dieser Großen Anfrage hervorgeht, daß Hamburg eine große Offensive schafft, um weiter dazu beizutragen, daß die Lehrerinnen und Lehrer in den Stand gesetzt werden, mit neuen Medien umzugehen. Herr Engels, das werden Sie auch noch lernen, wenn Sie an dieser Fortbildung teilnehmen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

D

Man muß es sich einmal vorstellen, daß innerhalb von drei Jahren mehr als 10 000 Hamburger Lehrkräfte in einem vierzigstündigen systematischen Kursangebot in der Nutzung der neuen Medien im Unterricht qualifiziert werden. Das ist schon was.

(*Lutz Kretschmann SPD:* Sie auch, Herr Engels!)

– Gut, es gibt mehr als 10 000 Lehrer, da werden Sie vielleicht nicht dabei sein.

Es werden Fachberater als Multiplikatoren qualifiziert, am Studienseminar wird es zur Grundausbildung gehören, so daß jeder Referendar gründlich am Laptop ausgebildet und damit ausgerüstet wird und alle mit neuen Medien im Unterricht umgehen können. Ich denke, daß das ein ehrgeiziges Programm ist, das die Unterstützung dieses Parlaments verdient und nicht durch solche albernen Argumente zur Seite gewischt werden kann.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Zur späten Stunde bin ich gern bereit – und das Parlament ist immer für jede Schelte und Anekdote über Lehrer dankbar, die nichts taugen, blöd oder unqualifiziert sind und so weiter –, dem Kollegen Marx eins noch zu sagen: Ich glaube nicht, daß es stimmt, daß die Hamburger Lehrerschaft resistent dagegen ist, mit Computern umzugehen und sich auf einen neuen Stand zu bringen. Meine Beobachtung ist – ehrlich gesagt – eine andere. Ich wünschte mir manchmal, daß die Hamburger Lehrerschaft für andere Themen genauso interessierbar ist wie für den Umgang mit Computern, denn ich glaube, daß die Motivation häufig daraus entsteht, daß man mit dem Computer auch privat

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A umgehen kann und er nicht nur für berufliche Zwecke dienlich ist.

Aber ich glaube, der Bildungsunwille bei der Lehrerschaft bei diesem Thema ist eine Mär. Ich glaube, daß das Qualifizierungsprogramm greifen wird, weil die Bereitschaft und die Einsicht der Kollegen vorhanden ist, daß man mit diesen Dingen umgehen muß und es kläglich ist, wenn man sich von kleinen Kindern erklären lassen muß, was mit so einer Maschine alles geht. Da gibt es eine gewisse Schamsschwelle, über die Lehrer in Hamburg springen.

(Zuruf von *Dr. Bettina Kähler*)

– Kollegin Kähler zweifelt daran, sie kennt die anderen 2500 Lehrer.

Lassen Sie mich noch eins dazu sagen. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Medienerziehung reine Technikschiung ist. Natürlich geht es darum, mit dem Computer umzugehen, aber Schule muß auch noch auf etwas ganz anderes vorbereiten.

(*Dr. Holger Christier: Auf das Leben!*)

Schule muß darauf vorbereiten, welche sozialen Veränderungen der Einsatz von Computern mit sich bringt.

Wir lesen gerade von der Flexibilisierung in Arbeits- und Lebensbedingungen durch Computer, die Möglichkeiten, den Computer sogar für Heimarbeit bei Behördenangestellten und Beamten einzusetzen. Auf diese Situation muß vorbereitet werden, denn die Vorteile, die die Flexibilisierung bringt, ergeben auch die Nachteile durch die soziale Isolation, die damit verbunden ist. Auch hier hat die Schule eine wichtige Funktion.

- B Ich merke, daß an einem langen Tag die Bereitschaft, auch einem interessanten und guten Vortrag zuzuhören, ein wenig abschläft.

(Heiterkeit bei der GAL und der SPD)

Darum will ich es verkürzen und noch auf drei Punkte eingehen. Vielleicht auch nur zwei, Kollege Christier, mal sehen, wie Sie aufpassen.

(*Dr. Holger Christier SPD: Bei zwei paß ich auf!*)

Ein Hinweis ist notwendig. Wir haben im letzten Monat gerade die Haushaltsberatungen gehabt, und ich denke, daß uns allen klar sein muß, wenn wir begrüßen, daß die neuen Medien flächendeckend in den Bildungsbereich Einzug halten, welche ungeheuren finanziellen Anstrengungen damit verbunden sind. Es sind zum Teil keine einmaligen Investitionen. Es werden Computer zur Verfügung gestellt, und dabei sind Softwareentwicklung, Wartung und Betreuung wichtige Punkte.

(*Hartmut Engels CDU: Abschreibung!*)

Wir haben im Haushalt der Wissenschaftsbehörde gesehen, welche enormen Anstrengungen dort zu verbuchen sind. Es gibt eine Steigerung von 5,3 Millionen DM im Jahr 2000 auf 8,8 Millionen DM im Jahr 2004, und wir werden es in den nächsten Jahren ausweiten müssen. Wenn wir auf der einen Seite begrüßen, daß dort neue Medien angeschafft und angewandt werden, muß uns klar sein, daß wir dafür auch die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen müssen.

Ein weiterer Punkt ist die Frage, die von der SPD an den Senat gestellt wird, warum eigentlich so wenig Schülerinnen in Leistungskursen das wichtige Fach Informatik belegen. Dafür gibt es eigentlich keine Erklärung. Es ist ein

wichtiges und zukunftsfähiges Fach, zu dem die Schülerinnen und Schüler nur so hinströmen müßten.

Ich will Ihnen eine Erklärung dafür nennen: Schüler entscheiden sich bei Fächern, die sie freiwillig belegen können, natürlich auch danach, welches zu erzielende Ergebnis sie zu erwarten haben. In der gymnasialen Oberstufe, wo am Ende das Abitur steht und wo es dann Notenberechnungen gibt, entscheiden sich viele Schülerinnen und Schüler für die Fächer, bei denen sie davon ausgehen können, daß sie eine sehr gute Note kriegen können. Das haben Sie als Eltern vielleicht selbst feststellen können. Meine Tochter entscheidet sich gegen Informatik und für Musik, obwohl sie zwei Instrumente spielt und weiß, daß sie eine Eins kriegen wird und dabei nicht viel lernen kann. Genau das ist der Grund dafür, und ich denke, daß wird man ein bißchen berücksichtigen müssen. Auch hier muß sich etwas weiterentwickeln. Wenn die Noten so im Vordergrund stehen, haben die notwendigen und sinnvollen Fächer Schwierigkeiten, tatsächlich an die Schülerinnen und Schüler zu gelangen.

Abschließend meine ich, daß es beim eigentlichen Thema zur Kooperation Schule und Hochschule in der Tat Optimierungsmöglichkeiten gibt. Ich würde mir wünschen, daß mehr Hochschulen auf Leistungskurse in Oberstufen zugehen und diesen Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit geben, schon vor Eintritt in die Hochschulen festzustellen und kennenzulernen, was dort angeboten wird; dann wird es auch mehr Studierende geben, die sich für diese Fächer entscheiden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch zu später Stunde möchte ich doch die Gelegenheit nicht auslassen – anläßlich dieser Debatte, die Sie angemeldet haben –,

(*Barbara Duden SPD: Tja, hätten wir gewußt, wie spät es ist!*)

zwei wesentliche Feststellungen zu unterstreichen.

Erstens: Wir sind in Hamburg bundesweit führend hinsichtlich der flächendeckenden Einführung der neuen Medien an Schulen.

(Beifall bei der SPD – *Dr. Roland Salchow CDU: Vorreiter heißt das!*)

Das ist einem Kraftakt zu verdanken, und wir sind bei dem Programm, das aufgelegt worden ist, erst auf der Halbzeit; es geht bis zum Jahr 2003 weiter.

Zweitens: Lernen mit neuen Medien stellt den gesamten Bildungssektor von der Grundschule bis zur Hochschule, vom Schulunterricht bis zur Lehrerfortbildung vor umfassende Aufgaben. Diesen stellen wir uns mit Nachdruck und dem Ziel einer nachhaltigen Weiterentwicklung.

Meine Damen und Herren, wichtig ist immer, daß man bei solchen Prozessen die Menschen mitnimmt, daß man sie nicht übergeht. Neue Technik und Know-how sind zwei Seiten der gleichen Medaille.

Das oberste Gebot bleibt dabei, den Einsatz neuer Medien im Lernprozeß zu befördern. Schülerinnen und Schüler sollen Medienkompetenz erwerben. Sie müssen lernen, eigenständig zwischen sinnvollem und unnützem Me-

C

D

(Senatorin Ute Pape)

A dieneinsatz und zwischen Datenmüll und wichtigen Informationen zu unterscheiden.

(Barbara Duden SPD: Das geht uns auch so!)

Herr Engels, mit der vierten Kulturtechnik hat der Bürgermeister nicht gemeint, daß man sie alternativ einführen sollte und die anderen drei weglassen, ganz im Gegenteil.

(Hartmut Engels CDU: Er hat sie auf eine Stufe gestellt!)

Sie haben ja darauf hingewiesen, daß die ersten drei erforderlich sind, um die vierte zu beherrschen.

Allerdings kann die vierte Kulturtechnik auch helfen, die ersten drei zu erlernen – hören Sie doch wenigstens mal zu, ich unterhalte mich mit Ihnen.

Sie haben gesagt, wenn man in die Schulen ginge, sähe man, daß das mit den Medienecken nichts sei. Ich erzähle Ihnen jetzt, daß das, was ich in den Schulen gesehen habe, das krasse Gegenteil ist. Genau an diesen Medienecken als Lernstation wurde von den Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen geübt, und zwar mit guter Begeisterung. Deswegen finde ich es richtig, daß wir in Zukunft vier Kulturtechniken brauchen. Medienecken sind kein sinnloses Konzept. Auch hierfür gibt es gute Möglichkeiten, und die Lehrerinnen und Lehrer sollten sie nutzen, und sie tun dies auch.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe davon gesprochen, daß neue Technik und neues Know-how zwei Seiten einer Medaille sind. Wir brauchen und betreiben zur Zeit eine Qualifizierungsoffensive für Lehrerinnen und Lehrer. Herr Dr. de Lorent hat es schon dargestellt, daß wir in den nächsten Jahren ein Angebot für bis zu 12 600 Kolleginnen und Kollegen in dieser Stadt machen, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten mit Hilfe eines anwendungsorientierten Fortbildungsprogramms zu verbessern. Meine Damen und Herren von der CDU, das wird Sie ganz besonders freuen, daß das Angebot auf einem internationalen Konzept basiert, das von der bayerischen Lehrerfortbildungsakademie in Dillingen für deutsche Anwendung übertragen worden ist.

Die weiteren Angebote, die wir auch im Bereich Fortbildung machen – Herr Dr. de Lorent hat sie schon ausgeführt –, will ich noch einmal andeuten. Es gibt weitere Fortbildungsmöglichkeiten für ganze Kollegien nach individuellen Erfordernissen. Wir haben didaktische Beraterinnen und Berater. Das IfL bietet eine Vielzahl von Kursen an, an denen – um in der Diktion von Herrn Engels zu bleiben – auch in den vergangenen fünf Jahren schon 8500 Kolleginnen und Kollegen ihre Medienphobie abgelegt und statt dessen Fortbildung betrieben haben. Wir haben am Studienseminar inzwischen eine große Zahl von Seminaren und möchten ab 1. August 2001 durch die Zurverfügungstellung von Notebooks an alle neuen Referendarinnen und Referendare diese zu Botschaftern des neuen Lernens machen.

Meine Damen und Herren, wir werden diese Große Anfrage im Ausschuß weiter diskutieren können, ich möchte hier aber zusammenfassend sagen, daß in Hamburg im Bereich neues Lernen mit neuen Medien nicht gekleckert, sondern geklotzt worden ist. Wir sind weiter Spitzenreiter, und das ist gut für die Schülerinnen und Schüler und für die Lehrerinnen und Lehrer sowie für den Standort Hamburg. Wir werden alle Anstrengungen unternehmen, um unsere Spitzenposition auszubauen und weiter zu halten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/5120 an den Wissenschaftsausschuß zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist einstimmig erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 23 auf, Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/5365 –]**

Ich lasse über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/5365 abstimmen. Zunächst zu Ziffer 1. Wer will zu den Eingaben 474, 551, 833, 850, 894, 912, 923, 926 und 931, alle aus 2000, den Ausschußempfehlungen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit so geschehen.

Wer will die Empfehlung zu den Eingaben 892, 899 und 910, alle aus 2000, beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit geschehen.

Wer stimmt den übrigen Ausschußempfehlungen unter Ziffer 1 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Nun zu Ziffer 2. Hier wird eine Kenntnisnahme empfohlen, und die ist erfolgt.

Wir kommen zum Bericht 16/5366.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/5366 –]**

Wer will der Ausschußempfehlung zu der Eingabe 533/2000 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig so geschehen.

Wer will die Empfehlung zu der Eingabe 639/2000 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig geschehen. Wer stimmt den übrigen Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist auch einstimmig geschehen.

Ich lasse dann über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/5367 abstimmen.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/5367 –]**

Wer will die Empfehlung zu den Eingaben 723, 762, 823, 841, 842, 843, 845, 846, 847, 848, 857, 858, 860, 903, 932, 945, 947, 949, 953 und 959, alle aus 2000, sowie zu der Eingabe 7/2001 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit großer Mehrheit geschehen.

Wer schließt sich den Empfehlungen an, die der Eingabenausschuß außerdem zu den Eingaben 823, 841, 842, 843, 845, 846, 847, 848, 932, 945, 953 und 959, alle aus 2000, sowie zu der Eingabe 7/2001 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer folgt der Ausschußempfehlung zu der Eingabe 882/2000? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig geschehen.

Wer stimmt den übrigen Ausschußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A Nun zum Bericht 16/5368.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/5368 –]**

Dieser enthält unter Ziffer 1 nur einstimmige Empfehlungen. Wer möchte diese beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Hier hat es wenige Gegenstimmen bei einer großen Mehrheit gegeben. So ist der Beschluß gefaßt worden. Wer will das vom Eingabenausschuß unter Ziffer 2 empfohlene Ersuchen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig geschehen.

Schließlich kommen wir zum Bericht 16/5369.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/5369 –]**

Auch dieser enthält nur einstimmige Ausschußempfehlungen. Wer nimmt diese an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dies mit großer Mehrheit geschehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht*** haben Sie erhalten.

Zu Punkt A weise ich darauf hin, daß anders als ursprünglich vorgesehen die GAL-Fraktion zu der Senatsmitteilung 16/5381, das ist der TOP 21, eine Überweisung an den Wirtschaftsausschuß beantragt. Hierüber wird nicht im Rahmen der Sammelübersicht, sondern später abgestimmt.

Ich stelle fest, daß die Bürgerschaft die übrigen unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat. Wer stimmt der Ausschußempfehlung unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig erfolgt.

B

Zu Punkt C weise ich darauf hin, daß die CDU-Fraktion anders als hier vorgesehen den Antrag unter Tagesordnungspunkt 37 nicht an den Schulausschuß überweisen möchte. Über den Überweisungsantrag der GAL-Fraktion zu der Drucksache 16/5374 lasse ich deshalb später abstimmen.

Wer will den übrigen unter C aufgeführten Überweisungen zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese Überweisungen sind einstimmig erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 17 auf, Senatsantrag über ein Zweites Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Höhe des Ausgleichsbetrages für Stellplätze und Fahrradplätze, Drucksache 16/5386.

**[Senatsantrag:
Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung
des Gesetzes über die Höhe des Ausgleichsbetrages
für Stellplätze und Fahrradplätze
(Ausgleichsbetragsgesetz) – Drucksache 16/5386 –]**

Wer möchte das Zweite Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Höhe des Ausgleichsbetrages für Stellplätze und Fahrradplätze beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies mit Mehrheit geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall. Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das mit Mehrheit geschehen. Das Gesetz ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

C

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 21 auf, Drucksache 16/5381, Senatsmitteilung zum Rundfunk im Internet.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 12./13. September 2000
(Drucksache 16/4534) – Rundfunk im Internet –
– Drucksache 16/5381 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt, diese Drucksache an den Wirtschaftsausschuß zu überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 29 auf, Drucksache 16/5345, Bericht des Rechtsausschusses über ein Zweites Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Datenschutzgesetzes.

**[Bericht des Rechtsausschusses
über die Drucksache 16/3995:
Zweites Gesetz zur Änderung des Hamburgischen
Datenschutzgesetzes – Senatsvorlage –
– Drucksache 16/5345 –]**

Ich lasse zunächst über die im Bericht des Rechtsausschusses empfohlenen Änderungen abstimmen. Wer stimmt diesen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist der Beschluß einstimmig gefaßt.

D

Wer möchte das Zweite Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Datenschutzgesetzes mit den soeben beschlossenen Änderungen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall. Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das Gesetz damit einstimmig in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 30 auf, Bericht des Rechtsausschusses über ein Zweites Gesetz zur Änderung des Bestattungsgesetzes, Drucksache 16/5346.

**[Bericht des Rechtsausschusses
über die Drucksache 16/4117:
Zweites Gesetz zur Änderung des
Bestattungsgesetzes – Senatsvorlage –
– Drucksache 16/5346 –]**

Ich lasse zunächst wieder über die im Bericht des Rechtsausschusses empfohlenen Änderungen abstimmen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Wer möchte das Zweite Gesetz zur Änderung des Bestattungsgesetzes mit den soeben beschlossenen Änderun-

* Siehe Anlage 1 Seite 4552.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt))

A gen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig so geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall. Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit einstimmig auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 34 auf, Drucksache 16/5426, Bericht des Innenausschusses zum Entwurf des Einundzwanzigsten Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes

[Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 16/3741: Entwurf des Einundzwanzigsten Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes – Senatsvorlage – Drucksache 16/5426 –]

Über das Petition des Innenausschusses lasse ich zifferweise abstimmen. Wer stimmt der Ziffer 1 des Petitions zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei vielen Enthaltungen ist dieses einstimmig geschehen.

Wer schließt sich der Ziffer 2 des Petitions an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dies ist einstimmig erfolgt. Wer möchte Ziffer 3 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei zahlreichen Enthaltungen ist dieser Beschluß einstimmig gefaßt worden.

B Ich rufe den Tagesordnungspunkt 35 auf, Bericht des Innenausschusses zur Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes und des Hamburgischen Richtergesetzes, Drucksache 16/5427.

[Bericht des Innenausschusses zur Drucksache 16/4629: Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes und des Hamburgischen Richtergesetzes – Senatsvorlage – Drucksache 16/5427 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 16/5484 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der SPD: Änderung des Hamburgischen Beamtengesetzes und des Hamburgischen Richtergesetzes – Drucksache 16/5484 –]

Über diesen lasse ich jetzt abstimmen. Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dies einstimmig erfolgt.

Ich komme dann zum Bericht des Innenausschusses und lasse zunächst über Ziffer 1 des Petitions abstimmen. Wer möchte das Fünfte Gesetz zur Änderung dienstrechtlicher Vorschriften mit den soeben beschlossenen Änderungen

beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist dieser Beschluß einstimmig gefaßt worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall. Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das Gesetz einstimmig auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

In Ziffer 2 des Ausschußpetitions wird eine Kenntnisnahme empfohlen. Diese ist erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 36 auf, Drucksache 16/5428, Bericht des Innenausschusses über die Abschiebung in den Kosovo.

[Bericht des Innenausschusses über die Drucksache 16/4840: Abschiebung in den Kosovo – Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke – Drucksache 16/5428 –]

Wer schließt sich der Ausschußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist dieser Beschluß mit sehr großer Mehrheit gefaßt worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 37 auf, Drucksache 16/5374 in ihrer Neufassung. Es ist ein Antrag der CDU-Fraktion zur Schließung der Höheren Handelsschule in Harburg.

[Antrag der Fraktion der CDU: Schließung der Höheren Handelsschule in Harburg – Drucksache 16/5374 (Neufassung) –]

Die GAL-Fraktion beantragt, diese Drucksache an den Schulausschuß zu überweisen. Wer stimmt zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Mit Mehrheit ist die Überweisung an den Schulausschuß beschlossen.

Damit sind wir an das Ende gekommen. Meine Damen und Herren, ich schließe die Sitzung.

Schluß: 21.32 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Dr. Joachim Brinkmann, Axel Bühler, Sybill Buitrón Lübcke, Sonja Deuter, Uwe Grund, Doris Mandel, Michael Neumann, Ralf Niedmers, Hans Schefe.

(Siehe Seite 4550 A.)

Anlage 1

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 24. 01. 2001

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
24	16/5333	Bericht Jugend- und Sportausschuß
25	16/5360	Bericht Jugend- und Sportausschuß
26	16/5334	Bericht Bau- und Verkehrsausschuß
31	16/5357	Bericht Umweltausschuß
32	16/5378	Bericht Wirtschaftsausschuß
33	16/5425	Bericht Innenausschuß

B. Einvernehmliche Ausschußempfehlung

TOP	Drs-Nr.	Ausschuß	Gegenstand
28	16/5344	Sozialausschuß	Durch Vermittlungsagenturen Langzeitarbeitslosen effizienter helfen

C. Einvernehmliche Ausschußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
18	16/5387	„Sondervermögen Naturschutz und Landschaftspflege“	GAL	Umweltausschuß
19	16/5217	Regionales Entwicklungskonzept 2000	SPD	Stadtentwicklungsausschuß
20	16/5220	Grundstücksübertragung zum Bau einer Mehrzweckhalle im Volkspark Altona	GAL	Haushaltsausschuß
46	16/5430	Erschließung im Staatsarchiv vorhandener Namenslisten von NS-Zwangsarbeiter/innen und Einrichtung einer zentralen Koordinationsstelle	SPD	Sozialausschuß

Zu Punkt 2**Anlage 2**

(Siehe Seite 4516 C.)

**Ergebnis der Wahl von Mitgliedern des Richterwahlausschusses und ihrer Vertreterinnen und Vertreter
(Drs 16/5013)**

Gewählt wurden:	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon			ungültige Stimmen
		Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen	
<i>a) Mitglieder</i>					
nach § 16 HmbRiG					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Hertha-Jenny Ulferts	102	90	6	6	
Dr. Hans-Jürgen Grambow	104	91	9	4	
Dr. Gerd-Gustav Weiland	104	80	23	1	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Viviane Spethmann	103	86	6	11	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Dr. Bettina Kähler	103	90	7	6	
nach § 18 Absatz 1 HmbRiG:					
Vorschlag des Vorstandes der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer:					
Gerhard Strate	103	67	28	8	
Jürgen Steiner	100	65	26	9	
nach § 18 Absatz 2 HmbRiG:					
Vorschlag des DGB (in Abstimmung mit der DAG):					
Wolfgang Gürth	101	62	31	8	
Vorschlag der Landesvereinigung der Unternehmensverbände:					
Jürgen Meineke	101	64	26	11	
<i>b) Vertreterinnen/Vertreter</i>					
Vorschlag der SPD-Fraktion:					
Wolfgang Curilla	102	88	13	1	
Erika Diekmann	103	93	7	3	
Dr. Michael Nesselhauf	103	79	14	10	
Vorschlag der CDU-Fraktion:					
Cornelia Schroeder-Piller	101	93	3	5	
Dr. Detlef Gottschalk	99	73	15	11	
Vorschlag der GAL-Fraktion:					
Ulf Panzer	101	68	23	10	
Vorschlag des Vorstands der Hanseatischen Rechtsanwaltskammer:					
Ute Balten	100	90	7	3	
Jan Schubel	100	66	22	12	
Vorschlag der DAG (in Abstimmung mit dem DGB):					
Harald Koch	101	64	28	9	
Vorschlag der Landesvereinigung der Unternehmensverbände:					
Norbert Guhl	101	62	27	12	

Zu Punkt 5**Anlage 3**

(Siehe Seite 4516 C.)

**Ergebnis der Wahl eines Datenschutzgremiums nach § 14 der Datenschutzordnung der Bürgerschaft
(Drs 16/5373)**

Gewählt wurden:	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen
Vorschlag der SPD-Fraktion: Rolf-Dieter Klooß	106	102	4	–
Vorschlag der CDU-Fraktion: Carsten Lüdemann	107	88	9	10
Vorschlag der GAL-Fraktion: Dr. Bettina Kähler	106	98	4	4
Vorschlag der Bürgerschaftsgruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Heike Sudmann	106	80	19	7

Zu Punkt 4**Anlage 4**

(Siehe Seite 4516 C.)

Ergebnis der Wahl von vier Abgeordneten zur Hauptversammlung des Deutschen Städtetages
(Drs 16/5372)

	Zahl der abgegebenen Stimmen	davon Ja- Stimmen	Nein- Stimmen	Enthaltungen
Gewählt wurden:				
Vorschlag der SPD-Fraktion:				
Werner Dobritz	105	98	2	5
Barbara Duden	108	105	2	1
Vorschlag der CDU-Fraktion:				
Ulf Lafferenz	108	97	5	6
Vorschlag der GAL-Fraktion:				
Antje Möller	107	99	3	5